Hell und Dunkel.

Erzählungen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Der alte Ordelaffe und sein tapfres Weib.

Reisebuch und Abenteuer eines Deutschen von Adel,
aus der Ritterschaft des Hegäu.

1353—1359.

Ich, Bernhard von Staufen, aus dem Hegäu, habe eine lange Reihe von Abenteuern und Fährlichkeiten erlebt, die ich in meinen spätern Jahren, der Schrift ziemlich kundig, niederschrieb, damit sie denen, so nach mir kommen, als ein Beispiel dienen mögen. Die Furcht des Herrn ist wahrhaftig der Anfang aller Weisheit, und die Zuversicht auf unsers getreuesten Herrn Führung läßt Keinen zu Schanden werden.

Es begab sich zu Anfang des Maien im eintausend dreihundert und drei und fünfzigsten Jahr nach unsers Erlösers Geburt, daß ich aus dem Walde heimgekommen war, woselbst ich auf Befehl meines Pflegers, des ehrenfesten Herrn Conrad von Homburg, Büsche geschlagen hatte, um das Haus zum Feste zu verzieren. Ich lag müde und naß — weil es selbigen Tag ziemlich stark geregnet, in meiner Kammer auf der Bank, und ruhte. Die fichtene Wand meiner Kammer stieß aber an die

Stube des gedachten Herrn Pflegers und ich hörte, wie zu demselben seine Schwester, die Frau des fürsichtigen und gelehrten Mathias von Horneck, der zu jener Zeit ein Geheimschreiber des Bischofs zu Costnitz gewesen, hereintrat; sie kam, um ihren Bruder und dessen Hausfrau, auch Kinder heimzusuchen.

Nachdem sie sich brüderlich begrüßt, denn sie liebten sich gar sehr, obschon Herr Conrad wilder und jähzorniger Natur gewesen, was ihm in der Folge schweres Unheil bereitet, fragte gedachter Herr von Homburg: „Nun, wie steht es, Mex? *) Was sagt der Bischof zum Markdorfer Handel?" — „Ich weiß nicht, Kunz;" erwiederte ihm Frau Mex. Er fuhr fort: „Ich will mich getrösten, daß der würdige Herr meine Rechtforderung anerkennen werde. Es ginge sonst nicht gut, sage ich Dir. Sind Deine Kinder wohl bei Leibe, und ist der Schwager gesund?" — „Alles steht wohl;" sagte die Frau hinwieder: „Ich bin vergnügt, auch in Deinem Hause Alles wohlauf zu finden. Der Hug ist fett und stark und die Rosine schießt auf wie eine Tanne."

Da lachte der Herr von Homburg, und meinte, die Tochter schlage dem Vater nach, wie der Sohn der Mutter. Die Frau von Horneck fragte nun ihrerseits: „Wie gehts mit dem Bernhard?" — „Wie wirds gehen?" versetzte ihr Bruder: „Unkraut verdirbt nicht. Aus dem Buben und Faullenzer wird einmal nichts. Die Schul- und Klosterpossen wollen ihm nicht aus dem Kopfe. Besser wär' er ein Pfaff geworden." — „Er wollte aber nicht, lieber Bruder." — „Nun, meinetwegen: er bringts auch nicht zum Rittersmann. Soll also ein Knecht bleiben sein Lebenlang."

Obwohl ich nun dergleichen Worte von meinem Pfleger lange gewohnt gewesen, so betrübten sie mich

*) Diminutiv von Maximiliane.

doch wieder aufs neue, und ich seufzte vor mich hin. Da hob Frau Mex wieder an: „Du bist zu hart mit dem armen Buben. Das macht ihn blöde und verzagt. Ein ehrlich Gemüth will gut behandelt seyn. Hast Du nicht seinem Vater versprochen, den Jungen wohl zu halten, und hat es der Vater nicht um Dich verdient?"

Es ist zu wissen, daß die Herren von Homburg schon vor vielen Jahren in den Besitz unsers Erbguts und Hauses Staufen gekommen waren, und zum Unterhalt der Standesgenossen denselben einen einzigen, sattsam magern Lehenhof zurückgelassen hatten. Mein guter Vater, dem der liebe Gott barmherzig seyn möge, war Schulden halber auch um diesen letzten Hof gekommen, den Herr Konrad an sich gezogen. Der Verlust des letzten Winkels von seiner Vorfahren Erbe hatte meinem Vater das Herz gebrochen, und auf seinem Sterbelager war seine letzte Bitte an den Homburger gewesen, seinen einzigen Sohn niemals verlassen zu wollen. Auf diese Weise waren wir getrennt worden, ich und die Mutter, die sich zu Ueberlingen wieder verehlichte. Herr Conrad war jedoch von Anfang ein harter Zuchtmeister statt eines liebevollen Vaters für mich gewesen.

Dessen bewußt, antwortete er seiner Schwester alsobald mit zornigem Tone: „Laß mich zufrieden, und spinne Deine Wolle, Du Schwätzerin. Was weißt Du von Männersachen? Soll ich den trägen, wie vom Gukguk hereingesetzten Jungen etwa behandeln wie meinen eigenen Buben? Deß walte Gott. Ich bin nicht schuld, daß er keinen blutigen Heller hat. Ich bin redlich zu des Alten Hof gekommen. Wer aber nicht Knechte halten kann, mag selber als ein Knecht dienen." — Die edle Frau von Horneck versetzte, ohne sich zu fürchten: „Sie verdenken Dir's Alle in Kostenz, wie Du mit dem Bernhard umgehst, der doch von altem Herkommen und Wappen ist." — Worauf Herr Conrad immer heftiger

brummte: „Was scheere ich mich um die von Kostenz? Gewiß ist Dir Herr Ott von Rheineck, der den Buben zum Sänger oder Mönch erziehen wollte, in den Ohren gelegen. Warum hat er ihn aus der Klosterschule springen lassen, wo er all' das unnütze Zeug geschluckt hat, womit er jetzo lieber umgeht, als mit der Schaufel oder mit der Armbrust? Er wäre gerne ein Minnesänger geworden, wie der Narr von Hohenfels, von dem die Schulmeister und alten Weiber jetzt noch erzählen. Lateinisch plappern, Sinnsprüche schmieren und Reimlein schmieden, — das ist seine Lust. Zur Arbeit aber ist der himmellange Junker viel zu vornehm. Arm ist er an Kraft, und hat ein betrüglich Herz, wie auch seine Augen falsch sind. Mein Weib kann ihn noch weniger leiden, als ich."

Das war nun der Wahrheit ganz zuwider. Herrn Conrad's Weib hatte mich viel lieber, als er, und viel lieber, als mir recht war. Er wußte es aber nicht besser. Denn sie zankte mich, war er dabei, und that mir schön, sobald er auswärts lag. Das kam mir nicht geheuer vor, ich weiß nicht recht warum, und ich entlief ihr nicht selten, wann sie allein mit mir war, und dann schmollte sie immer einige Tage recht ernsthaft, und schalt mich einen dummen Bauer her, einen faulen Gelbschnabel hin. Plötzlich war jedoch wieder Sonnenschein, und ich hätt's vielleicht recht gut haben können, wenn ich nicht immer den ägyptischen Joseph im Sinn getragen hätte.

Wie er nun so redete, der brummige Mann, so lachte seine Schwester, und scherzte: „Wenn die Schwägerin ihn nicht leiden kann, so mag die Rosina ihm etwa günstiger seyn. Sie hat mir's sogar gesagt in ihrer Unschuld."

Gleichwie diese unüberlegten Worte der Frau für mich ein Stich durchs Herz waren, eben so schlugen sie bei dem Herrn dem Faß den Boden aus, so daß die ganze Gähr seiner Erbitterung herausschoß. Nicht wie

ein Vater, sondern wie ein blinder Heid hat er gerasaunt und gewettert, daß der First des Hauses sich hätte biegen mögen, und so oft er einen Absatz machen mußte, um Athem zu schöpfen, schlug er auf den Tisch, und wiederholte immer dieselbe Leier: „Jetzt muß mir der Bub erst recht geschwind aus den Augen; jetzt möcht' ich ihn nicht einmal zum Stalljung haben und behalten."

Endlich hat zwar Frau Mex den Wilden begütigt, und ihm das Versprechen abgenommen, daß er nicht mir, nicht der Rosina das Geringste vorhalten, und ebenfalls für mich sorgen wolle, wenn er mich aus dem Hause thäte. — Aber ich hatte von Stund an keine sonderliche Getröstung meines Schicksals, und vertraute der Jungfer Rosine, — denn wir sind uns wahrhaftig hold gewesen und innigst zugethan, — Alles, was ich gehört hatte, und sagte ihr, da sie erschrack, es würde allerdings noch ärger kommen, denn der Vater würde mich ohne Gnade beim ersten Anlaß in die Welt hinausstoßen.

Da gelobten wir uns Liebe und Treue durchs ganze Leben, und vermählten uns geistlicherweise in der Kirche von Stahringen vor dem Altar, und riefen zu unsers Gelöbnisses Zeugen den Herrn der Welt und seiner Engel Schaaren. — Ich gedachte, als ein geehrter Rittersmann mit Gut und Geld dereinst aus der Fremde wiederzukehren; denn ich hielt mich nicht für gar so faul und feige, wie der Pfleger meinte. Was Rosine anging, so getröstete sie sich der Freundschaft ihrer wackern Base von Horneck, die es nicht leiden würde, wenn Herr Conrad sie zu einer Heirath zwingen möchte. Rosina wollte nur mich zum Mann haben, und in's Kloster Wald gehen, sofern ich nimmer heimkäme. — So war Alles wohl beschlossen und eingerichtet, und wir hatten Zeit vor uns. Rosina war erst vierzehn Jahre alt, und ich ging just ins achtzehnte, schaute jedoch aus wie ein Zweiundzwanziger, so lang und stark war ich.

Und als nun die Abrede und Verlöbniß zwischen uns geschehen, sagte eines Morgens Herr Conrad zu mir: „Halt Dich fertig, Bernhard. Sollst heut mit mir und der Frau gen Ueberlingen reiten."

Mir schwante schon nichts Gutes, weil die Herren Walter und Berchtold von Stoffeln am vorigen Tage dagewesen, viel mit dem Homburger geflüstert, und dabei gar oft mit Aug und Finger auf mich, der ich den Trunk auftrug, gedeutet hatten. Es waren aber schlimme und verwegene Gesellen die von Stoffeln — Gott hab' sie selig — und ihre Freundschaft hat dem armen Homburger keine Rosen gebracht.

Ich hätte gar zu gern von meiner Holdschaft Abschied genommen, weil ich nicht zweifelte, ich würde nicht mehr wiederkommen, aber die Tochter war nicht daheim, nämlich mit dem Bruder in die Nachbarschaft auf eine Einkehr gegangen. Mußte ich also scheiden, ohne sie gesehen zu haben, und hatte Zeit genug, meinen Gedanken nachzuhängen, denn ich lief zu Fuß, während der Herr voranritt, und führte das Pferd der Frau, das nur im Schritt ging. Was die Frau sagte, bestärkte mich in meiner Traurigkeit. „Horch!" sagte sie zu mir: „Du kannst immerhin eine Feder auf Deinen Hut stecken. Wirst heut oder morgen ein Freiherr. Mein Ehewirth gedenkt Dich weg zu thun."

Ich fragte nach der Ursach. Sie lachte etwas boshaft, indem sie versetzte: „Was gehts mich an? Du hast gar nicht verdient, daß ich mich um Dich umschaue, Bernhard. Du säßest wohl warm im Nest zu Homburg, wenn Du nicht so ungeschliffen gewesen wärst." Sie rupfte mich dabei am Haar; und gab mir einen Backenstreich; doch fiel er nicht allzuscharf, und ihre Hand war recht schön blank und weich.

Ich fragte nun noch einmal, womit ich die Frau erzürnt hätte. Sie lachte wieder, obgleich mit Falten auf

der Stirn, und schmollte: „Du bist ein Gispel, ein Thor, eine Schlafkappe!“ Dann betrachtete sie mich scharf, und ich wußte nicht, war sie freundlich oder böse, und sagte: „Oder wärst Du nicht gar so dumm, und stelltest Dich nur so an? Beichte mir, und Du sollst eine Fürsprecherin an mir haben.“ —

Ich sah sie verwundert an, und der Mund muß mir offen gestanden haben, denn Frau Hedwig sprach nach einer Weile: „Was der Maulaff für schöne Zähne hat!“ Wieder nach einer Weile hob sie an: „Halt das Pferd. Schnalle die Steigbügel etwas länger. Ich sitze krumm wie ein Bettelmann.“

Ich that, wie sie geheißen. Aber, indem ich mit spitzigen Fingern schnallte und knüpfte und behutsam war, um ja nicht an der Frau hübsche runde Füße zu kommen, was leicht gewesen wäre, da sie das schwere Gewand ein wenig zurückgeschlagen, muß ichs in etwas versehen haben; denn plötzlich pfiff mir ihre Reitgerte um die Ohren, und sie rief: „Du bist ein Pfuscher! Lauf, lauf, daß wir zum Herrn kommen.“ Und also sprengten wir, der Gaul und ich, um die Wette nach Bodmann hinab, wo sich Herr und Frau zu Schiff setzten, und mir befahlen, mit den Rossen um den See zu gehen, auch mich unterwegs nicht aufzuhalten.

Gott verzeihe mir die Sünde! Aber unterwegs kam mir zweimal in den Sinn, mit den Pferden auf und davon zu reiten, mich noch einmal mit Rosine zu letzen, und dann hinzukleppern, so weit der Himmel blau. Jedoch, theils schämte ich mich des Raubs, theils mochte ich nicht von dannen ziehen, ohne von meinem Mutterl Abschied genommen zu haben. Ich hatte mein Mutterl recht lieb, und sie brauchte einen Sohn, der sie liebte, denn sie war in ihrem zweiten Ehstand nicht besonders gut angekommen.

So wie ich zur Stadt geritten, stellte ich die Pferde

beim Altburgermeister ein, den mein Herr zu besuchen gekommen war, weil er ein großer Gelehrter in kirchlichen und weltlichen Händeln, und des Homburgers Rathgeber in der Markdorfer Sache. Sodann ging ich stracks zur Mutter. — Sie war recht zusammengegangen, die arme Frau, und sah einem alten Weiblein gar nicht mehr ungleich. Dennoch erzeigte sie sich voll Freude, hieß mich sitzen und ruhen, und brachte mir einen kühlen Trunk. Es sagte auch die herzliebe Mutter, sie beklage, daß sie mir nicht mit mehrerem aufwarten könne, bevor nicht ihr Herr nach Hause gekommen, indem mir wohl bewußt, daß er alle Schlüssel bei sich trage, und überhaupt weder ein Schenkenbach, noch von Gebenhausen sey. Da seufzte das Mutterl wehmüthig, und meinte, Gott habe ihrs recht heimgegeben mit dem geizigen Mann. Sie habe in ihrer Freigebigkeit früherhin meinem seligen Vater viel verthan, und müsse nun die Unart in ihren alten Tagen büßen. — Ich tröstete sie zwar, aber ganz unwahr ist ihre Rede nicht gewesen; tröst' sie nunmehr Gott.

Da wir also hin und herredeten, von Diesem und Jenem, und ich anhob, von meiner Befürchtung zu schwatzen, wie daß Herr Conrad mich abschaffen werde, so sagte die Mutter: „Des Herrn Wille geschehe, lieber Bernhard. Du kannst es leicht besser finden, als bei dem Homburg. Der Mann hat uns viel versprochen, aber wenig an Dir gehalten. Fürchte Gott, und bete fleißig; es wird Dir wohl gehen."

Ich war froh, die Mutter gefaßt zu sehen, und klaubte meinen Muth zusammen, und wurde heiter, so daß ich den Stiefvater, da er heimkam, mit ehrlichem Handschlag begrüßte. — Mein Stiefvater war aber einer von Gremlich, aus altem Geschlecht, und sauertöpfischer Natur; traurigen Gemüths obendrein, und war hier der Name mit der Sache wohl zusammengetroffen: ein Kratzden-

pfennig, der nie lachte und immer vor dem Verhungern Angst hatte, wiewohl mit vielem Gelde; vom Alter und Geiz wüst verwittert, in der Kleidung schlecht, und dennoch immer böse auf den Schneider, der ihm an seine Gewänder stets einen überflüssigen Aermel nähte. Herr Ratolf hatte nämlich seinen linken Arm vor vielen Jahren im Krieg eingebüßt.

Er kam also in die Stube, lüpfte das abgeschabte Hütlein ein wenig, schüttelte dann meine Hand, und begrüßte mich mit bekümmertem Angesicht, indem er sprach: „Gott geb's gnädig, Bernhard. Der Homburg ist mir eben auf der Gasse begegnet, und hat mir gesagt, daß er Dich zu einem schwäbischen Herrn bei Ravensburg thun wolle. Der Herr sey alt, von Adel und Gütern, unbeweibt, und brauche einen jungen Kerl, der ihn hebe und lege, und auswärts begleite. Gott geb's gnädig, sage ich lieber Bernhard."

Was Herr Gremlich sagte, dachte ich auch bei mir selber. Denn mir lachte die Hoffnung, ein Krankendiener und Krückenträger zu werden, keineswegs, und das Herz fiel mir vollends in die Schuhe, da Herr Ratolf den Namen des Alten sagte, der ein Oheim der Brüder von Stoffeln, und als ein trauriger, unerträglicher Schnarcher weit und breit bekannt war.

„Das thue ich nicht;" sagte ich trocken heraus: „ich will als ein Biedermann leben, und nicht etwa ein Mörder werden. Ich stäche nämlich den alten Habicht auf dem Fleck todt, wenn er mich boshaft und ungebührlich behandelte, und davon kann der Thüring von Ebingen erzählen, der ein Paar Monate bei dem wüsten Gesellen gedient hat." — Ich setzte noch bei, ich wolle dasselbe dem Homburg ohne Verzug sagen, und ging fort, ohne mich von den Eltern aufhalten zu lassen, um den Pfleger aufzusuchen.

Und wie ich vor die Hausthüre komme, so begegnet

mir eben jener obgedachte Thüring, ein guter Bruder und armer Schlucker, der gleich mir in harten Diensten eines schlimmen Verwandten gewesen, und mit dem ich oft auf Jagdgängen und Feldarbeit zusammengekommen war. Der Thüring also hat ein ganz fröhlich Gesichte, und einen Degen an, sechs Spannen lang, und thut ganz ritterlich, indem er mir die Faust reicht. Sobald ich jedoch anhebe, ihm mein Leid zu erzählen, wird er ganz lebendig, verbietet mir, weiter zu reden, und sagt, es sey Zeit, daß meine Dienstbarkeit ein Ende nehme, wie die seinige, und den alten Habicht, wie den Homburger, solle der Schelm anblasen. Auf meine Fragen erzählt er ferner: „Ein Hauptmann, Simpert geheißen, sitze in der Herberge zum Leuen, und habe einen großen Brief vom Pabste bei sich, und des Kaisers Siegel, so wie auch des Bischofs, um für gedachten Pabst Waffenknechte anzuwerben, je mehr, je besser. Er, Thüring, habe bereits dazu geschworen, und Alle hätten freie Zeche im Leuen, und bekämen schöne Waffen und Pferde, in's Land Italien zu ziehen; von dem Ablaß auf fünf Jahre zu schweigen, den ein Jeder mit in den Kauf bekäme. Und die Freiheit, die der Pabst und Bischof gemacht, sey dergestalt, daß nicht Eltern, noch Vormünder, noch weltliche und geistliche Herren Gewalt haben sollten, diejenigen aufzuhalten, die in's Wälschland zu reisen gedächten. — Was der Thüring sagte, war eine Arznei für meine Ohren und für das Herze mein.

Ich besann mich nicht lange und ging mit Thüring in den Leuen. Der Hauptmann Simpert, wenn gleich einem Landstörzer ähnlicher, als einem Hauptmann des Pabstes, erklärte mir die Sache, wie ich später berichten werde, und ließ mich den Brief des Kardinals Albornoz lesen, der ihm die Werbgewalt verlieh, und versprach mir einen Reiterdienst wie im Himmel, Geld vollauf, und den Ritterschlag als einen unfehlbaren Lohn unserer Tapferkeit

und redlichen Verhaltens. — Um es kurz zu machen: ich steckte, wie Thüring, die Farben des Pabstes auf, leistete den Eid, und ging von Simpert bewaffnet, zu dem Pfleger, der mit seinem Wirth und etlichen Herren, worunter der alte Habicht von Ravensburg, beim Abendtrunke saß. —

Herr Conrad fragte barsch: „Was ist das für eine Mummerei? Willst Du die Farbe und Feder abthun oder nicht? Hier sitzt Dein neuer Herr; Du sollst nicht des Pabstes Waffenjunge seyn.“ — Ich entgegnete ihm bescheidentlich: „Wohl weiß ich, daß Ihr mich ausgezählt habt, Herr Conrad, und daß ich vor Eure Thüre soll, aber darum will ich nicht dieses Herrn Flaschenträger werden, sondern hab' mich selbst in einen ritterlichen Dienst eingestellt. Wollt Ihr in Frieden scheiden? hier ist meine Hand und meine Danksagung, wenn ich schon nicht viel Gutes bei Euch genossen. Wollt Ihr aber Unfrieden? So machts aus mit dem Kaiser und dem Bischof.“

Da der Homburg von dem Bischof hörte, gegen den er einen Groll hatte, knirschte er mit den Zähnen, schleuderte meine Hand von sich, und rief: „So geh' in's höllische Feuer meinetwegen, Du Landstreicher. Ich will nichts mehr von Dir hören, noch sehen!“

Der zornige Mann erbarmte mich, und ich hätte ihm gerne ein gutes „Fahrewohl“ gesagt, aber es war dem Homburger nicht zu trauen, wenn er bös war. Darum sagte ich ihm nur: „Wohl, wohl;“ und ging von dannen alsograd zur Mutter, indem wir am andern Tag von Ueberlingen verreisen sollten.

Die Mutter lag schon zu Bett in der Schlafkammer, und am andern Kammerwinkel Herr Ratolf nicht minder, der jedoch aufstand, die Thür aufthat und die Lampe anzündete. Er war sehr zutraulich geworden, da er merkte, daß ich nichts oder wenig von ihm zu meiner Nothdurft verlangen würde. Ich that schön mit seiner guten Laune, und ließ ein Wörtlein fallen von Waffen, guten Klingen

und Panzern und dergleichen. Denn ich hätte gern freisamer ausgesehen, als Simpert und seine Gesellen, die wenigstens aus dem Augsburger Rathhaus nichts geschenkt bekommen hatten.

Gegen mein Vermuthen sagte Herr Ratolf: „Wart, ich will Dich herausstaffiren, wie einen Herzog!“ wischte auch in seinen Schlafpelz, und ging mit der Lampe in das Nebengemach, wo er viel mit Schüsseln und Eisenwerk rasselte. Indessen machte die Mutter leislich! „Bst! bst!“ und ich tappte zu ihrem Bette. Da langte sie mir aus den Vorhängen ihre getreue Mutterhand, und darinnen ein kleines Beutelchen mit Geld, wie ich verspürte, denn klingen durfte sie's nicht lassen, damit Herr Ratolf es nicht hörte. Zugleich umarmte sie mich zärtlich, und sprach: „Ich will für Dich beten, mein lieber Sohn. Vergiß mich nicht, und komm' bald wieder, an Leib und Seele gesund. Ich mag nicht sterben, ohne Dich wieder gesehen und geherzt zu haben.“

Ich versprach ihr Alles aus redlichem Herzen und hätte ihr gern meinen Liebeskummer anvertraut, wenn nicht der Vater hereingekommen wäre, und zwar mit großem Getöse. Er schleppte hinter sich am Boden und an einem Riemen, der um sein Ellenbogengelenk geschlungen, ein altes Panzerbruststück und die Beinschienen, so dazu gehörten. In der Hand und auf die Achsel gelegt, trug er sein langes Kriegsschwert, woran die Ampel hing. „Dies Alles soll Dein gehören;“ sagte er freundlich: „Gott geb's gnädig! Es klebt viel Blut an diesen Waffenstücken, die ich vor fünfundzwanzig Jahren glorreich gegen die Klingenberger auf Twiel, als ein Hauptmann der Rottweiler getragen habe. Die Armschienen sind nicht mehr da. Der Klingenberg hat sie mir im Brand zu Bodmann sammt dem Arm zerklopft. Gott geb's gnädig. Auch die Haube ist voll von Buckeln, zudem ein Lager für das Meerschweinlein Deiner Mutter;

aber der Krebs *) ist ganz wie neu und die Beinbleche sonder Tadel, und dieses Reiterschwert hätte dem Roland nicht schlecht angestanden. Da, nimm, und zahle mir's einmal von guter Beute; Gott geb's gnädig.

Weil nun, wie bekannt, ein Handel zwischen einem Bedürftigen und einem Geizigen gar bald geschlossen ist, so nahm ich blindlings, was mir der freigebige Stiefvater bescheerte, und sagte beiden Eltern ein Valet, das nicht allzutraurig, aber auch nicht fröhlich war, sintemal ich noch gar keine Ahnung von dem Leben hatte, dem ich entgegenging.

Unser Auszug vom Leuen war zur frühern Tagszeit angeordnet, weil es in Mörsburg noch allerlei zu thun, und gute Gesellen aufzunehmen gab. Dennoch standen viele Leute auf den Gassen umher, und lachten uns an und aus, wie einfältige Bürger zu thun pflegen, weil sie sich gescheidter dünken, als die von Adel und ihr reisiger Troß.

Zwar sahen wir nicht allzugeputzt aus. Unsre dreißig oder vierzig jugendrothe Gesichter waren das Beste an unserm Staat. Da wir Hund und Haas, Hahn und Spatz durcheinander waren, nämlich Adliche, Bürgersöhne und Bauerbuben, so gab's Federn neben Stroh und nackte Haut neben gegerbtem Leder. Wir hatten Alle keine Pferde, mancher führte als Waffe nur ein Messer im Gürtel, oder einen überaus langen Spieß nach Bauernart; der eine seinen wollenen Hut, der andere eine Sturmkappe. Ich war einem Popanz zu vergleichen in meinem rostigen Brustpanzer; die Beinschienen waren mir viel zu kurz und zu enge; mein Degen reichte von der Stadt bis nach Goldbach. **) Doch hatten wir allesammt frischen Muth im Herzen, reines Mark in den Knochen und ein fröhlich Lied

*) Der Brustpanzer.

**) Eine halbe Stunde von Ueberlinzen.

auf der Zunge, wenn's gleich Manchem in der Brust drinnen nicht recht zum Singen war. Unser sieben adeliche Jungen hielten uns zusammen, wie sich's gebührte, und gingen voran, und der sogenannte Hauptmann Simpert machte uns den Hof. Der liebste jedoch meiner Gefährten war mir der wackere Thüring von Ebingen, mit einer Seele, so klar wie seine Augen, und einer Freundschaft, die keinen Rost annahm. So hat er auch neben mir ausgehalten, bis zu seinem Ende, was ihm Gott jenseits vergelten möge.

Da wir in Mörsberg einzogen, schlugen wir die Trommel, und ein adelicher Knecht blies die Trompete. Aber man bedeutete uns bald, der Bischof sey da, und wolle den Lärm nicht leiden. Als einem friedfertigen Herrn war ihm aller Fehde Abzeichen. belli strepitus, zuwider. Unglücklicher Weise mochte er die Ruhe nicht erhalten, indem Keiner länger Fried haben mag, als sein Nachbar will.

Wir versammelten uns demnach still vor dem Schlosse, und durften endlich über die Fallbrücke in den Hof einziehen. Bald kam der ehrwürdige Bischof Johannes herunter, und ihm zur Seiten, was mich hoch erfreute, sein Vikar, der mein väterlicher Freund gewesen, Herr Otto von Rheineck. Derselbe erkannte mich alsobald, da ich in der vordern Reihe der Dritte war, und sagte, roth werdend, vor Ueberraschung: „So mir Gott! ist das nicht der Bernhard von Stauffen?" — Da sprang ich vor, und küßte ihm die Hände, und weinte viele Thränen auf sein Kleid. Dessen erwehrte er sich, sprechend: „Schon gut, schon gut, Du redliche Seele. Aber mich schmerzt dennoch, daß ich Dich in diesem Kriegshaufen sehen muß. Du wärst ein rechter Kleriker geworden, ein Sänger und Poeta obendrein. Das unruhige Blut hat dagegen ein schweres Joch eingetauscht und eine abenteuerlich wilde Zukunft . . .

Er führte mich zum Bischof, der mir freundlich zulächelte und sagte: „Dein Vater ist ein frommer Mann gewesen. Mit ihm ist des Homburg Schutzengel zu Grab gegangen. Herrgott! was denkt nur der Ritter Conrad? Die Geißel Gottes, Attila, hat seinen Feinden nicht grausamere Briefe geschrieben, als mir, seinem Kirchenhirten, der Homburg gesendet hat, weil der Kaiser Karl, unser erlauchter Oberherr und Mehrer des Reichs, unserm Hochstifte die Stadt und Gemarkung von Markdorf zu Lehen aufgetragen, nachdem deren Dynasten erloschen waren. Der Homburg pocht auf sein Pfandrecht, doch wird das Recht des Lehens vorgehen, und des Kaisers Schiedsrichter mögen entscheiden. Ich wasche meine Hände, und will nur die Gerechtsame der Kirche geschützt wissen." — Hierauf erlaubte er mir, mit dem Herrn von Rheineck in die Pfalz hinaufzugehen, und dort erzählte mir der ehrwürdige Vikar ausführlicher und belehrter, als der landstreicherische Simpert, was eigentlich der heilige Vater mit uns Neuangeworbenen im Sinne hatte. Ich will's auch, da hier der Platz dazu, in Kürze berichten.

So wie vor Zeiten der Pabst zu Rom seinen Hof gehalten, so war er schon seit manchen Jahren gezwungen worden, in der Stadt Avignon seinen Sitz zu nehmen, und seine Statthalter regierten unterdessen in seinem Namen das römische Land. Doch haben sie bald ihr Ansehen und Gewalt verloren, weil die Grafen und Ritter im Lande den Meister spielten. Viele Herren haben jedoch nie wohl regiert. Darum hatte sich das Volk selber vor Jahren Recht verschafft, und den Pabst flehentlich angerufen, Ordnung zu machen, und zurückzukommen. Das Letztere that er nun allerdings nicht; weiß nicht warum. Aber einen Cardinal aus Spanien, Albornoz, hat er geschickt, um die Aufrührer zu bezwingen, und da derselbe allein das Werk zu vollbringen

nicht im Stande gewesen, hatte er fremde Völker in Sold gefordert; so Deutsche, als Burgundier; denn auf die Wälschen mochte sich weder der Cardinal, noch der heilige Vater verlassen, weil sie ein gar wetterwendisch Volk sind, heute warm und morgen kalt, und falsch, wie der falsche Bock selber. Wir Deutsche waren also auserwählt, St. Petri Banner siegreich zu erheben, das wälsche Gesindel zu Paaren zu treiben, und mit unsern derben Pfoten die Kastanien aus der Glut zu holen. Weil wir aber fromm und kriegeslustig, so sahen wir mit Fröhlichkeit dem Strauß entgegen, und steiften uns auf die Versprechungen des Cardinals und seiner Werber. Herr Ott von Rheineck schüttelte freilich bedenklich den Kopf, und meinte unter der Hand, daß es besser wäre, daheim zu bleiben und sich redlich zu nähren, aber er vermochte meine Ungeduld nicht zu zügeln, und gab mir endlich, nachdem er meine Knechtschaft beim Homburger mit meinem jetzigen Loos verglichen, Recht, wie sich's gebührte.

Wären wir länger zu Mörsburg verblieben, der gute Herr hätte mich wohl herausgeputzt und bewaffnet, aber die Zeit war zu kurz und der Weg über den Arlberg durch's Tyrol nach der Stadt Verona, wo wir Pferde erhalten sollten, gar zu weit. Daher segnete er mich wie ein rechtschaffener Großvater, und versprach sich viele Freude von mir, wenn ich lebendig als ein geprüfter Rittersmann wiederkäme. Der gute Priester hat mich leider auf Erden nimmer wieder gesehen! Als ob mir's geschwant hätte, konnte ich mich schier nicht von ihm trennen, da es fort ging, den See entlang, über Buchhorn nach der Stadt Lindau, und von da in's Gebirg von Tyrol.

In den genannten Städtchen und andern Ortschaften ist unser Zug auf mehr als hundert Köpfe angewachsen, größtentheils junges Blut mit Flaum am Kinn

und den Eierschaalen hinter den Ohren. Die Reise war stark, die Witterung heiß, Durst und Hunger groß. Junges Volk mag gern und viel essen, und im Vintschgau setzte es nur schmale Bissen. Auch hatten wir dann und wann viel Streit um Feuerstelle und Lager mit graubündnerischen Haufen, die hie und da im Tyrol eingefallen waren, gleich Heuschrecken, und nicht von dannen wollten, als bis sie Alles kahl gemacht hatten. Ich für mein Theil habe weniger vom Hunger, als von der Minne Leid gelitten, und abseits gehend von der Schaar manchen Reim gemacht, der mich jetzo noch erfreuen würde, wenn ich dazumal ihn hätte aufschreiben, oder später unter dem wälschen Geschnatter und Kriegsdrang im Kopfe behalten können.

Es fehlte auch nicht an lustigen Abenteuern. So kam ich in der Stadt Botzen zu einem blanken Harnisch und zu einer stattlichen Wehr. Dort lag eine frisch geworbene Banda, die gen Mailand in des Herzogs Dienst wollte. Die Gesellen waren meistens wohlgerüstet, als hätten sie, was Waffenschmied hieß, geplündert. Wird auch wohl nicht anders gewesen seyn. Waren nichtsnutzige Bursche, prahlerische Hänse, und redeten alle Sprachen, nur nicht deutsch. Der Gesellen einer schnitt mir im Trinkhause Gesichter, und vermeinte mich zu tratzen *). Ich war dagegen nicht faul, und forderte den Thüring auf, der etwas von ihrer Diebssprache verstand, ihm zu sagen, ich wolle mit ihm raufen, und Stück für Stück von meinem Rüstzeug gegen das seinige setzen. — Zuvörderst meinte der Bube, er setze seinen blanken Panzer nicht an meinen rußigen Kessel, und lachte mich höhnisch aus, bis ich ihm einen feinen Streich hinter die Ohren geschlagen hatte, woraus er abnahm, daß mir der Spaß nicht allzuwohl schmeckte. Da ging das Rau=

*) Aufziehen.

fen an, und ich zog den Affen Stück für Stück fasel=nackt aus, und machte ihn dafür blau und schwarz und roth; trug selber nur eine Schramme über die Backe davon, da der Mordbube mit einem Dolche mich ver=rätherisch zu schneiden gedachte. — Also kam ich zu einem ehrlichen Panzer und Schwert, und hing Herrn Ratolfs alten Kessel und Rolandsdegen in einer Kapelle am Wege auf, da ich als ein Fußgänger schon genug an meinem Blechgerümpel zu schleppen hatte; war auch beneidet von Jeglichem, und der Panzer, vor Allem die Sturmhaube hat mir wohl gedient, als wir mit den Bannfrevlern *) zu streiten kamen.

Von Botzen, oder Bolzano, das eine treffliche Stadt mit vielen ehrlichen Deutschen neben den Italienern ist, gingen wir schnellen Fußes in das fremde Land hinein.

Ach, wie that uns das so weh,
Von der Heimath scheiden müssen!
Und die deutsche Zunge gäh
An den wälschen Gänsruf einzubüßen!

So wir mit Einem reden können, haben wir dessen Herz in der Gewalt; aber ohne jenes können wir nicht wohl gebieten über seinen kleinen Finger. Absonderlich mit den Italienern ist wenig zu richten. Wir haben gleich=wohl hie und da mit deutschen Stößen und Hieben zu ihnen geredet, bis sie uns verstanden haben; ist aber ein ganz ungeschicktes Traktiren; macht die Faust des Einen wund, und thut dem Buckel des Andern weh. — Wir seufzten daher vielmals über die Heimath, die hinter uns liegen blieb, und befahlen dem Herrn der Schlachten unsre Tage.

Was meine Genossen angeht, so trösteten sie sich ge=

*) Die Feinde der päpstlichen Gewalt in Romagna und in den Marken waren sämmtlich mit dem Kirchenbann belegt.

meinhin mit dem rothen Weine und dem weißen Brod, und die ersten Wörter, die sie in Italia lernten, waren vino und **pane** — obschon Thüring, mein Herzbruder, viel besser und mehr erlernte in kurzer Zeit. Aber mir half der Wein nicht, weil er mir nicht schmeckte, und nach dem ersten Becher schon einen rothen Kopf machte, daß ich nicht wußte, wo aus, wo an. — Dann hieß es auch gar oft, wann wir am Morgen aus der Streu aufbrachen, von Dem und Jenem: „die Nacht hab' ich vom Vater und von der Mutter geträumt; oder von Schwestern, Brüdern und Schulgesellen; oder gar von dem Liebdirnel, das zurückgeblieben. Wieder andere hatten im Schlaf viel Gold gesehen, schöne Rosse geritten, gekämpft und turnirt, wohl auch ein ritterlich Wappen verdient. Aber ich konnte zu dem Allen kein Wörtlein reden, weil ich dazumal noch gar nicht wußte, was ein Traum ist. Sobald ich mich zum Schlafen niederlegte, fielen mir unterm Kreuzmachen die Augen zu, und wann die Trommel schlug am Morgen, machte ich sie fein schnell und hell auf, und schaute mich nach der finstern Nacht um. Aber wo war d i e? Wie sie hinweg, und wie das Morgenroth heraufgekommen, hab' ich damals nie gesehen, und in der längsten Nacht nie Zeit gehabt, zu träumen. Um so fleißiger sind die Eltern vor meinen wachen Sinnen gestanden, und vor allem die gute Rosine, deren ich gedachte zu jedweder Tagesstunde.

Wohl zu bemerken ist, daß in Tyrol viele kriegslustige Knaben und Reißläufer zu uns gestoßen sind. Aus Städten und Märkten und Schlössern liefen sie schaarenweis zusammen. Der Ehegemahl der alten Maultasche, von der man viel erzählt, das nicht gar sauber ist, ein tapferer Herr, war aller unruhigen Lehensleute Meister geworden, und hatte schier alle Späne und Hader im Land erstickt, so daß die Rauflustigen hinausgehen mußten, um sich blutige Köpfe zu holen, wenn sie deren durchaus begehrten.

Der Adelichen war eine schwere Menge unter den Geworbenen; denn es ist zu sagen, daß neben dem großen Grafenschloß Tyrol auf viele Meilen in der Runde Schloß an Schloß steht, und die Herren und Edeln sitzen dort herum, wie die Hasen, nicht so furchtsam allerdings, doch eben so zahlreich.

Wie wir nun herabzogen am Gestade eines bösen, falschen oder zornigen Flusses, Etsch geheißen, weit über der uralten Stadt Trento draußen, die von einem Bischof scharf regiert wird, kamen wir nahe zu an einen Markt, — heißt Sala oder Ala, hat ein festes Schloß zur Seite, und gehört den Venedigern, die es ein Vikariat nennen. — Vor diesem Ala außen, einen halben Bogenschuß von den ersten Häusern, stand eine einzelne schlechte Hütte. — (Wohl zu merken: Die Leute in jenen Landen bauen oft ihre Häuser von purem Marmorstein, der am Heerweg wachst, wie bei uns der Wiesboden; doch sind unsre Häuser besser und wärmer und stark gefügt, während jene überall aussehen, als wären sie von den Mohren geplündert und verwüstet worden.)

Vor obengedachter Hütte, auf deren Vordach ein gelber Lumpen steckte, wie eine Vogelscheuche im Feld, schwindelte eine gelbe Creatur in einem gelben Kittel umher. Das Geschöpf war eigentlich ein Mensch; ob aber ein Männel oder ein Weibel, — das war aber aus dem Kittel nicht zu errathen. Der Mensch trug eine Klingel in der Hand, und schellte damit leislich, wie ein Kind, das da spielt. Er trank aus der andern hohlen Hand das Wasser vom Brunnen, der daneben war, und wollte wieder der Hütte zu. Da fiel er um und schrie kläglich. Ich war der Vorderste in unserm Zuge; der Gefallene erbarmte mich; ich sprang an ihn hin, bis auf ein Paar Schritte. Siehe, da fallen mich zwei Weiber, die am Rand des Weges gestanden, an, als müßten sie ein Roß aufhalten, und ich wäre das Roß, zerrten mich von dem

gelben Popanz zurück, und zetterten mir mit ihren tiefen Stimmen allerlei, von dem ich nichts verstand, in's Ohr. — Thüring sagte jedoch bald, sie warnten mich, dem Gelben meine Hand nicht zu reichen, da er vom Aussatz geschlagen, und in der Leprosen Haus gebannt sey. — Das ist von den Weibern freilich klug gewesen, und ich bedankte mich bei ihnen, als ob sie mir das Leben gerettet hätten, mit ehrlichen deutschen Redensarten und Händedrücken. Sie lachten und schüttelten die Köpfe. Dennoch schauten sie mich an, als hätten sie feurige Kohlen unter den Wimpern, — so glühend wie Katzen- und Luchsaugen im Finstern, daß ich nicht wußte, wo ich die meinigen hinwenden sollte. Die Eine streichelte mir mit ihrer fetten braunen Hand die Backen, die Andere fuhr mit ihren Fingern in mein langes Haar, hob es in die Höhe, plapperte mit den Andern, und sagte einmal über's andremal: „D'oro! schöne d'oro!" — Ich, der ich glaubte, sie verwundere sich über mein langes Haar, wollte höflich seyn, wie sie, und nahm ihre schwarzen Zöpfe in die Hand, und sprach beifällig: „Auch d'oro, d'oro!" — Worauf die Weibsbilder zu lachen anhoben, als wollten sie verkommen, und mich stutzig machten, daß ich da stand, wie das Kind beim Habermuß, bis der Thüring mir den Zinken steckte, und dolmetschte, daß die Weiber mein gelbes Haar gepriesen, als glänze es wie Gold. — Was half's? mit all' meinem Latein war ich einmal der Esel gewesen, der die Laute schlagen wollte, und die leichtfertigen Dirnen waren schon längst in's Dorf gelaufen, und hatten meine Thorheit verheroldet, denn als wir hindurch zogen, standen Dirnen, Vetteln und Gesellen, Alt und Jung auf ihrer Häuser Schwelle, und zeigten mit Fingern auf uns, und lachten sich halb zu Tode, und schrieen immer doro, doro, und Mehreres, was des höllischen Bocks Großmutter nicht verstanden hätte. — Sind ein schlechtes, spöttisches Volk, die in Italien, und geben nicht Ruhe, als bis der Holz-

michel oder der Helfdirgott *) an sie kömmt. — So viel also von meinem Abenteuer zu Ala am Leprosenhaus.

Von dannen ging's in's platte Land hinaus, und die Berge hinter uns waren schon in's Abschiedblau gekleidet und die Hügel sahen uns wehmüthig nach, wie die Hunde am Thor des väterlichen Hauses. Die Genossen allzumal wurden fröhlicher und leichtfertiger; ihnen gefiel die grüne Ebene mit zahllosen Dörfern, die so geräumig und bevölkert waren, wie bei uns die Städte; der Himmel leuchtete ihnen heller, als im Vaterlande, die Sonne däuchte ihnen lieblicher und milder die Nacht. Obgleich zum meisten zerlumpt und barfuß, trutzten die Gesellen umher, als hätten sie bereits das ganze Land erobert und schalten es ein Paradies. Dem Thüring und mir war nicht also zu Muthe. Thüring erzählte mir die rührenden Historien vom Kaiser Otto, von den Hohenstaufen, von dem armen blutjungen Conradin — — die mochten ehrliche Deutsche wohl betrüben. Ich für meinen Theil verspürte allgemach eine Angst oder ein prophetisch Gesicht, als sollte ich baldigst dem frohen Jugendsinn und der Unschuld des Herzens und Gewissens den Abschied geben müssen. Wie allzuwahr eine solche Ahnung gewesen, werde ich mit blödem Muthe demnächst erzählen.

Ich schicke nun voraus, daß Verona eine große schöne Stadt gewesen, und wimmelte von Einwohnern, die Alles zu verkaufen hatten, wonach das Herz verlangte. Die silberne Gabe meiner Mutter floß dahin, um meine Beine zu bekleiden und ein gestepptes Wamms zu kaufen. Unser Kriegsherr, der Pabst, ließ uns in selbiger Stadt bessere Waffen, Sturmhauben, Schilde und Rosse austheilen, und Herr Simpert, unser Führer bis daher, wurde abgelöst von einem unwirschen Schweizerbart, der da brummte wie ein Bär, und den die Welschen, wie auch wir nur mit

*) Kampfdolch.

großer Mühe verstanden. Doch war er ein versuchter Kriegsmann und ein Junker, und wurde Diesbach geheißen. — Der schickte mich mit einem Bescheid auf das Schloß bei der Stadt. So gehe ich wohlgemuth und sauber angezogen über die Brücke, und wundere mich, im Thor keine Wächter zu finden, und wie ich noch zwei Schritte vorwärts gethan, steht plötzlich ein grimmes Thier vor mir, und meine Kniee blieben nicht allzustrack aufrecht. Ich hatte in meinem Leben nichts gesehen, wie gedachtes Thier. Es war aber ein Leu, und größer denn ein großes Kalb und zweimal so lang, und hatte Klauen wie Feuerhacken, und einen starken Schweif, der umherspielte wie einer Katze Schwanz, da sie auf einen Frevel sinnt. Der Kopf des Unthiers war auch ein großer Katzenkopf, umhängt von gesträubter Mähne, und der Leu blinzelte mit den grünen Augen, und verzog die Lefzen, als lache er boshaft; auch schnurrte er bedenklich. —

Ich wäre vielleicht geradezu umgekehrt und geflohen, aber ein Mann, der aus dem Thorstüblein trat, und mich anredete, machte, daß ich mich schämte, und dablieb. Er sagte mir auf italienisch, so gut ich verstehen mochte, daß der Leu gezähmt und seit manchen Jahren schon an dieses Thor mit Ketten angeschlossen sey; und hieß mich, herzhaft auf ihn losgehen. Ich that dieses endlich und machte ein trotziges Gesicht. Da zog der Leu den Schwanz ein, schüttelte den Kopf, putzte sich den Bart mit der Pfote, und ging wie ein Hund in seinen Stall zurück. Wird sich verkrochen haben, weil ich, der Längsten Einer vor ihm stand, wie ein Baum; denn meine Gliedmaßen waren gestreckt, als ob meine Beine unter Vaters Tisch ausgewachsen wären. — Merke hievon: der Leu ist gar nicht so heldenmüthig, als man ihn verschreit. Ferner: der Leu sieht in natura ganz Anders aus, als auf dem Herbergschild zu Ueberlingen, und an den geschnitzten Chorstühlen im Münster zu Kostnitz. Ferner: so haben sich hier zwei Hasen vor einander gefürchtet.

Der Thorwärter gab sich mir indessen bald als einen Landsmann zu erkennen, und plauderte mir Vieles vor von den Herren zu Verona und ihrem edeln Waffendienst. Daneben schalt er unbarmherzig auf die Veroneser und Venediger und aufs ganze Land herunter, und wenn's ihm nachginge, so wären alle Italiener vom Geschlecht des Höllenwurms, und ihrer Hennen Eier sogar vergiftet! Dennoch sagte mir der Memminger darneben! Die Deutschen in Welschland würden noch viel schlimmer als die Welschen selbst, und ich möchte mich vor ihnen in Acht nehmen, wie vor bösen Teufeln in Fleisch und Bein. Das ließ ich mir gesagt seyn, und ich fing gleich bei dem Memminger selber an. — So sah er sich betrogen, der mir gewißlich gern eine Handvoll Heller abgelogen und abgeschmeichelt hätte.

Wir zogen endlich weiter, und der Junker Hauptmann hielt uns Adeliche viel stattlicher und ehrlicher, als der Simpert, der hinter einem Zaune zur Welt gekommen seyn mag. Ich weiß die Städte nicht zu nennen, die wir durchreisten; es waren ihrer Viele. Aber über einen Fluß, den sie Po nennen, sind wir mehreremale gegangen, gar oft mit Mühe und Noth; bis wir endlich in die Länder unsers Herrn, des Pabstes gelangten. Da ist, unfern von den Gränzen schon, geschehen, was meine ahnende Seele befürchtet hatte: Da habe ich auf lange Zeit mein gutes Gewissen gegen ein böses vertauscht, und den ruhigen Schlaf eingebüßt, und zu träumen angefangen.

Wir waren gegen die Nacht zu in eine Ortschaft, im Gebirge gelegen, eingeritten, und hatten unsre Liegerstätten schon ausgewählt, da rief uns der Junker zusammen, und sagte verdrießlich: „Ich weiß gewiß, daß der rebellischen Maltesti Soldleute und Waffenvolk, die schwarze Compagnia geheißen, hier herum versteckt liegt, und auf Beute streift. Gebt Sorge zu den Rossen. Die Schwarzen sind ihnen gefährlicher als den Reitern. Doch wären sie im-

merhin zufrieden, wenn sie uns verhindern könnten, nach Rom vorzurücken." — Sodann stellte der von Diesbach Wachen aus, und wir Andere legten uns, die Waffen in der Hand, zur Ruhe. — In der Nacht sind wir aber plötzlich geweckt worden durch das Geschrei: „All'armi!" und „zu den Waffen! .." durcheinander. Die Nacht war hell, wie von Fackeln. Das machte aber der Brand, den die Feinde in unsern Scheundächern angelodert hatten; denn die Wachen hatten geschlafen, daß Gott erbarm', und waren von den Schwarzen ins Himmelreich geschickt worden, ohne daß sie's merkten. Der Herr verzeihe ihnen ihre Sünden, und vor Allen die sträfliche Nachlässigkeit, womit sie ihre Brüder dem Tode preisgegeben haben. Wir standen allerdings gleich aufrecht, aber Viele legten sich alsbald wieder unter dem Schwert des Feindes zu Boden, um nicht mehr aufzustehen. Zu bedenken ist, daß die Meisten von uns, worunter ich selber, noch niemals ein ernstliches Gefecht gesehen hatten. Nun ist aber ein Ueberfall zur Nachtzeit etwas Erschreckliches, und nicht zu vergleichen mit einem kecken Strauße im sonnenhellen Felde. — Die Gesellen schrieen Zeter und die Welschen Mordio, die Rosse sprengten wie toll umher, und wechselten ihre Herren wie der Blitz so schnell, die Sparren der lohenden Dächer und das flammende Reisstroh regneten auf uns hernieder, oder stäubten in die Luft empor, um ferner zu zünden. Spieß und Degen und Mordaxt flimmerten und schlugen nieder, wo sie trafen. Der Thüring war mein Glück. Während zwei Schwarze mich anrannten, wie einen Eber, klopfte er dem einen Kerl derb sein Wamms aus, daß er von mir abließ, und ich im Stand war, mich gegen den Andern zu wehren. Ich schlug blindlings drein, und mein Feind torkelte vom Pferde mir zu Füßen, der ich unberitten war. Von Zorn und Todesangst voll, schonte ich des Gefallenen nicht, und stieß und trat ihn zu Schanden. Da kam der Thüring voll von Blut herbei, ein Geschmeide in der Hand.

„Sieh, was ich gewonnen habe!“ rief er mit wüster heiserer Stimme: „Zieh' Deinen Vogel ab, zieh' ihn aus, das ist Reiterbrauch!“

Ich that, wie er wollte; er half mir. Da wir nun dem Schwarzen die Kappe abzogen, schlug die Flamme hinter uns hell empor, und beschien sein Antlitz. O weh, wie sah das aus, und wie erschrack ich, elender Mensch! Bleich und blau, wenn gleich von Blut umflossen, die Zähne bleckend, die Lippen zuckend und schnappend, die Augen rollend, dann versinkend und nur das Weiße zeigend . . . ein betrübter Anblick. Der erste Mensch, ein Geschöpf Gottes, den ich todt gemacht hatte. Ich wagte nicht, ihn zu plündern, Thüring that's für mich. Ich lief davon, mein Roß zu fangen, und bekam es glücklich wieder. Da ich jedoch wieder zurückkam, lag der Schwarze noch auf dem Fleck, und war noch nicht gestorben! Da hab ich ihm mit abgewandtem Gesichte, und für ihn betend den Helfdirgott in die Kehle gestoßen. — Aber die Erinnerung an den Sterbenden hat mich lange nicht verlassen; mein Gewissen schrie lange, und des Todten zerfleischtes Haupt war mein erster Traum. Die Kriegsgewohnheit ist zwar später mein Arzt gewesen, aber die selige Heiterkeit der jungen schuldlosen Jahre ist nimmer wieder gekommen.

Wir hatten uns für Leute, die noch niemals einen Kampf bestanden, wacker genug gehalten, den Feind verjagt, unsere Pferde wieder erjagt, aber leider mehrere gute Gesellen eingebüßt. Dennoch blieben wir ungehudelt auf dem Weiterzuge. Wir hatten gegen zwanzig Knechte von der schwarzen Kompagnia erschlagen, und der Junker Hauptmann steckte uns Allen grüne Zweiglein an die Hauben, und drang vorwärts, als könne uns der Sieg nimmermehr fehlen. — Der Diesbach hat, ich weiß nicht, weshalb, großes Gefallen an mir gefunden, und mich zu einem Rottenmeister in der Banda gemacht. Wenn er die Andern anschnarchte, lachte er mir verstohlen zu, und der

Thüring und ich waren oft mit ihm zum Abendtrunk im Nachtlager, und merkten wohl, daß er von Gemüth nicht halb so grimmig war, als von Gesicht. Er sang ein Lied und liebte den Wein sehr, auch Allerlei daneben; zum Beispiel Spaß zu machen, und die Andern zu hänseln. Er selber verstand jedoch den Schimpf nicht wohl, und wurde gleich grob, was wir uns bald merkten. Er hielt sich mit uns recht gnädig, und gelobte bei seinem Eid, einen rechtschaffenen Ritter aus mir zu machen; doch mußte ich versprechen, sein Schwager zu werden; denn er hatte eine Schwester zu Bern, und sagte, sie sey schön wie Frau Venus, und fleißig wie weiland die Königin Bertha, und Keiner dürfe sie haben, als ich. — Wenn ich nun lachte und antwortete, das käme nicht nur auf meinen Willen an, so schrie er stets mit seiner breiten Bernerzunge: „Potz Gans! Was D' witt, das därfst!" — bis ich ihm die Faust gab, und Alles zusagte. Aber mir war's anders in den Gedanken, und Rosina ging Allen in der Welt vor, aber ich schwieg vor ihm; nur gegen den Thüring sagte ich oft, was mir auf dem Herzen lag. Der verstand und tröstete mich.

So sind wir Schritt für Schritt und Tag für Tag in den Bergen fortgezogen, und nach Siena gelangt, das dem Papste nicht gehört. Das Land wimmelte von Städten, die sich selber regieren, und von freien Edeln, die ihre Nachbarn schinden, wie um's Taglohn. Es ging auf manchen Strecken drunter und drüber, und wir sahen manch liebes Mal ein Dorf oder ein festes Haus lichterloh brennen, und hie und da ein Reitergefecht. Die Händel gingen uns jedoch nichts an, und wir nahten erst den Feldern, die wir mit Schwert und Blut düngen sollten. — Nicht zu sagen ist indessen der mühselige Weg über die Gebirge Hetruriens, abermals in's römische Land hinab, und das Leben und Beginnen von den Leuten, die in jenen Bergen wohnen, und mehr den wilden Thieren, denn

verständigen Menschen zu vergleichen sind. Sie gehen in zottige Felle gekleidet, sind aber eigentliche Wölfe im Schafspelz, denn ihr Herz ist böse und verstockt, und ihre Hand meuchelmörderisch gegen den Fremdling. Wir haben zwei Gefährten unter ihnen zurücklassen müssen, die von hinten erstochen waren, weiß gar nicht, warum?

Bei Montefiascone, woselbst ein süßer und trefflicher Wein wachsen soll, stießen wir zu den Burgundiern, die auf einem andern Weg gekommen waren. Wüste, schwarze Knechte, mit großen weißen Kreuzen auf Brust und Rücken, und Jeglicher mit einem Muttergottespfennig am Hute. Die Hauptleute waren stattliche ernsthafte Männer, schwarzgebartet, und auf langbehaarten Rossen reitend; aber der den Oberbefehl über alle drei Banden führte, war ein Graf, und dabei ein Zwerg; er ging mir mit sammt dem hohen weißen Federbusch knapp an die Krause, hatte auch schiefe Beine, saß jedoch damit um so fester auf dem Gaul, und war der Tapferste von den Burgundiern, was sehr schön zu sehen, aber nicht genug zu verwundern war. — Wir hielten nicht gar brüderlich zusammen, hatten oft Zank um Nachtquartier und Lagerstatt und Feuer und Wasser, auch um die Nahrungsmittel; es verstand nicht leicht Einer den Andern, weil sie französisch redeten, und kein Wort deutsch oder Welsch. Waren viel hinter dem Weibvolk her, und tranken nicht gar viel Wein: putzten sich auch, wie sie nur vermochten. Von gedachtem Grafen, der einen fürchterlichen Bart hatte, bekam unser Diesbach ein Arcanum, die Haare schwarz zu färben, und bevor wir in Rom einzogen, hatte der Junker seinen Bart angestrichen, schwarz wie Kohlen zu einem rothen Haupthaar, daß er wunderlich und greulich aussah. Diesbach war trefflich eitel, aber es half ihm nicht. Die Weiber liefen überall vor ihm davon und schalten ihn „**Barbone.**"

Endlich erreichten wir unter vielen Freuden und Danksagung zu Gott die eigentliche Hauptstadt aller

Christenheit. Ich bin nicht geschickt genug, das ewige Rom zu beschreiben, und lasse das an seinen Ort gestellt seyn. Wir durften für diesmal nicht darinnen rasten, sondern mußten unverzüglich weiter zum Heere. Wir bekamen nicht einmal den Kardinal zu sehen, und nicht den Senator von Rom, die beide da und dort im Felde oder vor den festen Städten der hochverrätherischen Adelichen und Mißvergnügten lagen. Wir für unser Theil wurden zum Senator, der Palestrina berennte, entsendet. Die Burgundier hingegen machten sich auf, zum Cardinal zu stoßen.

Palestrina liegt nicht weit von der Stadt Rom, an's Gebirg gelehnt. Auf dieser Feste saß ein Herr aus dem uralten Geschlechte der Colonna, Stefanello, ein unruhiger Mann, und wäre gern der Erste, so in Rom, als im Lande gewesen; kümmerte sich nicht um den Cardinal, noch um den Senator, und hätte gern den Letzten aufgehenkt, höher als die Maulbeeren wachsen. Deshalb war er, wie alle Widersacher, in Bann gethan worden, und belagert in seinem Hause, ihm zum Verdruß und seinen Unterthanen zum Schaden. Mehrere tausend Knechte aus Rom, die alten kriegserfahrnen Fähnlein der Burgundier und Deutschen, und einen wilden Troß von allerlei Gesindel hatte der Senator vor Palestrina geführt, und sich hoch vermessen, die Mauern zu brechen, und die Colonnesen über die Klinge springen zu lassen.

Da ich in meinen Schülerjahren viel gehört und gelesen von den alten römischen Helden und von der tapfern Weisheit des Senats von Rom, so hatte ich mir auf unserer großen Reise stets den Statthalter des Papst als einen mannlichen Kriegsherrn und stattlichen Fürsten vorgestellt. Zu jener Zeit war auch in Deutschland und Böhmen groß Geschrei von den Thaten des Herrn Nikolaus Lorenzo, der vor etwelchen Jahren ganz Rom beherrscht hatte, obgleich ein schlichter Mann aus dem Volke.

Er hatte dort regiert, wie ein alter Imperator, wenn schon nur unter dem Namen eines Tribuni. Nach vielem Glücke hatte ihn Mißgeschick betroffen und er war gepilgert nach Avignon zu seinem Herrn, dem Papste, und gen Prag an die Hofstatt unsers Herrn und Kaisers Caroli, und hatte Rechenschaft von seinen Werken abgelegt, und um Hülfe gebeten. Hierauf hatte der Legat des heiligen Vaters, der oftgenannte Cardinal Albornoz, den besagten Nikolaus mit Heereskraft nach Rom zurückgeführt, und zum Senator erwählt, das jetzo so viel heißt, als ein Bürgermeister über Stadt und Landschaft. — Nach meinem Bedenken mußte Derjenige, dem so große Hülfe geworden war, nebst der Ritterwürde und der Statthalterschaft ein ungewöhnliches Menschenkind seyn, und ich freute mich im Herzen, unter den heimtückischen und maulrednerischen Welschen einen solchen Wundermann zu begrüßen. Ich will demnach nicht verschweigen, wie ich den Herrn Nikolaus in seinem Lager vor Palestrina angetroffen. Das Feldlager des großen Xerxes mag allerdings größer gewesen seyn, aber sicherlich nicht lustiger und schwelgerischer, als das von Palestrina. Die Kochfeuer brannten den lieben langen Tag hindurch, obgleich sie Mangel an Waldung haben und nichts als Reißig zulegen. Die Wehr und Waffen hingen faul in den Zelten der Römer; nur die fremden Söldner legten Schwert und Spieß und Armbrust nicht ab, und hüteten den Pferch der muthwilligen Schlemmer. Alle zehn Schritte stand eine Trinkhütte, an allen Ecken wurde musicirt; denn die Römer sind geborne Lautenisten, und am Tanze bei Trommel und Pfeifen mangelte es nicht. Links und rechts kamen Weiber und Dirnen herbei, die bei Schmaus und Kurzweil mithielten. Kaufleute und Krämer, ja selbst Geldwechsler waren zu Hauf zu finden. Sie würfeln auch gern, spielen im Brett und mit bunten Bildern, und Alles um vieles Geld, bis spät in die Nacht hinein. Im Zelte

des Senators, und in dem der Gebrüder Moriale, die von Geburt Franzosen und von Senators wegen Feldhauptleute waren, ging das Geklapper und Geklimper niemals aus. Gauckler und andre Hänse und Possenreißer machten das Volk lachen. Fahrender Töchter und prahlerischer Scheerersknechte gab es Viele. — Von Kriegsthaten war aber nicht viel zu sehen. Wir lagen vor dem Thor der Veste, wie die Katze vor einem Mausloch, und ließen sonst Alles gehen, wie's wollte. Die Streifpartheien, die alltäglich aus dem Lager zogen und in dasselbe zurückkehrten, gingen nur auf Raub und Brandschatzung der wehrlosen Bauern aus, und kamen stets beladen mit Schnabelweide heim. Sie räumten die Felder sauber ab, trieben die Heerden aus den Dörfern zusammen, und plünderten nach Herzenslust. Also war ein Getöse überall von früh bis spät, wie bei'm Thurmbau zu Babel, und die Römer sangen aus vollem Halse, und wir konnten sehen, wo wir etwas kriegten, denn an uns dachte Niemand, und wir hatten schon seit langem kein Geld mehr gesehen. — Am zweiten Tage unsers Eintreffens begehrte Herr Nikolaus Lorenzo, uns zu mustern. Wir stellten uns vor seinem Fahnenzelte auf, und warteten schier den halben Tag auf den gestrengen Herrn, mit hungrigem Magen, geröstet von der Sonne, und ausgelacht von den Belagerten, die auf ihren Zinnen zusammenliefen und uns den Esel bohrten, die frechen Diebe!

Endlich verkündigte Trompetenschall und Feldgeschrei den Senator. Er ritt daher auf einem weißen Pferde mit rothsammetnen Decken und Troddeln von Gold. Aber noch heller als das glänzendste Roß und seine goldnen Zierrathen schimmerte das Antlitz des römischen Bürgermeisters. Er stand im Ruf, beim Trinken gut vorstehen zu können, und das war kein ungerechter Leumund, sintemal er roth leuchtete von Stirne, Nase und Wangen, wie eine Schmiedestätte. Er pfausete auch mit Backen

und Nasenlöchern, und spiegelte überhaupt wie ein Pfau in der Fülle seines glänzenden Fleisches. Nimm dazu einen langen rothen Bart, Augen, die bald versanken im Fett des Angesichts, bald sich grimmig aufrissen und rollten, — nicht minder rechne zu Allem einen ungeheuerlichen Bauch, wie ihn weiland die Aebte beim Eselfest geschleppt haben, die Hände eines feisten Metzgers, und kurze dünne Füße, so hast Du ein treffliches Konterfey des Senators, den seine Römer noch mehr auslachten, als wir uns über ihn verwunderten. Sie gaben ihm allerlei Spottnamen, und hießen ihn, selbst im Ernste, nur **Cola Rienzi**, das ist: Nickel Lenzl.

Da er nun vor uns stand, um ihn her eine große Reiterei von Franzosen und Deutschen und Römern, befahl unser Diesbach, die Fahnen zu schwenken, und hielt eine Anrede an den Großmächtigen, die derselbe sehr lang auf italienisch beantwortete. Zum Schluß wollte er uns sicherlich zeigen, daß er nicht umsonst so lange am kaiserlichen Hoflager zu Prag gewesen sey, und wälschte noch ein paar deutsche Brocken heraus. — Alsdann begehrte er vom Hauptmann, daß er ihm vier der tüchtigsten Leute von Adel zu Leibwächtern anstelle, und da traf mich das Loos und noch einen Schwaben und zweie aus Tyrol. Thüring, der den Vorzug verdient hätte, wurde vom Diesbach zurückbehalten, weil er demselben ein gar feiner Gesell beim Trunk und Spiel war. So kam ich in's Zelt und in die Vertraulichkeit des Senators, der mir am ersten Tag meinen Platz in seiner Vorkammer anwies, wo ich den wachtstehenden Trabanten zu befehlen hatte, und von den Andern Tag für Tag abgelöst werden sollte. Es war ein rechter adelicher Dienst, und wurmte mich nur, daß wir Schild- und Waffenfähige ihn leisten mußten einem Gemeinen, der nur ein Ritter der päpstlichen Barmherzigkeit geworden, und in Wahrheit lächerlicher war, als herrlich

oder furchtbar anzuschauen. — Dennoch verspürte ich schon bei der zweiten Wache, daß er nicht das Gemüth eines feisten Hammels, sondern vielmehr das eines Wisents *) hatte, von dem die alten Geschichten so viel erzählen aus der Zeit, da noch die Wildochsen in unsern Wäldern gehaust haben. Die Zunge des Cola dürstete wohl nach süßem Wein, aber sein Herz lechzte nach Blut, wie bald zu hören seyn wird.

Also, da ich die zweite Wache bei ihm that, wurde ein blutjunger Knabe aus dem Schlosse, der gefangen worden war, zum Senator gebracht, und er ließ das junge Blut stracklich aufknüpfen. Der Bube schwengelte schon am Pfahl und wurde bereits kalt, da führten die Schergen einen Dieb herbei, der im Lager gestohlen hatte. Nicolo befahl, ihm dreihundert Streiche zu geben und die Haut von den Händen und Fußsohlen zu schälen, auch die Wunden mit Salz und Pfeffer einzureiben. — Zum Mittagimbiß waren mehrere Herren zum Senator eingeladen: die zwei Brüder Moriale, die Hauptleute der fremden Fahnen, der Ritter Annibaldi, und mehrere römische Anführer. Ueber Tafel gab's Händel, denn sie wurden Alle trunken, fürnehmlich der Gastgeber selber, der kaum lallen mochte, aber dennoch so wüst schimpfte, und mit den Fäusten ausschlug, daß Herr Diesbach viel zu schaffen hatte, um ihn zu halten. Er wollte durchaus an die Franzosen, und doch bekam er nur von ihnen Geld; er selber hatte keins, und dem Papst wird's nicht besser ergangen seyn.

Nachdem die Herren scheltend fortgegangen, und der Senator ein Paar Stunden geschlafen, kam, just, da es schon sehr dunkelte, eine Dirne in meine Vorkammer. Sie hatte einen Mantel um sich geschlagen, und einen breiten Deckel auf dem Haupte, schien auch sehr in Aengsten. Ich dachte nicht anders, als sie müsse ein thörichtes Fräulein

*) Urochse — Auerstier.

seyn, und wollte sie wegjagen. Sie bat aber auf italienisch — ich fing an, das Geplauder zu verstehen — daß ich sie zum Herrn Nicolo lassen möchte; sie habe ihm Wichtiges, woran sein Leben hänge, zu entdecken. Um ihrer Bitte nachzuhelfen, fing die Hexe an deutsch zu babbeln, und sie konnte es recht gut. Ihr Vater war ein Bäcker zu Rom gewesen, und gebürtig von Mindelheim in Schwaben; auch ihre Mutter war eine Halbdeutsche aus dem Lande Krain. Die Sprache der Eltern war von dem Dirnlein nicht vergessen worden. Aber mit den Sitten war's nicht so, wie gleich nachstehend zu lesen.

Nachdem ich den Senator geweckt und befragt, sprach er mit Gähnen und Recken der Glieder: „Herein mit Weibsbild. Fürchte mich nit vor dem Weibsbild." — Darum sagte ich zu der Prinzessin Landfahrerin: „Geh' ein zum Herrn;" und sie ging. — Jedenfalls muß sie nicht süße Worte zum Alten gesprochen haben, denn er hob plötzlich an zu zürnen, gleich einem Heiden, und schrie aus vollem Halse, wie sie zu thun pflegen. Ich hörte immer wieder den Namen Moriale oder Fra Moriale; wie der älteste Bruder der zwei französischen Hauptleute geheißen wurde. Ich kannte den Mann dazumal nicht, sollte ihn aber kennen lernen, daß Gott erbarm', und merkte von Stund' an, daß Herr Nicolo gegen ihn und seine Brüder einen tiefen heimlichen Groll in seinem Herzen nährte.

Mit einem Male wurde der Zürnende stiller, und redete nur mit halber Stimme zu der Dirne, die ihm antwortete, wie in der Beicht. Ich konnte nichts mehr verstehen. Dafür kam jedoch der Senator heraus, und sagte mir heimlich: „Schwaben sind gute Biedermänner, haben Ohren und hören nicht, haben Zungen und reden nicht, haben Schwerter und fürchten sich nicht. Was sagst Du dazu?" — Ich sagte nur: „Was ist Euch gefällig?"

Da machte er mir begreiflich, es sey nothwendig, daß die besagte Dirne wieder schleunigst nach Rom umkehre; jedoch müsse ich sie begleiten, um sie zu beschützen und zu sorgen, daß sie mit Niemanden rede. In Rom solle ich das Fräulein in ein Kloster abliefern, das mir der Senator nannte; auch gab er mir eine Denkmünze, die ich der Klostermutter nur vorzeigen dürfe, um Glauben zu finden. Der Beichtvater der Nonnen spreche auch ein bissel Deutsch, sagte Herr Nicolo. — Dann solle ich ihn in seinem Palast erwarten, denn er gedenke nach ein Paar Tagen selbst gen Rom zu kommen. „Mach' Deine Sach' klug und gut;" sprach er noch zum Ende, „ich werde Dir's gedenken. Ich vertraue Dir, weil Du kein „Trinkeswein" bist."

Er hätte also dem Senator von Rom selber wenig vertrauen dürfen, der ehrliche Herr Nicolo. — Was war zu thun? Ich mußte gehorchen, und ging noch in derselben Nacht mit dem jungen Weibsbild und zwei deutschen Knechten, die in der Gegend bekannt waren, aus dem Lager davon. — Weil das Fräulein vom Pilgerstab mit Niemand Fremdem reden durfte, so redete sie mit mir und zwar mit geläufiger Zunge. Sie erzählte, der Herr Moriale habe sie von Rom mit sich in's Feld genommen, da er seine angeworbenen französischen Kriegsbanden bald im Dienste der freien Städte, bald im Sold der Grafen und Freiherrn des Landes herumführte, als ein beutelustiger und geiziger Abenteurer. — Aber die Lieb' von Schelmen vergeht, und der Unfried besteht. So hat der Franzos bald angehoben, seine Dirne zu schlagen, und ließ sie halb verhungern. Nachdem sie lange das Elend ertragen, hat sie auf's Entspringen gedacht. Es mußte geschehen, daß zur selben Zeit Fra Moriale in Rom zurückkam, da er alle seine Söldner nach Mailand und Venedig entlassen, und er wollte zusehen, ob er nicht beim Senator wieder zu

seinem Gelde käme, das demselben des Franzosen Brüder leichtsinnig und gegen ihres Aeltesten Willen vorgestreckt hatten. Das Dirnlein, das sich schämte, als ein Kebsweib des Ritters vom Stegreif herumzugehen, und seiner Traktamente satt war, lief ihm von Rom davon, nicht sowohl als ein schüchternes Reh, sondern als eine giftgeschwollene Schlange, die zum Senator kroch, um ihm zu stecken, daß der Franzose einen bittern Haß gegen ihn trage, und oft mit den gräßlichsten Schwüren betheuert habe, er werde den dicken Cola um's Leben bringen, heute, oder morgen spätestens. — Wie der kleinen und schönen Natter ihre grausame Rache eingeschlagen, wird gleich gesagt werden, und ist im fernern Verlauf der Schicksale des Franzosen, der Dirne und des Senators selber, Gottes Finger nicht zu verkennen.

Da wir der heiligen Stadt zuwanderten, und Justina, die Landfahrerin, viel Furcht hatte, daß irgend ein Späher des Moriale sie erkennen möchte, verbarg ich sie einstweilen in eins der alten Grabmäler am Wege, und lauerte daneben, bis ein Karren mit Ochsen bespannt, daherkam. Nach Kriegsbrauch fiel ich mit meinen Knechten über den Bauer her, warf ihn zur Seite, hob die Prinzessin auf den Wagen, wo sie in ihrem Mantel recht gut versteckt zwischen Rüben und Lauch saß, und rückte also bis an's Thor, da ich meine Knechte zurückgehen hieß. Die Ochsen werden schon wieder zu einem Herrn gekommen seyn.

Am Thor war deutsches Waffenvolk; nach ein paar landsmännischen Fragen kam ich hindurch. Nun hätte mich Justina leicht hintergehen, und weiß Gott wohin führen können, denn ich war fremd in der großen Stadt. Aber wenn die schlimmen Weiber ihrer Rachgier ein Opfer gelobt haben, so geschieht's, daß sie zum Erstenmal getreu bleiben. Die Justina geleitete mich ehrlich an's Nonnenhaus, und ich stellte sie dort ungehindert

ab, erhielt einen redlichen Trunk nebst einiger Zehrung, und suchte dann mein Losament im Capitolio, allwo der Senator Hof zu halten pflegte. — Die Kost war knapp, der Beutel leer, die Spießgesellen waren arm. Die Tage waren nicht sehr feil zu nennen, und der Römer haßte die Fremdlinge gleich der Pestilenz. Doch dauerte es nicht lange, und der Senator kehrte heim, als wie im Triumph, mit Lärm und Trompetenblasen und seinem ganzen Heerbann. Aber er hatte Schloß und Stadt Palestrina fein ganz gelassen, hatte nur mit dem Maul gefochten, und war nur auf den Weinkrug Sturm gelaufen. Dennoch schwatzte er zum Volke viel und oft von seinen Siegen über die Landesverräther. Freilich: hätte jedes seiner Worte für einen Pfeilschuß oder Schwertstreich gegolten, so hätte er ein fürtrefflicher Held seyn mögen. Jedenfalls war's gut, daß der Kardinal seinerseits etwas mehr in's Werk setzte, als Messer Nicolo, der Ritter und Senator.

Mir wurde bald klar, daß dieser Herr doppelt eilig heimgekommen war, um dem Moriale zuvorzukommen, der schon begonnen hatte, das Volk zu Rom aufzuhetzen, um zu seinem Gelde zu gelangen. Der Senator schickte an ihn alsobald seine Brüder, und sie luden ihn zu einem Schmaus auf's Kapitol. Bei der Tafelfreude sollte Alles freundlich zur Sprache kommen, und ehrlich abgemacht werden. Also wurden die armen Brüder des Moriale, ohne daß sie's wußten, die Verräther ihres Aeltesten. Denn, nachdem sie lange zu Tisch gesessen und manchen Trunk gethan, und die süße Speise eben aufgesetzt worden, kommt der Diesbach heraus in die Vorkammer, nimmt mich zur Seite, und sagt: Bernhard, lese Dir munter ein sechs wackere Knaben oder sieben aus, und warte mit ihnen an der Thür. Und so Du hörst, daß ich schreie: „Frisch bei Gott und Kickeriki!“ fällst Du ein mit den Knechten, und greifest die

drei Gebrüder Moriale, die neben einander sitzen, der Aelteste zunächst am Senator; entwaffnest und bindest sie. Geh' aber dem Alten Du selber zu Leib und sey gerüst *), da er sich wehren wird, wie der heilige Goliath. — So wischte der Junker wieder zur Thür hinein, und ich hatte schier nicht Zeit, dem Thüring und einigen andern guten Brüdern zu winken und ihnen zu sagen, daß sie die Gürtel locker halten sollten **), als schon der Junker krähte, wie ein Hahn. Demzufolge wir hinein, und über die Franzosen her, und der Aeltere, der was merken möchte, schlägt nach dem Nicolo, und will den Dolch ziehen. Da springt der Diesbach und der Annibaldi vor den Senator, und geben dem Fra Moriale Stoß auf Stoß mit ihren Wehren auf die Brust. Er trug jedoch einen Panzer unter dem gewobenen Rock und erhielt keine Wunde; nur stürzte er rücklings hin, wo ich ihn auffing, und an Händ' und Füßen binden ließ. Seine Brüder waren schon festgenommen, und zürnten und klagten wehmüthiglich. Der Fra war anzusehen, wie ein gefesselter Wolf. Er biß und spie und schäumte und brüllte, daß man's auf dem Platze hören mußte. Er wurde demnach geknebelt, und beim Einbruch der Nacht in einen Kerker gebracht, der noch aus den Zeiten der heidnischen Kaiser herstammt, und so fest, wie Eisen und Stahl. — Er hat ihn nicht lange bewohnt, der fahrende Rittersmann. Der Senator bestellte ihm einen Richter, und klagte ihn des Raubs, der Mordbrennerei und eines Anschlags auf sein, des Cola, Leben an. Justina war eine hartnäckige Zeugin gegen ihn, und sagte das Heimlichste heraus, so über seine Lippen gegangen war. So wild und hoffärtig er früher gewesen, so zahm und geschmeidig wurde er jetzo,

*) Gefaßt auf Alles.
**) Um die Gefangenen zu binden.

bat um Leben und Freiheit, wie ein schwaches Kind, bot die Hälfte seiner Schätze als ein Lösegeld. Aber Herr Nicolo war nicht zu bewegen. Er ließ ihm das Haupt abschlagen, und behielt Alles, was dem Moriale gehört hatte. Der Reichthum kam ihm gut', sein Kriegsvolk zu bezahlen. Wir waren dem Aufruhr näher, als dem Gehorsam. Das Geld floß zur gelegenen Stunde; was aus den Brüdern des Enthaupteten geworden, weiß ich nicht. Es haben sich kurz nach jener Zeit so viele klägliche Begebenheiten zugetragen, und sich so manche Unfälle über meinem Kopf zusammengetroffen, daß mir nicht Muße blieb, nach Andern zu fragen; ich hatte genug zu thun mit meinem eignen armen Leib und Leben.

Nämlich: es hatte sich zwar der Senator von Rom für eine kurze Frist schuldenfrei gemacht, und seine besten Freunde, die Kriegsleute zufrieden gestellt, aber das Geld ist nicht umsonst rund, und rollt in alle Welt. So kam es, daß die Schätze des Franzosen nicht allzulange vorhielten, und neue Bedrängnisse des Regenten neue Auflagen nöthig machten. Er besteuerte den Wein, das Oel und das Salz. Als die Römer dieses erfuhren, vermerkten sie es hoch übel, und drohten und schrieen auf den Märkten. Herr Nicolo, den der Widerstand giftig machte, ließ einen gewissen Pandolfuccio bei'm Kopf nehmen, ihm auch denselben abschlagen, als einem Hauptmeuter. Zugleich stellte er in jedem Stadtviertel oder Rione, wie sie's nennen, eine Wacht von fünfzig römischen Söldnern auf, und setzte über alle diese den Annibaldi, der ein beherzter, aber sehr verschlagener Mann war, den Mantel nach dem Winde hing, und seinen Herrn verließ, da selbiger nach ein Paar Monaten nicht ihn, noch seine Knechte bezahlen konnte. Mit dem genannten Capitano fiel auch die letzte Macht von dem Cola ab. Die deutschen und burgundischen Völker waren zum Kardinal gezogen, und konnten dem armen Se-

nator nicht vom Untergang helfen. Es waren bei ihm nur die vier Trabantenführer zurückgeblieben, unter denen auch ich Bernhard gewesen. Mein Glück oder Unstern wollte, daß ich zur Zeit, da es zum Kehraus kam, krank darnieder lag am Fieber, und wohl ein bissel am Heimweh krank, denn das Leben und die Kost und der viele Aerger mit den welschen Spitzbuben litt mich nicht gesund. — Genug: es war im schönen Septembermonat, am Morgen eines klaren Tags, da hörte ich, in meiner Kammer liegend, viel Lärm auf der Gasse und der Schwabe kam zu mir, und erzählte, das Volk sey stützig geworden, und laufe gegen das Kapitolium an, mit dem Geschrei: „Cola Rienzi, der Verräther muß sterben!" Ich lachte den Landsmann aus, denn ich hielt die Gesellen für allzufeige, und rührte mich nicht vom Bett, sintemal ich wußte, daß die Römer gern schreien, aber alsdann noch lieber schweigen. Indessen sind die andern Vorsteher und Befehlshaber der Stadt, so im Kapitolium wohnten, ausgerissen, und haben den Nicolo mit ein Paar Leuten im Palast allein zurückgelassen. Auch der Schwabe nahm Reißaus, und die Tyroler kümmerten sich nicht um mich. So lag ich vergessen und einsam, horchend und ahnend, bis gegen Mittag, da der Lärm am ärgsten wurde, und schon der Rauch von dem Feuer, das die Meuterer an das Thor des Kapitoliums gelegt hatten, in meiner Kammer zu riechen war. Nun sprang ich auf, kleidete mich an, nahm meinen guten Degen in die Faust, und den Dolch in den Gürtel, und wollte fort, ohne zu wissen, wie und wohin. Da begegnet mir der Senator an der großen Treppe, mit verzerrtem Angesicht, roth unterlaufenen Augen, und hat seine Staatsgewänder an, auch das Panier von Rom in der Hand. Doch war er von einem Steinwurf an der Stirn übel zugerichtet, und hatte schier allen Muth und Verstand verloren. Er seufzte und sprach in größter Angst: „Ich

habe mit ihnen reden wollen, aber sie höhnten mich und warfen mich mit Steinen. Die Thore des Palasts brennen und werden gleich einstürzen. Die Hunde wollen mein Blut lecken. Guter Freund, hilf mir, daß ich mich verstelle, und den Wütherichen entrinne!"

Der böse Dickwanst erbarmte mich, und ich schnitt ihm mit zitternden Händen den langen Bart ab, wenn schon nicht allzuglatt und zierlich, rieb ihm Staub und Ruß in's Gesicht, daß er aussah wie ein Waldteufel, zog ihm den langen Rock aus, und gab ihm mein altes Reiterwamms, und lief mit ihm bis in den Unterbau, um nach der Straße zu entkommen. Herr Cola fürchtete sich vor dem Feuer, und es war doch sein bester Freund. Hätte er's brennen lassen, die Stiegen hinan, so wären keine Mörder zu ihm gedrungen, und die andern Bürger hätten ihn etwa erlöst!

So kamen wir, glaub ich, an ein Fenster, und ich schwang mich frisch und keck hinaus, denn mein Fieber war weg und blieb auch weg. Nach mir kam der Senator. Die Mordbrenner ließen mich als einen gemeinen Mann springen, wohin ich wollte, und dem Cola wär's gerade so gegangen, wenn er nicht vergessen hätte, seine goldenen Armspangen wegzuwerfen. An diesen erkannten sie ihn. Ich hörte das Freudengeschrei des Volks hinter mir, und ehe ich noch aus Rom entwischen konnte, schleppten die Mordbuben schon den verstümmelten Leichnam des armen Schelmen in den Gassen umher, und trugen seinen dicken Kopf auf einer Stange.

Für die Trabanten des Ermordeten war in Rom nicht gut seyn. Ich machte mich also, nur ein paar Heller in der Tasche, hinaus, um meinen Kriegsgefährten nachzulaufen, oder den Heimweg aus dem verwünschten Lande zu finden. Ich war noch keine Meile von Rom entfernt, da holte mich ein junger Knabe ein, der schneller lief, als ich, und fragte keuchend, ob ich ihn

nicht mitnehmen wolle? Ich antwortete: ich hätte nicht Zehrung für mich allein, geschweige denn für zwei. Da versetzte jener: „Ei, ich habe Geld genug, ich will Dich gern frei halten und Deine Gesellschaft bezahlen, weil ich weiß, daß sie gut ist. Wir sind schon zusammengereist, und ich kenne Dich wohl, wenn auch die Krankheit Deine Backen und Augen hohl gezehrt hat."

Es kurz zu sagen: die Justina war's in Bubenkleidern, und sie hatte bei sich, was ihr der Nicolo für ihre Angeberei an Geld geschenkt; ein blutig Erbtheil der Moriale, und wegen dessen Handel lief sie aus Rom davon, weil das Volk unter den Verbrechen des Senators auch den Verrath am Franzosen schmähte, und allen Feinden desselben nachstellte. Die Gesellschaft kam mir recht. Justina handelte ein Paar Esel ein, und wir ritten wohlgemuth der Fährte des Kriegsheers nach; doch war die Gefahr groß, indem wir öfters in Gegenden kamen, wo die Colonnesen oder die Manfredi oder freie räuberische Banden herrschten, und verwüsteten, was sie konnten. Dennoch schlichen wir uns durch, und kamen nach mehreren Tagereisen durch die Berge an die Meeresküste. Das Gerücht hatte uns verkündigt, des Kardinals Heeresmacht werde bei Rimini zu finden seyn; dem war aber nicht so. Die genannte Stadt, vom Malatesta, der ein päpstlicher Feldhauptmann geworden war, befehligt, aber schlecht bewacht, war von dem Herrn von Forli überzogen und geplündert worden. Allenthalben brannten Dörfer und sogar die Kirchen, wie lichterlohe Fackeln, und mit unserer Freiheit war es vorbei, denn wir fielen in die Hände einer Rotte von der großen Compagnia, die gegen den Papst von den räuberischen Edelleuten gedungen war. — Justina weinte viel, als hätte sie ihr Schicksal vorausgesehen; mir war jedoch viel leichter zu Muthe, und ich tröstete sie, und sagte ihr, daß ich ohne Zweifel unter der Compagnia ein Paar

Landsleute finden würde, die uns durchhelfen könnten. Aber Justina schüttelte den Kopf, und erwiederte: „Wir mögen immerhin unser Todesgebetlein hersagen. Diese Leute sind in Diensten des alten Ordelaffe, und der alte Francesco gibt seinen Gefangenen keine Gnade.“ — Nun wußten unsre jetzigen Schergen freilich, daß ich ein Deutscher und in des heiligen Vaters Diensten gewesen, denn ich hatte es gestanden, und das war allerdings sehr böse für uns. — Was mir auf dem Wege nach Forli, da wir so hinritten, auf unsre Esel gebunden, was mir von den Knechten erzählt wurde, mußte meine Furcht nur vermehren. Ich hörte da von einem Manne, über dessen Namen ich lachen mußte, die entsetzlichsten Dinge berichten.

Der Ordelaff oder Franz dei Ordelaffi war ein reicher mächtiger Herr, und der bitterste Feind des päpstlichen Stuhls, ein wüster Ketzer nebenbei, der die Pfaffheit haßte, die Meß verspottete und die Kirchen entweihte. Seine Mordgier wurde niemals satt, und wer in seine Hände fiel und jemals ein Schwert gezückt hatte, war ausgezählt aus dem Leben und dem Tod verfallen. Sogar die Weiber päpstlicher Kriegs- oder Amtsleute waren nicht verschont geblieben, da der eisgraue Franz sich wenig mehr um Jugend und Schönheit oder Weiberschwachheiten bekümmerte. Am drohendsten für uns arme Gefangene war in jenen Tagen ein Gelübde, das der Ordelaffe gethan hatte, weil der Maltest ihm vor Kurzem einen Neffen erschlagen: er wolle die ersten fünfzig Gefangenen, die er beibringen würde, dem Andenken seines Neffen aufopfern, und Weib und Mann an seltnen Martern zu Grunde gehen lassen.

Die Kriegsgurgeln, die mir solche Kundschaft gaben, sangen leider ein wahrhaftigeres Evangelium, als die Bergdiebe, die uns mit der Nachricht von dem Heer des Kardinals angelogen und in die Stricke der Feinde geliefert hatten. Mich dauerte vor Allem das arme Weibs-

bild Justina, obschon ich ihr von Herzensgrund nicht recht hold war: aber sie hatte ihren Pfenning mit mir getheilt, und sollte an meiner Seite elendiglich umkommen, so jung an Jahren und so reich an Sünden!

Da wir gegen Forlimpopoli ritten, so hieß es, der alte Ordelaff sey dort, und warte auf die Beute von Rimini. So war's auch. Der Kriegsheld saß auf einem kleinen Bühl am Wege unter einem Baume, in dessen Zweige ein Mantel gespreitet worden war, um die Sonne vom weißen Scheitel des Herrn von Forli abzuhalten. Der greise Franz hatte eigentlich von einem Affen nichts als den lächerlichen Namen, und dieser kommt nur einem Deutschen lächerlich vor; denn die Italiener sagen zum Affen simia, wenn ich recht weiß. — Das Antlitz des Kriegsmanns war lang und bleich und streng, sein Bart sträubig und dicht, sein Blick lauernd und höhnisch, oder zornig, daß er flammte. Am ganzen Leib hatte er nicht so viel Fleisch. als Herr Nicolo auf seinem Nacken, und ging so aufrecht, redete auch so laut, wie ein junger Mann. Doch kann ich nicht rühmen, was er mit mir und mit der Justina geredet. Nachdem er mich gefragt, was der Brauch ist, und nicht weniger die Justina sagte er: „Es thut mir leid, euch auf der Reise aufhalten zu müssen. Du bist ein feindlicher Späher, und diese hier eine Verrätherin des Moriale, den ich vor mehreren Jahren gekannt und liebgewonnen habe, da er wider den Trunkenbold Cola Rienzi stritt. Ihr müßt sterben. Die Klugheit und die Vergeltung sprechen euer Urtheil. Ja, ja, ihr müßt sterben, bei Gott! . ." Er zeigte auf eine schwarze Fahne mit blutrothen Schwenkeln, die neben ihm gehalten wurde: „Seht, ich bin in Trauer um meinen Neffen, und habe den Tod selber zum Leichenmahle eingeladen, und ihr werdet eine Speise seyn für den Tod."

Dieses hörend, erschracken wir sehr, und Justina fiel zu des grausamen Herrn Füßen, und ich sah im Kreise

umher, ob nicht ein Gesicht unter den Vielen mir Trost und Hoffnung zuwinke. Lauter Männer mit hämisch lachenden oder steinkalten Zügen. Ein einziger Kopf, der hinter'm Stuhl des Ordelaffen emporgerichtet war, zeigte auf der Stirne einige düstre Trauer, und in den Augen, die starr nach mir sahen, ein ängstliches Wohlwollen. Der Kopf gehörte einem Weibe, das im Panzer steckte, wie ein rechter Mann, und seinen Federbusch schmuck und freisam trug. Ein schönes, kräftiges Weib, in der Jahre Blüthe, daß ich sie für des Alten jüngre Tochter hielt. Sie war aber sein Eheweib, eines alten Wolfes Wölfin."

Ich armer junger Bube streckte bittend die gebundnen Hände nach ihr, die mich anstarrte. Da drehte sie mir unwillig den Rücken zu, und ging davon. Der Ordelaffe sagte inzwischen zu der heulenden Justina, sie solle das Weinen lassen, da es doch nicht helfe, denn ihr Tod und der meinige sey einmal ohne Gnade beschlossen. Wir seyen von den Fünfzigen, die er seinem Nepoten zu schlachten geschworen, und damit wäre Alles gesagt. Er setzte noch hinzu, was ich wörtlich behalten habe, um die Bosheit dieses Bluthunds recht an den Tag zu bringen: „Doch sollt ihr gelinde sterben, und, da ihr Mann und Weib, oder Buhle und Liebchen, nicht von einander getrennt seyn. Ich werde euch einen Gifttrunk verschlucken, in zwei Särge neben einander legen, und lebendig in die Gruft versenken lassen; bin des Blutvergießens satt; will einmal Lebendige zur Erde bestatten sehen."

Das Mark in meinen Knochen wurde kalt; die Justina kam plötzlich von Kräften, und mußte gelabt werden. Als sie wieder aufkam, schrie sie nach einem Priester, um ihre Sünden beichten zu können. Der Ordelaffe antwortete mit Hohnlachen: „Was begehrst Du, thörichte Dirne, von einem Manne, der im Kirchenbann liegt? Wo wäre der Mönch, der da käme, wenn ich ihn rufen ließe? Vergebens suchst Du unter meinen Männern einen

Geschornen. Die Kirchen sind zu, die Glocken schweigen; in meinem Lande ist seit fünfundzwanzig Jahren oder darüber die Messe nicht gesungen worden. Wo die Atzung fehlt, fliegen die Vögel davon. Wenn Du's jedoch verlangst, will ich Dir einen stattlichen Kriegsmann mit der Stola schicken?"

Ob solcher Frevelrede entsetzt, klammerte sich die Justina an mich, und klagte: „Laß mich nicht sterben!" Die arme Dirn'! War doch mein eignes Leben nur an einen Faden gehängt. Ihr Schmerz stieß mir das Herz ab; dennoch mußte ich geschehen lassen, daß man sie wegführte, und mich hinterdrein. Es war dort ein Stück von einem Kastell; man brachte uns dahin in ein Gewölbe zwischen zwei mit Gittern verschlossenen Bögen, die sich nach den Hofstätten des Schlosses öffneten. In den Höfen lag Alles voll von Kriegsknechten, Pferden, Eseln und anderm Vieh. Die Beute von Rimini wurde nach und nach auf Wägen und Tragbaren herbeigebracht. Im Anfang waren wir allein, aber bald stieß man neue Gefangene zu uns herein, und dann wieder andre, Männer, Weiber und Kinder, und so fort, bis etwa dreißig Menschen beisammen waren. Der Ordelaffe hatte allen ihr Urtheil gesprochen. Sieben außer uns sollten das Leben verlieren, die Weiber auf dem Markt gepeitscht werden, und die Letztangekommenen der Männer die rechte Hand einbüßen. Der Kinder wollte der Wüthrich schonen; daß Gott erbarm'!

Ich darf sagen, als Biedermann, daß jener halbe Tag und Abend die fürchterlichste Henkerfrist gewesen, die ich in meinem armen Gehirn einbilden mag. Wie es mir felsenschwer auf der Brust gelegen, mag derjenige ermessen, der jung gewesen, ein Lieb in der Heimath gehabt, und so eben, froh, der Hippe des Fiebertods entronnen zu seyn, unserm Herrgott brünstig gedankt hat. Meine Gedanken turnirten wild durcheinander. Ich wollte

beten, und fand das Paternoster nicht zusammen; ich wollte die Haare raufen und verzweifeln, und dennoch sprach mir etwas, wie ein Engel zu, ich solle getrost seyn, denn ich würde nicht sterben! Alsdann verhöhnte ich selber diese Hoffnung, und hätte mir gern mit eigner Hand den Hals zugeschnürt; aber ich war so durstig, die Hitze glühte zum Verschmachten, und kein Trunk Wasser von den Knechten zu erhalten!

Die Justina war besser daran, als ich. Sie brütete hin, schon jetzo wie eine Sterbende, hatte die Augen zugemacht, und zuckte leise mit den Gliedern. Sie lallte nur noch dann und wann den Namen unserer allerseligsten Jungfrau und des Heilands; auch murmelte sie etlichemal den Namen des Franzosen, dem sie auf den Block geholfen. Ihr Gewissen hat sicherlich heller geschrieen, als ihr armer Mund es vermochte. Sie hörte nicht, was ich ihr sagte; die Furcht vor dem Tode hatte sie schon zur Hälfte umgebracht.

Als der Abend heraufzog, und die Eisenstangen des Gitters verkühlten, leckte ich daran mit Begierde, um meine ausgedörrte Zunge zu erfrischen, und betete für die Mutter und die Rosina und für den Bruder Thüring, und flehte zum Himmel um eine Stunde ruhigen Schlummers vor dem Ende. Aber der alte Francesco wollte es anders. Kam in der Dämmerung ein Fähndrich mit etlichen Bewaffneten an's Gitter, und sagte zum Schergen: „Laßt den deutschen Hund mit seiner Carabella heraus. Es ist an der Zeit, daß sie von der Welt abdrücken.“

Es war, als ob mich einer am Schopfe bis unter die Rippen des Gewölbes hinabzöge. Die Füße schlotterten mir; dennoch ging ich, weiß nicht, wie. Die Justina mußte getragen werden. Eine Fackel leuchtete uns vor. Ich folgte als Einer, der vom Schlafe übermannt ist, und war doch viel muntrer, als mir lieb.

Die Ohren brummten mir, wie von Glocken, ich sah nichts um mich her, bis mir der Fähndrich sagte: „Steh. Hund. Wir sind zur Stelle.“ Da erhielt ich das Gesicht wieder, und sah zu meinen Füßen ein breites, offenes Grab; denn wir standen auf dem Gottesacker einer Kirche. Am Rande des Grabes standen zwei Särge von rauhem Holz, die Deckel lagen daneben. Der Ordelaffe saß, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, auf einem viereckigen Grabstein. Seine Füße hatte er gekreuzt; und die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, wie ein Biedermann, der vom Tagwerk ausruht. Mehrere mit Fackeln standen um ihn her; hart an ihm ein kleiner Mann mit einem rechten Judengesichte in einem langen, langen Rock. Ach, umsonst schaute ich aus nach dem schönen Weibe und ihren mitleidigen Augen. Sie war nirgends zu sehen. Der Ordelaffe hob an: „Wecke Dein Weib auf, Du Hund!“ — Ich versetzte: „Herr, sie ist nicht mein Weib und nicht meine Holdschaft, wohl aber das unglücklichste Dirnlein unterm blauen Himmel, das jetzt sterben soll, und weiß nicht, warum. Ich bitte um ihr Leben, und alle Engel thun's mit mir. Was mich angeht, so schafft mit mir, was Euch gefällt, und möge es Eure Sterbestunde nicht belasten.“

Ich hätte ihm noch gern viel mehr gesagt, aber mein Latein reichte just nicht weiter; ich hatte auf dem Weg, im halben Schlaf und Traum, die Bitte zusammengestickt, als eine letzte Hilfe in der Noth. Zwar verstand der Ordelaffe lateinisch, und antwortete mir, aber diese Antwort war nicht tröstlich; denn er sagte ungefähr: „ich hab' einmal geschworen, und muß halten, was ich gelobt. Meines Bruders Sohn käme aus jener Welt wieder, mich zu peinigen, wenn ich's unterließe. Macht euch fertig; der Tod ist nur eines Augenblicks Mühe, und wird euch sanft gemacht werden. Um so erschrecklicher klinge die Botschaft desselben in den Ohren

meiner Feinde wieder, und beweise ihnen auf's Neue, daß der alte Francesco pünktlich hält, was er verspricht, und seinen Gegnern keine Gnade gibt. — Zieht den Menschen ihre Grabgewänder an!"

Sie legten mir auf diesen Befehl eine weiße Kutte mit einem schwarzen Kreuz auf dem Ermel an; Justina wurde in einen ganz ähnlichen Leinwandkittel gesteckt. Sie richtete sich zwar halb auf, und blickte um sich, aber ihre Augen waren wie blind, und aus ihrem Munde kamen nur die Worte: „Trinken, trinken! um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich trinken."

„Jojada! thue, was die Arme verlangt; gib ihr die Milch des ewigen Lebens!" sagte hierauf der Ordelaffe spöttisch zu dem Juden, der sein Meister, Arzt und Sterndeuter war. — Meister Jojada ging mit einem großen schon bereit gehaltenen Gefäß zu Justina, und bot ihr zu trinken. Die Märtyrin wußte gar nicht, was sie trank, und schlürfte mit unersättlichen Zügen, bis ihr der Arzt den Becher vom Munde riß, indem er sagte: „Halt; es muß für den Andern etwas übrig bleiben!" — Dann trat er zu mir, und sprach: „Trinke, Deutscher!" — Ich wußte, welch ein verderblich Getränk im Gefäße war, und schauderte zurück, wiewohl es nicht unlieblich roch. Der Jude sagte aber ungeduldig, und nicht gar laut: „Trinke muthig; es thut nicht weh!" Alsobald schämte ich mich, daß ich feiger seyn sollte, als das schwache Weib, da ich mir doch nicht anders helfen konnte, und machte die Augen zu, und trank herzhaft nach Durst bis zum letzten Tropfen.

„Legt sie in die Särge!„ befahl der Ordelaffe, aber seine Stimme zitterte doch bei der gräulichen unmenschlichen That. — Da ich mich nach der Justina umsah, lag sie schon von Sinnen und schneeweiß in ihrem Todtenbaum, und vier Schergen drückten mich nieder in den meinigen. Da half kein Flehen und Sträuben. Eine

Spange über den Leib hielt mich fest; ich mußte mich ergeben. Da war's, daß ich zum Himmel das letzte Gebet um Rettung schickte, und, meiner Lieb vergessend, um das Leben zu erhalten, mich der allerseligsten Himmelskönigin und den Heiligen Gebhardus und Ratoldus verlobte als ein Diener in einem geistlichen Rittersorden oder in einer Mönchsbruderschaft. — Ich sprach das Gelübde deutsch und mit lauter Stimme. Der Ordelaffe sagte alsdann zu den Andern: „Ich höre, daß er betet. Laßt uns mit ihm beten, und der Himmel wolle uns arme Gebannte, aus dem Schooße der Kirche Verstoßne, zu des Armen Seelenheil erhören!"

Ich sah noch, wie sie alle, bis auf den Juden, niederknieten; ich hörte noch, wie sie ihre Gebete in einem Tone hersagten, und wie Justina, neben mir auslöschend, seufzte: „Es ist aus, o Herr! nimm mich gnädig auf!" — Sodann wurde Alles um mich her finster und das Gebet so dumpf und schwach! Meine Augen schlossen sich müde. Noch ein Getöse hörte ich über mir; dann rollte ich in die Grube, die Erdschollen polterten auf den Deckel des Sargs, und von da an weiß ich nichts mehr, als daß ich aufwachte wie aus einem bleiernen Schlaf, und ich war nicht im Himmel und nicht in der Hölle, aber fest eingewickelt auf einem Rüstwagen, der mit Maulеseln bespannt war, und dahinfuhr auf der Heerstraße unter'm heitern Morgenhimmel. — Ich schrie auf. Der Fuhrmann schaute in den Wagen herein, und sprach: „Bist Du einmal wach, Du deutscher Trunkenbold? Leg' Dich ruhig hin, und verschnaufe Deinen Weinrausch. Wir sind bald, wohin wir gehören." —

Er meinte die Stadt Cesena, wo wir nach einer halben Stunde etwa einfuhren. Der Fuhrmann lud mich auf dem Schlosse ab. Der Jude Jojada war zugegen, und führte mich, der ich kaum vor Mattigkeit gehen konnte, in eine heimliche Stube im Eckthurme.

„Wie steht's aus, wie steht's, Deutscher?“ fragte er freundlich: „Du hast von Glück zu sagen, daß die gnädige Frau mitleidig gewesen. Ich hab' Euch, statt des Gifts, wie Herr Francesco befohlen, mit Mohnsaft zugetrunken, und ließ Euch ausgraben, sobald der Ordelaffe sich entfernt hatte. Ich wußte gewiß, daß ich Dich am Leben finden würde, aber mit dem Weibe ist's gekommen, wie ich fürchtete. Sie ist dem Tod ein Opfer geworden, und hätte dazu nicht mehr des Mohns, noch des Grabes bedurft. Die Angst hat ihres Lebens Faden zerrissen.“

Ich erschrack über die maßen, und hing den Kopf lange. Das ist aber offenbar Gottes Gericht gewesen. Der verrathene Moriale hatte schnell hinter einander den Mörder und die Verrätherin abgeholt! Gott verleihe Allen eine gnädige Vergebung ihrer Sünden und eine fröhliche Auferstehung; denn Gottes Gnade ist unendlich und die Hoffnung auf ihn betrügt eine gläubige Seele nicht, wie an meinem eignen Schicksal deutlich zu vermerken. — Ich lebte unversehrt, und alle Hoffnungen waren mir wieder erlaubt — weniger e i n e, was mich schwer bekümmerte. Dennoch fragte ich nicht ohne Zagen den guten Jojada, was ferner mit mir werden sollte? Er antwortete, die Gräfin von Forli habe befohlen, mich zu Cesena in ihrem eigenem Hause zu ätzen, bis ich an Kräften zugenommen hätte, und zur Wanderschaft geschickt wäre. Dann möchte ich gehen, wohin mir's beliebte. — Ich fragte ferner nach den deutschen Völkern des Papsts. Jojada zuckte die Achseln, und entgegnete: „Albornoz ist zurückgeschlagen und ohne Geld. Nach sicherer Kundschaft sind die fremden Söldner alle des Dienstes entlassen, und auf dem Wege nach der Heimath.“ — Das war mir glaublich, denn ich hörte bis auf's Schloß das Siegesgeschrei und die Freudenlieder der Männer und Weiber von Cesena. Sie erzählten allenthalben, daß der Cardinal nach Rom zurückgegangen, um daselbst

die Ordnung wieder herzustellen. — Was mir jedoch den Gnadenstoß versetzte, und mich in andres Zeug und Geschirr*) brachte, war die Kunde, die herumlief, daß der Ordelaffe die große Compagnia abgedankt und in alle Welt geschickt habe. Nun wegelagerten diese Banden allenthalben, und wer auf Reise oder Wanderschaft in ihre Gewalt kam, durfte großer Noth und Marter entgegensehen.

Das erfuhr ich und überlegte mir's binnen der vier Tage, so ich in Cesena zubrachte, um mich von meines Leibes Hinfälligkeit zu erholen. Jojada war lange schon nach Forlimpopoli zurückgekehrt, und der Castellan fütterte mich gut, wiewohl ungern; als einer, der lieber selber genösse, was er einem fremden Hunde darreichen muß; denn sie sind gar neidisch und gegen Fremdlinge heimtückisch, die im Land Italien.

Am fünften Tage oder am sechsten, da ich schon wieder wohl auf war, und in meiner armen Seele nicht wußte, was anzufangen sey, ritt unverhofft und ohne Botschaft die Ehefrau des Ordelaffen in Cesena ein. Ich lief an's Thurmfenster: wie ein Kind so freudig, und sprang alsdann in den Hof unter das andre Volk, und war vergnügt, die barmherzige Frau zu sehen. Ich wollte mich auch gern bei ihr bedanken. Ehe ich weiter berichte, wie es mir ergangen, will ich indessen sagen, warum die schöne und stolze Herrin gen Cesena geritten war.

Der Ordelaffe hatte freilich manchen Sieg davongetragen, aber der Abfall der großen Compagnia war nicht sein Wille und Werk gewesen. Der Cardinal hatte die Banda mit Golde bestochen, daß sie den Herrn von Forli verließ, und sich nach dem Venezianer- und Florentinerlande zog. Der Erzbischof von Ravenna, nachdem er

---

*) In andern Dienst.

kaum erfahren, wie der Ordelaffe in Rimini gehaust, predigte einen Kreuzzug gegen den alten Francesco. Kurz: nach kleinem Sieg war die Gefahr größer geworden, und die Vorsicht des Ordelaffen nöthiger als je. Daher verschanzte er sich in allen seinen Städten und Schlössern, warf Mannschaft hinein, so viel er deren habhaft werden konnte, und rüstete sich zur verzweifeltsten Vertheidigung. So waren binnen ein paar Tagen die Sachen dergestalt im Rad und Kreisel gegangen, daß die Bürger von Forli, aus ihrem Siegestraum erwachend, ihren kriegerischen Gebieter muthlos baten, ihre Stadt durch seine Vertheidigung nicht der Plünderung der überall anrückenden Feinde preis zu geben. Aber der Ordelaffe antwortete ihnen, als ein Held, der er war: „Ehe ich mit dem unterhandle, der sich einen Nachfolger Petri nennt, — ehe ich nur einen Halm von meinen Feldern, nur ein Hufeisen meiner Rosse zurücklasse, will ich mich unter den Trümmern meiner Herrschaft begraben, und ihr sollt es wahrlich nicht besser haben, als ich, euer Gebieter und Zwingherr. Bei den armen Seelen meiner Todten! *) zuerst muß Cesena fallen, und was im Land an festen Häusern; sodann Forlimpopoli und wenn auch dieses gebrochen ist, mag an die Mauern von Forli die Reihe kommen, und nach ihnen an die Straßen und Plätze eurer Stadt, und nach denselben an mein Schloß, bis auf den letzten Thurm. So schwöre ich beim Leib des Herrn, bei der heiligen Hostie, die ich seit fünfundzwanzig Jahren nicht empfangen habe. Was euch angeht, so waret ihr die Mitzehrer meines Glücks, und möget billig jetzo mit mir aushalten in Gefahr und Bedrängniß. Des Todes sey, wer sich dessen weigert."

Auf solche Reden hingen die Forlivesen die Ohren, und gehorchten, wie alle im Lande thaten. Ordelaffe,

*) D. h. meiner seligen Vorfahren.

der Post auf Post erhielt, und eine drohender als die andere, schickte, da er selber nicht überall seyn konnte, sein tapferes Weib als eine Befehlshaberin nach Cesena, und deshalben kam sie jetzo mit Reitern und Fußläufern, mit einer Tochter, die der Ordelaffe von seinem ersten Weibe gehabt, und mit einem halbwüchsigen Sohne, den sie selbst geboren.

Jetzo kann ich nicht länger anstehen, zu beichten, was in meiner Brust so wunderlich vorgegangen ist, da ich zu Cesena die Frau des Ordelaffen wiedergesehen. Von Stund' an hat eine zauberische Trunkenheit mein Haupt befangen, die mich allzulange nicht verließ, wobei ich Alles vergaß, was mir auf Erden lieb und hold gewesen, und minneblind in den Tag hineinlebte, auch nicht über mich gewinnen konnte, fortzugehen aus dem Hexenkreis. Von der Rosina hatte ich scheiden können, als ein herzhafter Knabe. Nun war ich um manchen Mond älter geworden, und dabei schwächer als ein Bube. Denn die Reime gingen nicht aus meinen Gedanken:

„Minnen und meiden
Ist ein bitter Leiden;
Was ich liebe herziglich,
Das verlass' ich schmerziglich!"

Der Mensch und absonderlich der Mann, ist eine blöde Kreatur. Des Ordelaffen Eheweib hatte ein muthigeres Herz im Busen, als ich, Bernhard von Staufen. Sie stammte mit Ehren aus dem kriegerischen Geschlecht der Ubbaldini, und da man sie in der heiligen Taufe Marzia geheißen; war der Kriegsgott selber bei ihr zu Gevatter gestanden.

Die italienischen Weiber, vornehmlich die in Rom und am Ufer des adriatischen Meers, sind ganz andern Schlags, als unsre deutschen Frauen. Sie haben tiefe Stimmen, ein kleines wunderliches Flaumbärtlein auf der Oberlippe, stattliche Leiber, kräftig, hoch und voll,

schwarze Haare und Augen, die da brennen wie der Karfunkel; sie schreiten einher wie die Kaiserinnen und sind weniger zarte Mütter und Ehefrauen, als vielmehr herzhafter, denn ihre Männer, und geschickt und entschlossen in allen Verrichtungen, die bei uns nur einem Mann anstehen. Zudem: sind die Weiber aus dem mindern Volke schon Meister im Hause, und tragen das längere Messer, so sind die adelichen Frauen ihnen noch um Vieles voraus. Es gibt nirgends eifersüchtigere Wächterinnen des Stolzes und der Ehre eines edeln Stammes. Sie waffnen ihre Ehegatten, loben deren Tapferkeit und Beharrlichkeit, schelten sie aus, wie einen feigen Knecht, wenn sie nachgeben wollen im Streite, und spotten ihrer Unentschlossenheit. Die Töchter solcher Mütter werden deren Ebenbild in Gestalt, Thun und Reden; die Söhne werden mehr von ihnen als von den Vätern erzogen; herb und streng und hoffärtig; gegeißelt vom Spott der Mütter, oder ermuthigt durch ihre Lehren und Prophezeihungen. Denn eine Jede vermeint, einen edeln Leuen geboren zu haben, und nicht einen Menschen, wie er alle Tage auf der Straße zu finden.

Donna Marzia war Zug für Zug diesem Konterfey ähnlich, und darum habe ich sie zuerst dankbar begrüßt, sodann verehrt, sodann bewundert und endlich geminnt im Innersten meines Herzens, ob ich gleich verspürte, daß ich ihrer nicht würdig wäre, und hätte ich auch ein Königreich besessen. — Da sie mich zu Cesena endlich gewahrte, winkte sie mir freundlich, und sagte: „Deutscher, Du hast in mir eine Mutter gefunden, weil Du mir das Leben verdankst. Was willst Du jetzo beginnen?" — Als ob eine Stimme vom Himmel mir sagte: Diese soll Deine Herrin seyn! beugte ich mich vor ihr nieder, küßte den Saum ihres Rocks, setzte meine Kniee zur Erde und antwortete: „Wenn es Euch gefällt, laßt mich Euern Diener seyn!"

Sie lächelte stolz, und fragte: „Was wird der Papst, Dein Kriegsherr sagen?“ — Ich versetzte: Des heiligen Vaters Kriegsmann ist zu Forlimpopoli gestorben. Bernardo ist jetzt ein neuer Mensch, und Euer Leibeigener geworden, obschon er von gutem Adel stammt.“ — „Das hab' ich Dir angesehen;“ sagte sie hierauf wohlgefällig: „Du sollst mein Diener seyn, und meine Kammerschwelle bewachen. Ich will meinen deutschen Trabanten haben, eben so gut, wie der närrische Nicolo zu Rom. Ich werde für Dich sorgen in Waffen, Nahrung und Gewand. Fürchte Dich nicht, meinem Herrn Francesco zu begegnen. Ich hab' ihm selbst erzählt, wie ich Dir durchgeholfen, und er hat darüber von Herzen gelacht, weil sein gerechter Zorn jetzt vorüber ist. — Geh' zu meinem Marschall. Er wird Dir Alles geben, dessen Du bedarfst.“

So verließ ich die erste Audienz, und ich wußte, da ich von dannen ging, kaum, wie mir geschehen war. Mich kümmerte nicht, daß ich dem Papst den Waffeneid gebrochen, nicht daß ich sein Feind, und eines vom Kirchenbann belasteten Herrn Söldner geworden. Ich hatte nur ein einzig Bild vor meinen Sinnen: die schöne und stolze Gebieterin Marzia. Gott wird mir's jetzo vergeben haben, wie schon seine Priester auf Erden gethan. Ich habe wohl gestrauchelt, aber die Verdammniß nicht verwirkt. —

Also kam eine Zeit, von der ich sagen darf: sie war kurz, nur ein paar Wochen lang, aber schön. Als ein eitler, minneblinder Bube putzte ich meinen Leib mit Sammetwamms und blanken Waffen, ließ mich fein kämmen, zwagen, und pflegte meinen Bart und meine Haare, die der Donna Marzia wohlgefielen. Sie wußte sich überhaupt viel mit mir, und liebte, mich männiglich zu zeigen als Einen, der ihr das Leben verdankte. Ich war wie ein Spielwerk in ihrer Hand, mußte ihr stets

nachtreten, die Mordaxt auf der Schulter; gebauscht und mit Schleifen und Federsträußen geziert, wie ein fürstliches Roß. Die andern Waffenknechte und Hofdiener schnitten mir katzenfalsche Gesichter, und redeten mit mir bosheitskrummen Mundes. Das hat mich jedoch nicht angefochten. Sie wußten, daß ich in Gnaden stand, und ohne Verzug dreinschlug; so haben sie mich nicht angetastet. Daneben lehrte ich den jungen Francesco das lange, deutsche Schwert führen, auch Reiterstücke, so weit ich's im Stande war, und führte dann und wann die Tochter Claudia auf ihrem Zelter spazieren. Diese war aber eine Bildsäule, kalt und steinern, wie die Stiefmutter heiß und lebendig; sie hat mit mir nie anders als in Zeichen gesprochen. War zu stolz und blöde, um den Mund aufzuthun. — Selbiges ist mir zwar gleich lang und kurz gewesen, da nur nach der Mutter mein Sinn stand; aber ich hab's schwerer empfunden, daß keine Meß und Amt und Beichte gehalten werden durfte. Solche Gott- und Kirchenlosigkeit quälte mich oft gar schmerzlich; doch wenn ich Frau Marzia sah, war alle Qual dahin.

Sie war so gütig, die Herrin, ihrer raschen Gemüthsart zum Trotz! Oftmals, wann sie im großen Saale auf- und niederging, und ich aus meiner Ecke sie still und sehnsüchtlich betrachtete, blieb sie plötzlich stehen, heftete auf mich ihren Flammenblick, und fragte lachend: „Was ist, Bernardo? Du bewachst mich mit den Augen, wie eine Gefangene?" — Wenn ich dann schüchtern erwiederte, ich sey ihr Gefangener und ihr demüthigster Knecht, so nickte sie wohlgefällig, klopfte mir auch wohl auf die Wange, und sprach: „Du bist ein guter Mensch. Bleibe, wie Du bist, und folge nicht Deiner Landsleute Beispiel, die bei uns ihre Rechtschaffenheit und Unschuld einbüßen, und am Ende schlechter werden, als unser schlechter Pöbel." — Manchmal betrachtete sie mich von der Seite, und ihre Augen glänzten dann milde und sanft. Doch weiß ich nicht,

warum. Sie schaute nicht verliebt und frech wie die Frau von Homburg, und war ihrem alten Herrn treu wie Gold.

Die Zeit ging aber hin Tag für Tag, und meine Nächte wurden immer schlafloser. Wenn ich je einschlummerte hie und da, auf der Schwelle der Kammer, worinnen Frau Marzia mit ihren Kindern schlief, so träumte ich das wunderlichste Zeug von der Welt, und immer ging's darauf hinaus, daß ich ein reicher, sieghafter Fürst war, und daß der Ordelaffe in einem Gefechte erschlagen wurde, und daß ich feierlichst zu Cesena einritt, um die Hand der holdesten Wittib zu werben. Der böse Geist neckte mich im Schlaf, da er mir im Wachen nichts anhaben konnte.

Endlich wurde es, wie vorgesehen, im Lande unruhig, und eines Tags kam der alte Francesco in voller Eile auf's Schloß geritten. Er war munter und waffenfreudig und führte grimmige Kriegsstücke im Schilde. Nachdem er lange allein und heftig mit Marzia gesprochen, begab er sich wieder hinweg. Auf der Stiege blieb er vor mir stehen, lachte mich an, und sagte: „Kennst Du mich noch, Du stattlicher Hasenfuß? Der Tod hat mit Dir gespielt, wie die Katze mit der Maus. Eine listigere Katze hat Dich jedoch gerettet, und mir ist's recht. Aber sey jetzo auf Deiner Hut, denn es wird blutige Köpfe setzen, und — merke Dir — nur über Deinen Leichnam darf der Feind zu meinem Weib und Kindern dringen!" — Worauf ich ehrlich, und die Hand auf die Brust gelegt, erwiederte: „Beim heiligen Eid, ich bin der Mann dazu, Herr. Doch müssen mich die Landsleute, die dem Papst mit mir gedient haben, ungeschoren lassen. Gegen diese zucke ich das Schwert nicht." — Der Ordelaffe besah mich von oben bis unten, wie der Leu zu Verona, mit grausamen Augen und lachendem Munde, indem er drohend sagte: „Beim Anathema! Du bist ein Mann des Todes, wenn Du Deine Pflicht vergissest. Ich werde Dir aufpassen lassen. Was Landsleute! fechte ich nicht auch gegen Landsleute? Welche

Possen! Dummer Deutscher! In der Nacht und in der Schlacht sind alle Hähne schwarz. Wirst Dich Deines Leibs wehren müssen ohnedem. Der Cardinal oder Dein Schweizerhauptmann ließen Dich ohne Gnade henken, fielst Du in ihre Hand. Hast Du nicht einem Gebannten gedient und Deine alte Fahne verlassen?"

Somit entfernte sich der gestrenge Herr, ritt gen Forli heim, und ich hab' ihn lang nicht mehr gesehen, denn mit einem Male waren die Römer und die von Ravenna vor Cesena gelagert, unverhofft und zahlreich, wie die Heuschrecken und Späher, die ab- und zugingen in Stadt und Lager, zählten ihr zweiundvierdigtausend, sammt dem Troß. War viel und loses Gesindel dabei, die im Kreuzzug ihrer Sünden los zu werden, und ihre Säcke voll zu machen vermeinten. — Es lagen aber in der Stadt und Burg Cesena nur zweihundert Reiter und etwa fünfhundert Fußknechte, nebst einem Haufen von Edelleuten, deren manche mit dem Ordelaffen oder den Ubbaldini verwandt und befreundet waren. Der Befehlshaber dieses gesammten Kriegsvolks war ein adelicher Herr mit Namen Scariglino da Pietragudula, und sein Maul war so breit wie sein Name. Er befehligte nur als ein Rath und Beistand der Frau Marzia, die eigentlich die Seele der Vertheidigung gewesen, und nicht eines Raths bedurft hätte, dessen Kopf voll von Schelmereien steckte, wie in Kurzem zu sehen seyn wird. Er hat aber seinen Lohn empfangen, wie sich's gebührte.

Frau Marzia war also die Kriegsherrin und eine oberste Hauptmännin des Kriegsvolks. Mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Harnisch auf Brust und Rücken lief sie zu Tag und Nacht umher auf den Mauern und Wällen, ermunterte die Knechte, vereitelte durch ihre Wachsamkeit so viele Stürme des feindlichen Heeres, und war so kühnen und feurigen Geistes, daß Freund und Feind sich fürchteten, nicht minder als wenn ihr Herr Francesco selber zugegen gewesen wäre.

Bei einem Anlauf der Feinde geschah es, daß ich, meiner Gebieterin Schatten, einem vorwitzigen Buben, der zu oberst auf der Leiter stand, und gegen die herbeieilende Kriegsfrau das mörderische Beil erhob, das Beil sammt der Faust abhaute, und den Esel seiner Pfote in den Graben nachschickte. — Gegen Morgen, da der Feind abgelassen, und als des Ordelaffen Ehefrau zur Ruhe gehen wollte, stützte sie sich auf meinen Arm, und sagte gar gnädig: „Du hast mir's wett gemacht, Bernardo. Mein Herr und mein Sohn sollen Dir's einmal danken. Ich habe Dich lieb, Bernardo. Bitte Dir etwas aus, und ich will Dir's gewähren, wenn's in meiner Gewalt steht."

Leicht zu denken ist, wie mir alle Adern schlugen, als sie dergestalt mich anredete, der ich verging vor heimlichem Leid der Minne. Doch wußte ich nichts Besseres zu begehren, als daß Frau Marzia ihr und mir zu liebe dem Pietragudula nicht blindlings vertrauen möchte. — Da wurde sie stutzig, und verlor die Müdigkeit, und befahl mir, zu sagen, was ich wüßte.

Ich berichtete ihr demnach, wie ich gesehen, daß der genannte Ritter heimlich mit den vornehmen Bürgern von Cesena Unterhandlung pflege, und wie man in der Stadt murmle, die Belagerung daure zu lange, und der Platz müsse übergeben werden. — Auch währte die Berennung wirklich schon im zweiten Monat. Doch war die Nahrung gar nicht knapp, für Alles wohl gesorgt, und die Mauern hielten festiglich, obschon der Cardinal hie und da von dem Schießpulver dran legen ließ, welches dazumal eine neue Erfindung gewesen, aber seither immer mehr in Gebrauch gekommen ist; Gott geb's gnädig, wie mein Vater Ratolfus gesagt hat. —

Marzia wurde finster und traurig; auch fragte sie, wie ich's angestellt hätte, all dieses zu vernehmen. — So entdeckte ich ihr denn meine Kunst, die nichts anders war, als daß ich, ob ich doch schon Alles in der Landessprache ver-

stand, mich des Redens zu enthalten, und vorzugeben pflegte, als wüßte ich nichts von dem, was die Welschen um mich her plauderten und sich in die Ohren raunten. Lieber mochte ich ein deutsches Vieh genannt werden, denn als gelehrt erscheinen; und das hat mir oftmals Rosen gebracht. So wird man unter Schelmen ein halber Schelm.

Die Frau belobte mich, und befahl mir, in der Kundschafterei fortzufahren, und ihr Alles zu hinterbringen. Sie wolle mich gut belohnen. — Ach, für ein süßes Wort von ihrem Munde hätte ich noch weit mehr gethan. Es gelang mir, Vieles aufzuschnappen, und Marzia's Verdacht gegen den Pietragudula wurde immer größer. Doch spielten die Schurken ihr Spiel gar listig. Was sie zuletzt im Schilde führten, erfuhr ich nicht, und so war es denn eines Tages — nachdem schon der dritte Herold des Legaten umsonst geritten war, die Veste zur Uebergabe aufzufordern — daß plötzlich ohne Befehl die Trommel in der untern Stadt umschlug, und alle Bürger mit Waffen zusammenliefen und schrieen, es würde sie jetzt unser Herrgott selber nicht abhalten, ihre Thore aufzumachen. Es sey himmelschreiend, was sie zu erleiden hätten, und das Ende ihrer Geduld sey vor der Thür. — Herr Pietragudula schwieg mausestill zu diesen Reden; die Waffenleute wußten nicht, was sie thun sollten. Da kam Frau Marzia, begleitet von ihren Vettern und Neffen, und ich war auch dabei. Und wiewohl sie mit Drohen und Zürnen und Bitten bei dem aufgehetzten Gesindel nichts ausrichtete, so packte sie doch einen der Vornehmsten des Raths, der ungeschliffen seine Zunge brauchte, wie ein Mann beim Kragen, und warf ihn als einen Gefangenen in die Haft ihrer Reisigen. Ein zweiter wollte sich nun an der Gräfin selber vergreifen; den schlug ich zu Boden, und ebenso einen Dritten, der dem Vorigen zu helfen kam. Also wurden die Dreie als Gefangene in die obere Stadt geführt, trotz dem Zeter

und Mordio des Volks, und wir verließen die untere Stadt, und gaben sie den Feinden preis, die darinnen hausten, wie die Heiden im Tempel. Ich meine, sie haben's bereut, die Hasen von Cesena, was sie gethan; vornehmlich die gefangenen Räthe haben's bereut, denn Donna Marzia ließ sie ohne Barmherzigkeit auf den Zinnen der obern Stadt enthaupten, als ein Beispiel für die Andern, auch für den Herrn Scariglino da Pietragudula, der sich's aber nicht zu Herzen nahm, und endlich an der Leimruthe seiner Niederträchtigkeit kleben blieb.

Er hatte sich fein stille gehalten, der räudige Fuchs; trotzdem, daß er denen in der Niederstadt versprochen, für sie das Wort zu führen. In der Oberstadt fing er jedoch seine Schliche und Ränke wieder an, nachdem kaum eine Woche verstrichen gewesen. „Merk' auf, Bernardo;“ hatte mir Frau Marzia gesagt: „Wir sind hier nicht mehr so wohl aufgehoben, wie unten, und in der Küche geht es schmäler her. Der Verräther möchte hier offne Ohren finden, mehrere denn unten.“ Ich gehorchte, und schlich umher, wie eine diebische Katze. Es lauerten zwar alle Blutsfreunde der Gräfin dem Schurken auf; doch gelang es mir, ihn zu ertappen.

In einer Nacht, da Frau Marzia an einem langen Briefe schrieb, den sie durch einen Kundschafter ihrem Herrn zuschicken wollte, damit er zum Entsatz käme in dringend wachsender Noth, lag ich auf dem Trompetergang der Mauer, versteckt durch einen Strebepfeiler des sogenannten romanischen Thurms. Es war im Maien, die Nacht warm; ich duselte ein wenig. Doch wurde ich wacker, da ich leise Schritte hörte. Mein Herr Pietragudula war's, der weit unter mir am Abhang kletterte, ganz allein und vorsichtig. Er gab ein Zeichen, da er schnalzte, wie ein Vogel aus dem Gebirge. Dann horchte er, schnalzte wieder, und horchte noch einmal. Endlich schoß ein Pfeil — ich sah ihn schwirren im

Mondenlicht — von der untern Stadt, in ein Stachelgebüsch neben dem Verräther, und blieb darinnen hängen. Der böse Mann nahm den Pfeil heraus, und wickelte davon ein Blatt ab, das er in den Koller schob. Ein anderes zog er hervor sammt einer kleinen Armbrust, die er unter'm Mantel getragen, umwickelte denselben Pfeil, und schnellte ihn zurück in die Unterstadt. Dann horchte er abermals, bis Einer von unten schnalzte, wie er selbst geschnalzt hatte. — Zufrieden suchte er den Rückweg, und ich kroch auf allen Vieren auf dem Gange ihm entgegen, bis zum Zinnenausschnitt, allwo er einstieg. Er schrie erbärmlich, da ich ihn bei der Kehle ergriff, und wollte Armbrust und Verrätherbrief in den Graben schleudern; doch war ich schneller als er, nahm ihm Alles ab, und rief die nächsten Wachen herbei. Der eine dieser Knechte mußte den Biedermann gesehen haben, so gut wie ich; doch hielt er's Maul, und schnaufte nicht davon; war sonder Zweifel mit dem ungetreuen Hauptmann einverstanden.

Als Frau Marzia erfuhr, wie ich mein Geschäft ausgerichtet, und als sie den Brief des Feindes gelesen, der da enthielt, man wolle dem Verräther zweitausend Goldkronen und einen ritterlichen Dienst im Heer geben, wenn er endlich sein Versprechen halten, und die Veste öffnen würde, war sie vergnügt, und gab mir ihre Hände zu küssen, und streichelte mir die Stirne. „Du bist ein getreuer Knabe;“ sagte sie dabei, und sah mich wieder so wunderlich an, wie schon etlichemal, nur nicht von der Seite, sondern grade aus, und in ihren Augen funkelten Zähren. Sie fuhr nach einem Seufzer mit ihrer tiefen, aber wohlklingenden Stimme fort: „Wenn ich Dir nur Alles vergelten könnte, was Du für mich thust! Aber ich werde ärmer jeden Tag, und die Zeit immer schlechter. Ich ahne, daß wir dem Feinde noch weichen müssen, wehe uns! Demungeachtet soll der Scariglino

seinen Lohn empfangen, und uns Allen ohne Kopf in die Ewigkeit vorangehen!"

Sie trieb keinen Scherz mit ihren Worten, und ließ am nächsten Morgen den Verräther enthaupten, auch seinen Kopf den Feinden in der Unterstadt zuschleudern. Ich stand hinter ihr am Fenster des Schlosses, von dessen Höhe sie der Hinrichtung zugeschaut hatte. „So geschehe allen Meineidigen!" sagte ich herzhaft und unbesonnen, denn ich verschnappte mich, und mir sey nur erlaubt, meiner Herrin noch lange treu zu dienen und sie zu lieben als meines Herzens holde Frau immerdar!" — Frau Marzia wendete sich ernsthaft um, sah mich steif an, und antwortete: „Du mußt ein rechter Strudelkopf seyn, da Du so kaltblütig Blut fließen sehen kannst, und so frech reden magst, während Du neben Deiner Meisterin stehest. Was sollen Deine letzten Worte? Ich glaube, Du möchtest wagen, mir den Hof zu machen?" — Ich fiel vor ihr nieder, als wenn der Strahl mich niedergeschlagen hätte. Lieb' und Schmerz und Beschämung hatten mich überwunden. Ich hatte die Augen niedergesenkt, und wußte nicht, was ich sagen sollte, um die Frau wieder gut zu machen. Da rief sie: „Schau mich an!" — Ich gehorchte. Sie war zwar ernsthaft, aber nicht böse, eher etwas ängstlich und verlegen. Sie sagte: „Schäme Dich, unbesonnener Knabe. Für Dich ist's noch zu frühe, nach Weibern umzusehen. Besinne Dich, und genese von Deiner Thorheit. Bin ich nicht Deine Gebieterin, Francesco's Weib, und älter noch um viele Jahre als Du? Denkst Du, ich sey eine Närrin ohne Verstand, die ihren Knecht zu lieben begehrt? Sehe ich aus, wie eines der mitleidigen Weiber?"

Sie gab sich Mühe, ein recht böses Gesicht zu machen. Es gelang ihr nur halb, und, ohne ihre für mich so demüthigende Anrede zu endigen, zeigte sie mir den Rücken, und ging, wiewohl langsamen Schritts und gesenk-

ten Hauptes, davon. Ich habe niemals verstehen können, wie sie es eigentlich an jenem Tage mit mir gemeint hat. Gewiß ist, daß sie mich in den folgenden Tagen keines Blicks würdigte.

Dennoch hatte sie kein hartes Gemüthe, aber ein felsenbeständiges. Als nämlich einige Zeit darauf, und zwar auf Anstiften des Erzbischofs, ihr Vater selber gen Cesena kam, um sie zu bitten, ferneres Unglück von ihrem Haupt zu wenden und sich dem Legaten zu ergeben, — da hatte Frau Marzia einen harten Kampf. Der alte Ubbaldini war ein ehrwürdiger Greis mit einem langen Bart, den er in den Gürtel schlingen mußte, um nicht darauf zu treten. Er hatte Trauerkleider angezogen, der alte Mann, sah recht kläglich und betrübt in die Welt, hielt eine Anrede, als wie ein Prediger, daß den Zuhörern die Thränen in die Augen kamen; kniete auch vor der Tochter nieder, um sie zu bewegen. — Zu merken: die Italiener sind so verschlagen, daß sie unter ihnen selber alle Künste und Lockpfeifen versuchen, um nur zu ihrem Ziel zu kommen.

Frau Marzia war dabei wie auf der Folter, und wankte auf den Füßen. Dennoch raffte sie sich zusammen, hob den Alten auf, wie ein gefallenes Kind, küßte ihn zärtlich — ich hätte ganz Rom für einen solchen Kuß gegeben — sagte aber mit entschlossenem Muthe: „Peinige nicht Dich, noch mich, geliebter Vater. Mich erbarmt das böse Schicksal meines Gatten, der in Forli umzingelt ist, wie das meinige, wie das unserer Kinder, wie das deinige, o Vater. Aber mir ist von meinem Herrn geboten worden, auszuharren bis zum letzten Stein, und ich will dieses Gebot allerdings halten und erfüllen, ohne zu besorgen, von Dir gescholten zu werden; denn Du hast, da Du mich, in Ermanglung eines Priesters, mit Francesco zusammengegeben, mit eigenem Munde mir befohlen, ihm zu gehorchen als meinem Herrn."

Da mußte der Alte freilich schweigen. Marzia ließ ihm ein köstliches Mahl ausrichten, um ihm die beginnende Noth der Veste zu verheimlichen, beurlaubte sich aufs Herzlichste von ihm, und ließ ihn mit Ehrengeleit zum Thor hinausführen. — Sodann setzte sie sich aber in den Erker ihrer Kammer, sah dem Vater nach, und weinte den ganzen Tag hindurch bis zum Abend. Sie hat von Stund' an nicht gehofft, die Veste zu erhalten, wie auch geschah. Der Hunger riß ein, und mit ihm die Krankheit, und daher auch die Muthlosigkeit unter den Söldnern. Die Belagerer wurden immer kühner, und schossen einen tapfern Mann nach dem andern von der Mauer weg. — Zu Anfang Brachmonats setzten sie plötzlich zum Sturm an, und wir wehrten uns als Verzweifelte. Frau Marzia führte den Degen, wie ein Ritter, ihr Sohn stand neben ihr, und ich deckte sie mit meinem Leibe, nach des Ordelaffen Befehl. Es war in der Nacht, und alle Hähne schwarz, wie Francesco gesagt hatte. Denn, wie ich einen Heranklimmenden durchstieß, rief er im Stürzen und zwar auf gut Deutsch: „Heil'ge Jungfrau, bitt' für mich!" und ich merkte, daß ehrliche Schwaben an uns waren. Das betrübte mich sehr, und ich rief der Marzia zu, sie möchte sich davon machen; es seyen Deutsche unter den Stürmern, und diese würden nicht ablassen. — Grad zur selben Zeit vernahm ich Diesbachs Stimme an einer andern Ecke. Er rief: „Hier deutsches Volk und Panner!" Das Panner flatterte auch schon auf der Zinne, und ein Thurm sprang, vom Feinde untergraben, von oben bis unten mit einem Knall entzwei, und fiel auseinander. Sogleich zog sich Frau Marzia mit wenigen Knechten in den letzten obersten Thurm zurück, und ich, der ich ihr folgen wollte, durfte nicht, denn eine harte Faust erwischte mich bei'm Wehrgehenk und eine deutsche Zunge schrie mich an: „Den Hals her, verdammter Ketzer!"

und ich legte mich auf die Kniee, dachte nur an den Tod, ließ die Axt fallen, und bat um einen kurzen Gnadenstoß. — Unser Herrgott hat mich indessen wunderbar und schon zum zweitenmale vom Tode errettet. Der mich hielt, war just der Bruder Thüring, und erkannte mich beim Schein der Sturmfackeln, und an meiner Stimme. Da war's aus mit dem Todtschlagen, und er umarmte mich, führte mich aus dem Gedränge an einen sichern Ort, ließ sich alles von mir erzählen, gab mir auch den Rath, mich bei dem Hauptmann anzustellen, als sey ich nur wie ein Gefangener in Cesena gehalten gewesen. — So hat mich Freundesmund wieder gesund gemacht, und also bin ich wieder zu meiner Banda oder Compagnia gekommen, und habe die päpstlichen Farben wieder aufstecken müssen. — Alle glaubten mein Mährlein, und ich hatte mich vor den Welschen zu verbergen, die endlich nach gütlicher Verhandlung freien Abzug aus der Veste bewilligt erhielten, und leichtlich mich sehend, aus der Schule hätten schwatzen mögen.

Die Uebergabe kam folgendermaßen herbei. Als Donna Marzia im allerletzten Thurm lag, wo das Futter noch seltner war, als das Tageslicht, wurden ihre Leute schwürig, und erklärten ihr, sie hätten ausgehalten bis auf den letzten Stein. Weiter jedoch gehe ihre Treue nicht. Sie möge ein Ende machen; sie habe Ehre genug von dem Kampfe, und dürfe wohl das arme Leben ihrer Knechte verschonen. Wenn nicht, so wollten sie mit eigner Hand für sich sorgen und den Thurm öffnen. — Dieser Aufruhr bezwang das stolze Herz der Gräfin, und sie bat um Aufnahme beim Legaten. Sie erhielt von ihm das freie Geleit für ihre Söldner und Verwandte nach deren Heimath; doch konnte sie nicht für sich selber und ihre Kinder die Freiheit erbitten, sondern wurde als Gefangene mit Sohn und Tochter, und als Geisel nach Faenza abgeschickt.

Ich hatte mir ausgebeten, ihre Wache zu führen, um ihre Reise minder herb zu machen. Sie reichte mir die Hand, und sagte mit freundlicher Wehmuth: „Du bist ein Sohn des Glücks. Die Gefahr vermag nichts über Dich. Ich und die Meinigen, — wir kommen darinnen um. Nimm ein Beispiel an uns, und lerne, daß die größte Tapferkeit nichts gegen das falsche Glück ausrichtet." — Dann redete sie selten etwas, und ich hatte nicht das Herz, sie in ihrer Trauer zu stören. Manchmal fragte sie nach dem Loose ihres Herrn. Ich sagte ihr nur Gutes. Die Wahrheit war, daß er sich noch immer rüstig hielt, und nicht einen Zollbreit nachgab. — Die Frau hing an dem alten Herrn, wie an dem jüngsten Kämpen, und hatte meine thörichte Liebe zu ihr schon um gar viel dadurch vermindert. Ich fing an sie zu lieben, wie meine Mutter. — Beim Abschied band sie mir eine silberne Spange um den Arm, und sprach dabei: „Behalte dieses als ein Andenken von Deiner Freundin, Bernardo. Ich darf Dir jetzo sagen, da wir scheiden, daß ich Dich recht lieb gehabt habe. Es gehe Dir glücklich; und bleibe nicht hier zu Lande, daß Deine Unschuld nicht in's Verderben gerathe." — Sie wollte noch etwas sagen, aber plötzlich überzog's ihr Gesicht wie ein trüber Schleier: sie winkte kurz mit der Hand, und schrieb mir also einen hurtigen Abschied. — Ich habe mich sehr gegrämt, da ich von ihr zog; jedoch ist Tag für Tag mein Herz leichter geworden, als hätte ich einen Zauberbann aufgelöst; und noch heut glaub' ich, daß meine Verblendung ein Hexenwerk gewesen. Ich werde bald schreiben, wie und warum.

Was mir jedoch die Brust und Schultern ganz befreite, war eine aufrichtige Beicht und Absolution zu den Füßen des allerfrommsten Erzbischofs von Ravenna. Dieser hat mich armen Knaben behandelt, wie ein rechter Nachfolger unsers Herrn und Erlösers. Beim Vater Liberatus zu Ueberlingen wäre ich gewiß nicht so wohl-

feilen Kaufs davongekommen. Daher Gott vor Allem die Ehre.

Von ein paar Jahren, die nun folgten, ist nichts Merkwürdiges zu schreiben, als daß ich stark fechten und reiten lernte, im Streite immer vornedran war, ein Fähndrich wurde, und allmälig das Heimweh bekam, da wir stets von einem Ort zum andern zogen, und keine bleibende Stätte hatten; auch nicht einmal die Hoffnung, das Vaterland wiederzusehen.

Endlich fügte der Herr in seiner Gnade, daß der Ordelaffe, der bis daher als wie ein Teufelsbanner sich allen Gefahren entzogen, und bald da, bald dort im Lande erschienen und so mit Glück geschlagen, als im Unglück erlegen — daß der Ordelaffe also zum Kreuz kroch, und freiwillig gen Faenza kam, damit seine Unterwerfung sein Weib und seine Kinder aus der Haft befreien möchte. Der Cardinal Legat hielt nämlich einen Landtag zu Faenza, wo alle Herren der Romagna zu finden waren. Der Herr von Bologna führte den alten Francesco vor den Stuhl des Cardinals und gelobte in des Ordelaffen Namen Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. — Das Alles war schon eine abgeredete Sache gewesen. Der Legat nahm den Reuigen zu Gnaden an, ließ ihm die Herrschaft von Forli und Forlimpopoli, gab sein Weib und die Kinder, so wie alle Gefangene frei, und reichte dem vom Kirchenbann Erlösten zu Imola den so lange entbehrten Leib des Herrn; vollzog nicht minder die priesterliche Einsegnung an dem Ordelaffen und seiner Hausfrau. Ich selber bin nicht dort gewesen; es soll Alles sehr andächtig zugegangen seyn. Mir war's vorbehalten, Herrn Francesco noch später wieder zu sehen.

Für damals gab es in dem beruhigten Römerland nichts mehr zu thun. Wir wurden abgedankt, und suchten den Heimweg mit geschundenen Gliedern, zerrissenen Röcken und wilden Bärten. Die Beute war jedoch

schmal, und der Weg weit. — Ich hielt mit dem Thüring, und konnte kaum erwarten, in's Vaterland zu kommen, eines Theils. Andern Theils wäre ich gern davon weggeblieben. War ich froh, die Mutter wieder zu sehen und Rosina, zu der meine Liebe wieder zunahm, schneller als der Mond, so wußte ich doch nicht einmal, ob sie noch lebten, die frommen Weiber, indem ich seit dem Valet kein Wörtlein aus der Heimath erfahren und vernommen. Die Furcht, der alte Homburger möchte sein Kind gezwungen haben, einen seiner Spießgesellen zur Ehe zu nehmen, peinigte mich am meisten; und das war thöricht und schlecht; denn ich selber hatte ja der Rosine das Wort gebrochen, da ich mich dem Altar verlobte, und das Gelübde mußte endlich erfüllt werden. Mein Gewissen gab mir keinen Frieden mehr.

Ich will nichts schreiben von der beschwerlichen Reise, und von dem Mangel, der uns begleitete als ein treuer Geselle. Ich will nichts sagen von den Fährlichkeiten, die wir auf dem Zuge über die Alpengebirge bestanden haben, und wieder nichts von der Freude, die unserer Armuth zum Trotz in unsere Brust einzog, da wir zum Erstenmale wieder im Graubündtner Lande die süße Sprache der Heimath vernahmen. Und da wir fürzogen über St. Gallen, wo das Land stark abfällt gegen den Bodensee, und wir erblickten dessen blauen Spiegel: — Da küßten wir die Erde, und rieben unsere Stirne mit ihrem Staube. Unsere Beine wurden immer rüstiger, und wir zogen froh und wohlgemuth, als hätten wir nur eine kleine Tagreise gemacht, in der Stadt des Constantius ein. Da war Niemand, der uns wieder erkannt hätte, aber auch wir kannten uns nicht mehr aus; denn wir vernahmen die schrecklichsten Dinge, die sich schon seit geraumer Zeit begeben hatten, und jetzo uns vom Himmel herab auf die Häupter fielen, wie die ägyptischen Plagen. Es begegnete uns nämlich der ehrwürdige Vater Liberatus, ein Prediger-

Mönch, und mein alter Beichtvater, und ich sprach ihn zur Kurzweil als ein Fremder an, und fragte ihn um dies und das. — So wie ich jedoch auf den hochwürdigen Vikar Otto von Rheineck komme, zieht der gute Altvater das Schweißtüchel aus dem Aermel und putzt sich die Thränen aus den Augen, und spricht wehmüthig: „Ach, Fremdling, er ist nicht mehr auf dieser Erden.“ — Darob erschrecke ich, und frage wieder: „Es wird nicht seyn? Er war doch nicht so alt? Ist eine Pest über ihn gekommen?“ Der Vater Liberat wischt sich noch einmal die Zähren ab, und versetzt: „Tröst' ihn Gott, aber die Pestilenz hat ihn nicht weggerafft, sondern das Herzeleid.“ — „Was hat ihm, dem Friedlichen, das Herz brechen können?“ — „Ach, er hat nie vergessen mögen, daß er dabei gewesen, als der gnädige Herr und Bischof Johannes, an der Abendtafel sitzend, so gräulich und meuchelmörderisch erschlagen worden.“ — Unser Schrecken wurde immer heftiger. „Der Bischof?“ fragten wir bekümmert: „Wie hat solches geschehen können, und wer hat sie verübt, die verruchte Missethat?“ — „Der böse Ritter Kunz von Homburg.“ —

Da knickten mir die Kniee ein, und ich bekam vor Angst eine rauhe Haut; auch schwindelte mir, und das Gesicht wollte mir entweichen. Der Vater Liberat fing mich in seinen Armen auf, und Thüring holte in seiner Haube vom nächsten Brunnen Wasser, mich zu laben. Also sagte er auch zu dem Predigermönch: „Wir sind wohl bestraft für unsere Mummerei, frommer Vater, Ihr kennt uns wohl. Ich bin der Ebinger, und der da ist der Bernhard von Staufen, des Homburgers Pflegsohn.“ — Nun beklagte der Mönch freilich, daß er Alles so rauh heraus gesagt hatte, aber was einmal geredet, ist geredet. Was er uns ferner erzählte, ist folgendes.

Der Homburger hatte wegen des Markdorfer Handels seinen Groll nicht verbeißen mögen. Dieweil der Bischof, auf Kaisers Wort und Belehnung vertrauend, die Stadt

sammt ihrem Bann in Händen behielt, und des Homburgers Pfandberechtigung läugnete, überzog ihn endlich der Ritter mit Fehde, worinnen ihn viele Edelleute aus dem Hegäu unterstützten. Der Bischof sah dem Unwesen zu, ohne sich zu wehren, und schwieg sogar, da der Wütherich im Angesicht der Stadt Kostnitz des Bischofs Schloß Gottlieben mit Feuer anstieß, und ausraubte. Denn Herr Johannes getröstete sich seines Rechts, und erwartete einen Spruch vom Kaiser. — Aber der Zorn ist ein wilder Gast, und Sanftmuth hat über ihn keine Gewalt. So lieh Herr Conrad allmälig den Gebrüdern von Stoffeln mehr und mehr sein Ohr, und ließ sich von ihnen bereden, den sanften Bischof kurz und gut aus dem Wege zu räumen. Was sie auch verrichteten in Genossenschaft mit mehreren andern Rittern, die ich nicht nennen will, der Schande wegen. Sie sind in des Bischofs Pfalz gedrungen zur Nachtzeit, haben ihn jämmerlich ermordet, da er zu Tische saß mit dem Rheineck, seinem Arzt und seinem Schreiber, — und der gute Bischof ist gestorben mit den Worten: „Heilige Jungfrau! Bitte für den Diener Deines Altars." Er hatte die gebenedeite Mutter des Herrn stets mit Inbrunst verehrt. Nach der blutigen That ist der Homburger Meister von Markdorf geworden, und der Mönch betheuerte, er lebe dort in Lust und Freuden, weil Gewalt vor Recht geht, und gegen den Bund der mächtigen Herren von Adel Niemand etwas zu unternehmen sich unterfangen hatte. Von des Homburgers Kindern wußte Vater Liberat gar nichts. Frau Mex von Horneck war mit ihrem Herrn von Kostnitz gen Schaffhausen gezogen. Daher sprach ich mit Thüring ab, daß er nach Markdorf gehen, und meiner holden Rosina die jämmerliche Botschaft von meinem geistlichen Verlöbniß bringen sollte. Ich wollte ihn zu Ueberlingen erwarten; denn meine Mutter lebte noch, Gott sey Lob und Preis, und Herr Ratolf nicht minder.

Das war eine Freud' und Herrlichkeit, da ich ankam

als ein schon lang todt gegebener und beweinter Sohn. Herr Gremlich selber war freigebig gegen mich, und fragte nicht nach der Beute. Sie richteten einen ehrlichen Schmaus, und der Komthur der deutschen Herren auf der Maien-Au war ein Gast dabei. Die Eltern wollten nämlich mit ihm reden, daß er mich in seine Regel aufnehme; obschon das Mutterl nicht allzufröhlich zu dem Gelübde sah. — Sie wurde aber noch trauriger, da ich ihr von der Rosina berichtete, und wie wir uns geliebt hatten, und wie nun Alles vereitelt sey.

Der Komthur vermeldete uns, er könne in der Sache nichts thun; die gehöre vor den Landkomthur zu Altshausen, oder gar vor den obersten Meister in Mergentheim. Somit verzog sich meine Aufnahme unter die Brüder von Tag zu Tage. Mittlerweile ist Thüring wiedergekommen, und hat mir einen Gruß und Abschied von der Rosina, und auch ein Kreuzlein von Elfenbein, als ein Geschenk von ihr, mitgebracht, wobei sie mir sagen ließ: das Kreuz, das sie jetzo trage, sey ein schweres und stachlichtes, und all' ihr Blut hätte sich in Zähren verwandelt. Sie habe bisher des Unglücks viel mit freudigem Muthe, und in der Hoffnung auf meine Heimkehr ausgehalten, aber das Unglück, so ich mit heimgebracht, sey tausendmal bittrer, und sie werde es schwer verwinden können. Doch wolle sie an ihrem Theil mir die zugesagte Treue nicht brechen, und in das Kloster Wald gehen, sobald sie aus dem Hause ihres Vaters könne.

Die arme Magd hatte wahrlich viel zu leiden. Denn ihre Mutter lag krank, schon im zweiten Jahre, war hingeschmolzen, wie ein Schnee, den die Sonne wegnimmt. Sie war so feist und wohlbesetzt gewesen, und jetzo bleich und dürr, wie ein ausgetrockneter Halm. Neben ihr lag der Hug darnieder, dem ein wildes Pferd den rechten Schenkel zerschlagen hatte. Der Arzt war ungeschickt entweder oder das Blut des Kranken böse gewesen; denn

der kalte Brand hatte ihn befallen, und sie getrauten sich nicht einmal, ihm den Fuß abzuschneiden. So verging und welkte er allmälig. — Diese Strafen waren auch gerechte Folgen der Missethat des Homburgers, und ihn selber ereilte Gottes Rache bald, indem er so gut als wahnwitzig wurde, und zur Nachtzeit im Schlafe wandelte, als ein lebendiger Leichnam.

Da ich einen Monat später mein erstes Gelübde in die Hände des Landkomthurs ablegte, war ich betrübt zum Tode, und der Komthur sagte mit Kopfschütteln, es sey ihm noch Keiner so traurig vorgekommen, und er wollte, ich hätte das Noviziat noch verschoben. Diese Rede schmerzte mich, aber mich erwartete noch ein härterer Kampf. Da ich aus der Kirche gehe, den Herrn von Gremlich zur Linken und zur Rechten den Bruder von Hohenfels, kommt die Mutter und herzt mich und wünscht mir alles Gute, und der Thüring sagt mir, es wolle einer mit mir reden, und es eile sehr. — So gehe ich denn mit dem Thüring unter die Bäume hinter dem Kirchhof, und sehe auf einmal den Homburger und seine Tochter Rosina vor mir; sie waren alle Beide in Trauergewändern. Der Homburger redete mich mit einer Stimme an, die zwanzig Jahre älter war, als er selber, und sagte: „Ich habe Dich noch einmal sehen, und um Verzeihung bitten wollen, Bernhard. Ich hab' Dir viel Noth zugefügt und Unrecht angethan. Ich wäre in die Kirche gekommen; ich darf aber nicht, ich bin im Bann. Du weißt ja wohl . . .?“ — Da ging ihm die Stimme aus, und das trübe Auge über. Rosina, die aussah, wie eine große schneeweiße Lilie, hielt ihm den Mund zu, und hob zu mir an: „Auch ich, Bernhard, hab' Dich noch einmal sehen wollen. Meine Mutter und mein Bruder sind gestorben, und nun bist Du auch für mich gestorben. Lebe wohl, und vergiß mich nicht einst im Himmel, wie Du mich auf Erden vergessen hast, Bernhard.“

— Der guten Jungfrau ging's mit Zunge und Augen, wie ihrem Vater, und ich selber, ohne zu reden, weinte große Tropfen auf mein Kreuz; bis mich der Homburg erschreckte, da er plötzlich aufschrie: „Schaut dort nicht eine Inful über die Mauer? Was will der Bischof? Thut den Bischof weg!" Nun kamen seine Leute herbei, und trugen den Mondsüchtigen von dannen, und Rosina folgte ihm. Mein Herz und meine Andacht und alle meine Vorsätze liefen ihr nach, und das Fieber, das ich in Welschland gehabt, stellte sich wieder ein, wilder und hitziger, denn vordem. Ich soll geschrieen und getobt haben, wie ein Ungeheuer, ich habe mein Gewand zerrissen, und dem Orden geflucht. Wäre nicht Bruder Thüring gewesen, der mich pflegte, und die guten Herren auf der Maien=Au, die so große Geduld mit mir hatten, ich wäre zeitlich und ewiglich verloren gewesen. Aber Gott ist gnädig und barmherzig. Singet ihm Lob, wie der heilige Ambrosius gethan.

Der schöne Lenz, der alles Erdreich verjüngt, hatte mir Genesung und neue Kräfte bescheert. Ich konnte wieder an einem Stock herumgehen, und brütete in den Sonnenstrahlen, wie ein müder Greis. Doch war ich wehmüthig allewegen, und wenn gleich das Leben wiederkam, so freute ich mich doch nicht desselben, weil ich einen Wurm in Herz und Gewissen hatte. Da fragte mich eines Tags der Thüring, ob ich nicht mit ihm zum Landkomthur wolle. Der Herr sey auf der Aue angelangt, und habe mit mir zu reden. — Obschon ich nur eine ernste Vermahnung, meine Liebesthorheit dahinten zu lassen, erwartete, so ging ich doch, dem Gehorsam zu Liebe, zum Landkomthur in die Gerichtskammer. Er hatte eine Pergamentrolle in der Hand, und sprach mich nicht gar freundlich, aber doch nicht feindselig an: „Hast Du das Mährlein von der treuen Maid von Bodman je gehört, Bruder?" — „Ei wohl, liebster Bruder Komthur." — „Wie sie ihr Erb und Eigen

hier auf der Maien=Au dem Langenstein geschenkt, der einst ihr Bräutigam gewesen, jedoch in heidnischer Sklaverei dem Himmel und dem deutschen Orden sich verlobt hat?“ — „Ei ja; es ist ein schönes Lied davon gemacht worden. Die Maid, — so heißt es dort — habe dem Orden all ihr Hab und Gut geschenkt, wenn der Langenstein als ein Komthur darüber gesetzt würde. Sie wollte ihn reich machen, damit ihm wohl sey bis an sein Ende; damit er wohne in dem Hause, worinnen sie den Verlobungsring mit ihm gewechselt, damit er esse von ihrem Brode, trinke von ihrem Weine und glücklich träume unter'm Schatten ihrer Bäume.“ — Da ich also berichtete, wie's im Liede heißt, wurde mir siedwarm im Herzen, und weinerlich, weil mir gäh einfiel, daß ich unbesonnen und lieblos an Rosina gethan, was der Langenstein an der treuen Maid verbrochen. So hielt ich also inne, und fügte nur hinzu: „'s ist nur eine Sage, eine Fabel, Bruder Comthur.“

Worauf er: „Die Fabel von gestern wird heute baar und wahr. Da, lies diese Urkunde. Rosina von Homburg, die Erbin des Homburgers, der im Wahnsinn gestorben, will nach dem Beispiel der treuen Maid ihr ganzes Gut, sofern die andern Gesippten ihres Stamms und Namens kein Recht darauf haben, unserm Orden geben, wenn der Meister Dich zu einem Komthur erheben und über jenes Gut setzen wird. Willst Du dieses Vermächtniß der getreuesten Frauenhand annehmen, daß der Orden sein genieße, und soll ich dem Meister einen Boden senden, damit er entscheide?“

Wäre ich ein eitler Knabe ohne Lieb' und ohne Herz gewesen, oder ein Freier, der nach Ehren dürstet, mir hätte die Zuversicht, ein Komthur zu werden, gelacht. Ich war jedoch nicht mehr eitel, nicht mehr frei, nicht ohne Lieb' im warmen Herzen. Ich grämte mich, in der edelsten Rosina Habe prassen zu sollen, der ich sie auf-

gegeben, die meine Braut gewesen. Ich schämte mich vor dem fürtrefflichen Edelmuth und der Freigebigkeit der allergetreuesten Maid. Von Stund an war mir das Gelübde, das ich gethan, verhaßt, und noch verhaßter der Orden, dem ich als Jünger angehörte. Ich vermochte nicht, dem Landkomthur mehr zu antworten, als: „Ich will nicht mehr leben, da sie vergeht in Trauer. Nehmt ihr Vermächtniß, wenn Ihr wollt; gebt mir nur ein Grab auf ihrem Eigen.“

Wider Verhoffen sah ich mit einemmale des Komthurs Antlitz leuchten, wie vom hellsten Sonnenschein, und er sprach, wie Gott der Herr zu seinen treusten Knechten gesprochen haben mag, so liebreich und gnädig: „Weil Du ausschlägst, was ein frommes Herz Dir bietet, weil Du den Orden an Gütern verkürzen willst, obschon Du versprochen, ihn zu mehren, so bist Du des Kleides unwürdig, lieber Bruder, und ich weise Dich aus dem Hause, bevor Du Deine letzten Gelübde mit verdrossener Zunge abgelegt hast. Der Brief der Freiin von Homburg ist lange schon in meinen Händen, und der Meister hat schon darüber entschieden. Er will und kann an Dir die Bedingung der Geberin nicht erfüllen. Du gehörst schon nicht mehr dem Orden an. Der Herr liebt nicht gezwungnen Eid, und ein Dienst, der mit Unzufriedenheit gethan wird, gefällt ihm nicht. Während Du im Fiebertoben Deine innerste Gesinnung, dem geistlichen Stand so feindlich, offenbartest, hab' ich bei'm Meister Deine Ausweisung erbeten. Das große Kapitel selbst hat in Deinem Namen bei'm heiligen Vater um Auflösung Deines unbedachtsamen Gelübdes gebeten, und ich will nicht zweifeln an der Erhörung.

Ich kniete sehr betroffen und dankbar gerührt vor dem Herrn nieder. Er sagte mild, wie zuvor: „Der Altar ist nicht für Alle. Gehe hin, mein Sohn, in die Welt. Bringe diesen Reichthum Derjenigen zurück,

die ihn gespendet, und vergelte ihr dafür, wie sie's verdient."

Der deutsche Herr war über die Maßen gerührt, da er mich entließ. Hab' erst lang nachher gehört, daß ihn zwar, wie Hug von Langenstein singt,

Die Gottesminne aus tobendem See errettet,

aber daß ihm der Friede fern geblieben sein Lebelang, weil er seine einzige Liebe hatte verlassen müssen in der Welt.

Die Freiheit, die mir vom heiligen Vater selbst ertheilt wurde, machte mich besser genesen, denn Arznei. Doch eilte ich, ihrer wieder los zu werden, und bat Rosine um den Ring. Sie schenkte mir ihn, einer alten Base zum Trotz, die sich schon während meiner Romfahrt bei ihr eingenistet, und ihr stets in den Ohren gelegen hatte, Einen oder den Andern zur Ehe zu nehmen, und nicht meiner, des Verlornen oder Ungetreuen, in Beharrlichkeit zu warten. — Das lügnerische Hexenweib hatte mir gewißlich den Zauberbann gesetzt, der mich in Welschland so lange verblendet hat. Das lasse ich mir nicht ausreden. Item: Gott hat geholfen; Preis ihm.

Drum hab' ich diese Schrift zum Frommen der Jugend niedergeschrieben, und meiner Hausfrau Rosina und unsern Kindern, deren nicht wenig sind, fleißig vorgelesen. Das Glück im Eheleben läßt sich nicht beschreiben, drum schweige ich lieber hievon, und will nur noch zum Schluß bemerken, daß ich nach manchem Jahr mit dem gestrengen Herrn von Bodmann eine Fahrt nach Venedig gethan, weil ich des welschen Landes und der Leute darinnen etwas kundig. Wir haben etliche Tage da verweilt, Alles besehen und verrichtet, und gingen nach dem Hafen, um uns wieder heimwärts einzuschiffen. Da wurde eine Leiche an uns vorbei getragen, ohne Licht, ohne Kreuz, in einem rauhen Sarge, und die Begleiter waren zwei jammernde Weiber und ein weinender

Mann. Das Volk schrie aber Wehe und Zeter über den Sarg. Als wir näher getreten waren, und dem Leichnam ins Gesicht schauten, ward der alte Ordelaffe Francesco, und Marzia mit ihren Kindern folgte dem Gebannten zum unehrlichen Grabe. Der unruhige Held hatte wieder erringen wollen, was er verloren, war aus dem Vaterland vertrieben worden, und zu Venedig, abermals im Bann der Kirche — in größter Armuth gestorben. — Wie anders war sein Weib geworden gegen frühere Zeit! — Die Schiffer riefen jedoch, und wir mußten einsteigen, so daß ich nur ein frommes Gebet für meine vormalige Herrin sprechen konnte. — Dann kehrten sich aber mit den Segeln alle meine Gedanken nach der Heimath, und der Herr mit seinen Heiligen geleitete uns sicher und wohlbehalten dahin. Amen.

Steckelburger's Reise nach London.

Die aus Deutschlands Reichskrone gefallene Perl, die uralte berühmte Stadt Straßburg ist der Schauplatz dieser Erzählung. In einem der ältesten Stadttheile, in dem sogenannten Brand=am=End hat sich die Handlung entsponnen, und zwar vor beiläufig siebenzig Jahren, eins minder oder mehr. —

Das Brand=am=End ist eine finstere Straße, durchschneidend das Gassenlabyrinth hinter dem Baarfüßerplatz, dem jetzigen großen Paradeplatz. Eine ihrer Häuserreihen lehnt sich an den ehemaligen Gerbergraben. Zur Zeit, da sich die vorliegende Geschichte zutrug, befand sich in einem der ansehnlichsten Gebäude jener Reihe ein Spezereiladen dunkler als die Straße selbst, vollgestopft mit Waaren jeglicher Gattung', durchzogen von Gerüchen jeglicher Art. In der Mittagsstunde brannte eine Laterne darinnen; in den Abendstunden wurde die zweite angezündet. Das Ladenstübchen war etwas freundlicher: sein Fenster ging auf den Gerbergraben. Das Zimmer über dem Ladenstübchen erschien noch freundlicher; es standen Blumentöpfe auf den Fensterbrettern. Die beiden Gemächer über dem Laden, gegen die Straße zu, waren die unangenehmsten im Hause, und dennoch waren ihre Fenster oft belagert von sehnsüchtigen Blicken. Zwei lebenslustige Jungfern arbeiteten dort, und sangen und plauderten, und kokettirten, und hätten für's Leben gern ein Haus

in einer offnen und lichten Straße bewohnt, um noch mehr gesehen zu werden und noch lustiger schwatzen zu können. — In dem Laden waltete indessen ein Lehrling, und sortirte mit liebekrankem Herzen seine Gewürze. In der Küche hinter dem Gewölbe verkehrte gleichmüthig und einförmig die Frau vom Hause. — In dem Ladenstübchen saß, rechnend, zählend und correspondirend, Herr Steckelburger, der Kaufmann, und plagte sich, wenn er genug geschrieben, gezählt und gerechnet, mit finstern Sorgen. — Und eines Nachmittags, während die Magd die Schüsseln des Mittagmahls reinigte, trat zum Kaufmann die Hausfrau, die Kaffeetasse in der Hand. Sie setzte sich, behaglich schlürfend, in den Sessel am Ofen, schaute ihren Mann mit freundlicher Besorgniß an, und fragte ihn: „Jetzo, Steckelburger, wird Er mir sagen, was Er auf dem Herzen hat?"

Der Hausherr antwortete: „Sey gescheidt, Christiane, und triwwelir mich nicht. Was werd' ich haben? Kummer hab' ich bei Tag und Nacht."

„Das merke ich;" versetzte Christiane: „bei Tage mault der Herr, und Nachts läßt er mich nicht schlafen vor Husten, Stöhnen, Seufzen und Räuspern. Was ist denn die Ursach' von dem Lebestag *), den er im Haus macht?"

Steckelburger faßte auf solches Zureden einen Entschluß; den, zu reden. Auch führte er denselben alsobald aus. „Wir sind jetzo drei und zwanzig Jahre verheirathet, und ich bin immer guter Laune gewesen, hab' die Unruhe und allen Rumor gehaßt, wie das Feuer. Du weißt, Christiane, der Frieden geht mir über Alles. Ich hätte in meiner Jugend von Straßburg verreisen können nach Belfort oder nach Nanzig, und hätt's meinetwegen dort besser gefunden, als hier; ich hätt' noch weiter laufen können, wie mein Bruder, der Koch, der

*) Spektakel, Störung.

jetzo kocht, wer weiß, wo? Ich hätte meinen Handel in's Große treiben und des Vetter Hansdennel *) Kattungeschäft übernehmen können, und allerlei weiter meinetwegen. Ich hab's aber nicht gethan; warum? Ich hab' nicht wollen aus der Ruhe kommen, denn ein Straßburger gehört eigentlich auf Straßburg, und wer im Brand-am-End zur Welt gekommen ist, soll mir an in der Gasse bleiben und sich ernähren, wie sein Vater sich ernährt hat, und wenn ich Dich, liebe Christiane, nicht meinetwegen im Nachbarhaus erlustert **) hätte, würde ich Dich — potz Herkules — nicht zur Hochzeiterin erwählt haben. Warum? Ich verabscheue das Hin- und Hergaukeln. Und so bin ich zufrieden gewesen und geblieben, und die Sorgen pfetzen mich erst seit dem letzten Sonntag."

„Welche Sorgen? Sind wir nicht allzumal gesund und ohne Bresten?" fragte Christiane, ihre Tasse leerend: „Geht nicht der Laden gut, und haben wir nicht was Schönes erspart, wovon noch kein Mensch weiß?" Sie stand auf, und rief in die Küche hinaus: „Bärbel! vergeßt nicht, den Anken ***) auszulassen! Ich komme dann grad." — Sodann, sich vertraulich neben dem Mann niederlassend, dutzte sie ihn, da sie wohl wußte, daß er diesem Beweis von Zärtlichkeit nicht widerstehen würde. „Nun, fang' an zu beichten, mein herzgebobbeltes Schäfel; red' von der Brust weg, lieber Tobies!"

Der liebe Tobias seufzte, schnupfte, schob die Perrücke hin und her, und brach in die Worte aus: „Die Kinder, die Kinder machen mir schwere Sorgen. Ich rede nicht von dem Schangbattist †), obschon Du den Buben verzärtelst und verziehst ...."

*) Johann Daniel.
**) Ergattert, aufgespürt.
***) Schmalz.
†) Jean-Baptiste.

— „Ebenzumehr! ei, so schlag! *)" fuhr die Frau auf: „Wer das Schangele verzieht, das ist Er selber, Steckelburger. Wenn's Ihm nach ginge, ließ' Er den Buben gaisen und gumpen den ganzen Tag."

„'S ist nicht wahr, Christiane. Du lügst; möchtest gern aus dem Kerl ein Annebadätscherle **) machen. Das männliche Geschlecht will aber nicht in Baumwolle gewickelt seyn; es muß Courage bekommen, springen über Hecken und Geleis, eine Wanderschaft durch die Welt antreten ..."

„Ach, hör' Er doch nur auf mit Seinen Schneckentänzen ***)! Wie hat Er's denn gemacht? hat Er die Welt gesehen? ist Er auf Wanderschaft gewesen? Wie sieht's aus mit seiner Courage? — Pack' Er lieber aus, was er von den Mädeln zu reden hat, weil's denn doch das Schangele nicht angehen soll."

Steckelburger hatte sich gravitätisch aufgerichtet und sagte ebenso: „Wer an meiner Herzhaftigkeit zweifelt, beleidigt und affrontirt mich. Sie kann mich aber nicht beleidigen, Steckelburgerin." — Er setzte sich wieder nach dieser stolzen Bemerkung, und fuhr in seinem gewöhnlichen Tone fort: „'S ist schon so, Christiane. Die Mädeln machen mir heiß vor'm Kopf. Die aufgebausten Stolziererinnen! Das Susele geht herum, als wollte es den Himmel stürmen, und 's Sälmele thut vertuckelt, als könnt' es seine Augen von den Pflastersteinen nicht losmachen. Eitel Hoffart. Warum? Sie gefallen sich im Spiegel, und haben Ratten im Kopf, und zwar nicht kleine. Ich möchte nur wissen, von wem die Rabenmädeln selbigen Stolz haben? Von mir einmal nicht, gesetzterweis †)."

*) „Wahrhaftig? ei was!" (manchmal auch: warum nicht gar! oder: eben so gut.)

**) Weichling.

***) Thorheiten; auch Umschweife.

†) „Zum Beispiel."

„Potz! von wem sonst, als von mir?" fragte Christiane ironisch: „Was soll aber da herauskommen, he?"

— „Das weiß ich eben nicht, Christiane, und das macht mir eben schlaflose Tage und Nächte. Ich werde nicht ruhig seyn, bevor ich nicht die beiden Jungfern in der Schneppenkappe *) gesehen habe. Sie sollen und müssen heirathen sporenstracks."

„Mir an!" sagte hierauf die Mutter: „Kann ich sie doch nicht in der Haushaltung brauchen. Der Herr Papa hat die Mamsellen verdorben, und Madamen aus ihnen gemacht. Sie greifen nichts an, nähen und stricken grad nur zum Zeitvertreib, denken an schöne Kleider und gottlose Bücher, und an Schlimmeres meinetwegen ...."

„Säßla! **) Darum sollen sie unverweilt heirathen, Christiane, ehe der böse Gottbehüteuns sein Spiel treibt." —

„Gut gegeben! aber wen heirathen, hast Du ein Paar Tochtermänner im Sinn?"

— „Einmal! ***) ich glaub's wohl. Superfein, von bester Qualität. Den Mittwochsprediger Heddäus von St. Thomas, und den Gegenschreiber Hauptvogel von Pfenningthurm †). He, was sagst Du nun, Alte? Was wirst Du erst sagen, wenn ich Dir sage, was die Rennthiere, unsre Töchter, gesagt haben, als ich Ihnen von den Herren sagte? Der Hauptvogel ist studirt, und Junggesell, hat Geld und Ansehen, und ein trutziges Gemüth, so griddig, wie die Aelteste; drum würd' er ihr wohl anstehen, und doch will sie ihn nicht. — Der Heddäus ist ein sanfter Herr, Magister, und bringt's zum Pastor bald. Er sitzt nicht nackt und bloß, und ist ein Wittwer ohne Kinder; — kurz Einer, wie ge-

*) Haube der Ehefrau.
**) C'est cela!
***) „Das will ich meinen."
†) Städtisches Rentamt.

boren für das Sälmele. Item: es will ihn auch nicht. Ist das nicht zum Verzwazzeln? *)"

„Verzwazzl' Er mir an; aber die Mädeln haben Recht. Der Magister kann heucheln und schmeicheln, den Kutzen streichen auf und ab, ist jedoch ein verlogener Duckmäuser. Und der Herr Gevatter vom Pfenningthurm, der ungattige Wüstel von fünfzig Jahren, was will der Grobian mit dem Susel? die hätten in der ersten Woche schon ihr Garn verzwirbelt und verhudelt. Es thut mir an, daß der Mollekopf unser Bübel aus der Taufe gehoben hat! Nein, nein, sie sind gescheidt, die Töchter. Po! da wär' doch der Arbogast ein ander Männel für die Jüngste, und der Riffel ein besserer Hochzeiter für das Susel gewesen."

— „Oho, was schnackst Du, Alte? Es freut mich von den Rattenbasen, daß sie den Burschen „Nein" geantwortet haben. Ei ja! der Riffel, der Alamode-Gerber, dessen Vater um der Nachbarschaft willen mir spinnefeind gewesen ist? Der Alte war mir zuwider wie Opperment! der Junge ist es nicht weniger. Der Trippsdrill hat einen Hochmuth, wie der Kaiser von Pensylvanien, wo die Gänse Haarbeutel tragen. Warum? Er ist reich, und blecht freigebig aus. Was geht's mich an? ich mag den Strichvogel nicht. — Und was fällt dem Daniel dem Lehrbuben ein? Das Sälmele wäre freilich ein guter Bissen für den Musje aus Waßle? **) Wir würden nicht erlauben, daß selbiges Mädel mit ihm auf's Land ginge, nicht wahr? Was würde er aber thun? Er würde da, drei Häuser von uns — in seiner Großel Haus, einen Laden aufthun, und mir, seinem Schwäher, die Kundschaft und alle Vortheile abspicken; er würde meinem Nachfolger, dem Schangbattist, ein

*) Vergehen vor Zorn oder Begierde.
**) Waßlenheim, Vasselonne.

rechter Feind oder Verderber seyn. Das ist keine Kleinigkeit." —

„Mir an; aber es hat noch andere Gassen zu Straßburg, wo sich der Argobast setzen könnte."

„Du babbelst krumm und überzwerg, Christiane? Die Zunft soll nicht überhäuft werden. Fremde verderben uns den Verdienst. Und dann: meine vielen Verwandten in der Spezerei? he? Ist denn zu Straßburg eine einzige Gasse, wo nicht ein Steckelburger wohnt, oder mehrere? Der Daniel soll Keinem von uns in's Gäu gehen."

„Er redet so rosselicht, wie der Ammeister selig, und thöricht, wie der Schwager Funfzehner. Aber warum schwätzt Er nur von Denen, die unsere Jungfern nicht zu Männern wollen? Weiß Er denn das von Selbigen, die sie gern zu Hochzeitern möchten? — Gelt, da sitzt er, frei wie ein rechter Meisenlocker, dem sie den Lockkäfich gestenzt haben? *) Ich wollte Ihm aber Geschichten verzählen, von Grafen, Offizieren und Juristen, die unseren Töchtern zu Gefallen durchs Brand-am-End gehen und reiten, zehnmal im Tag — wenn nur meine Anke nicht davonliefe; aber das Bärbel ruft mich eben."

— „Laß' laufen, was lauft, Christiane;" begann Steckelburger dringend, indem er sie an den Armen fest hielt: „Grafen sagst Du? Offiziere? Potz Fahnebibbel! **) Potz Standarten und kein Ende! — Ihr wißt doch Alles, ihr Weibsleute. Woher weißt Du aber, frage ich ....?"

„Will Er mich loslassen? Woher? von wem? He?

---

*) Frei: just. Meisenlocker: ein Spottname der Straßburger, von den Elsäßern aufgebracht. Stenzen: stehlen.

**) Hahn, Adler oder andere Verzierungen des Fahnenknopfs. — Eine beliebte Verwünschung im Munde des Kleinbürgers. So auch folgende.

wenn ich's meinetwegen hätte? Der Bub ist ein Diftler und Spikklierer, und hat keine Heimlichkeit vor mir. So hat er mir schon von Johanni gesteckt, daß .....?

Der Lehrbursch, ein schlanker Jüngling von hübschem aber betrübtem Angesicht, trat schwerfällig mit einem Briefe ein, und unterbrach die Hausfrau. — Sie schnalzte mit der Zunge, und murmelte halblaut: „Muß der Dollweck grad jetzo hereinstolpern!" — Herr Prinzipal jedoch faltete die Stirne gebieterisch. „Was will Er, Daniel?" fragte er. — „Ein Brief, Herr Steckelburger. Drei Livres und zwölf Sous. Aus England, sagt der Briefträger." — „Was will England von mir?. Drei Livres und zwölf Sous. Der Wisch ist nicht an mich gerichtet." — „Dennoch, Herr Prinzipal. Vornamen und Straße, . . es steht alles auf der Adresse." — „Noch einmal: was geht mich England an? Wir correspondiren höchstens nach Frankfurt, Daniel." — „Ja wohl; aber wenn England einmal mit uns correspondiren will, Herr Principal? Soll nicht ein Handelsmann auf eine jedwede Verbindung, die sich ihm darbietet, reflectiren, **quantum satis**, und keine solche hinter die Thüre werfen, unprobirt?" — „Du hast recht, Daniel. Zahle den Brief in Gottesnamen, und bleib' draußen, bis ich Dich rufe." Auf diese gnädigen Worte hin, trat Daniel ab; Steckelburger suchte seine Brille, öffnete das Schreiben und sagte bedenklich zu der neugierig lauschenden Christiane: „Wenn sie mir nur nicht auf Englisch geschrieben haben. Das könnte mich in Verlegenheit bringen."

Der Brief war jedoch deutsch, und kaum hatte der Kaufmann die ersten Zeilen still für sich gelesen, als er schon ausrief: „Heidengalleh! das ist ein Glück!"

„Wie? was? warum, lieber Tobies? — Da veränderte sich das freudige Gesicht des Lesers schnell in ein sehr erbärmliches, und, den Brief fallen lassend, schlug er die Hände zusammen, und rief seiner Christiane ängst-

lich zu: „Um Gotteswillen, ich bin des Todes, Steckelburgerin! Stell' Sie sich vor: ich muß nach L—L—London reisen!“ Wenn's keine Ohnmacht war, worein der Kaufmann nach diesem Ausruf versank, so war's wenigstens eine Bestürzung, der Ohnmacht sehr ähnlich. —

Indessen stand Daniel Argobast, der Lehrling, steif wie ein hölzerner Mann an der Glasthüre des Verkaufgewölbs, schaute eifersüchtigen Augs auf die Straße, und ärgerte sich an dem koketten Vorüberschreiten eines jungen Domherrn, der schon seit einiger Zeit den Töchtern des Hauses seine gnädige Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Er war ein Prinz aus altem niederländischen Geschlechte, der jüngste unter den sogenannten „vierundzwanzig Grafen (Domherren) des Münsterstifts, ging stets im ausgesuchtesten Putz einher, wohl frisirt und parfumirt, und hatte schon längst den Beinamen „**Prince couleur de rose**“ erhalten. Mit einem Bouquet in der Hand, die Augen erhoben gegen die Fenster des Steckelburgerischen Hauses tänzelte er vorüber. Daniel schickte ihm eine stille aber gediegene Verwünschung nach. Als ob jedoch der tückische Zufall sich vorgenommen gehabt hätte, den armen Lehrling von Grund aus zu mißstimmen, folgten dem rosenfarbigen Prinzen zwei noch weit gefährlichere Nebenbuhler auf dem Fuße: ein Offizier von dem Regimint **Royal Alsace**, heroischen Schritts, aufgereckten Haupts und sieghaften Paradeblicks. Das Fenster der Jungfrauen erklang, da der männliche Kapitän hinaufgrüßte. Die Mädchen erwiederten ohne Zweifel den Gruß. Daniel dachte zu vergehen; in seiner Hand zitterte der Syrupnapf, und er verzettelte dessen Inhalt ganz und gar auf dem Boden, als ein deutscher Student, ein Herr von Wilhelm aus Kassel, auf den Schauplatz trat; ebenfalls ein täglicher Paradegänger im Brand=am=End. Diesmal ging der Student Arm in Arm mit einem Bekannten, grüßte verbindlich, ver-

traulich sogar, die Töchter des Herrn Steckelburger, blieb dann an der Ecke, dicht am Hause stehen, und sagte zu seinem Bekannten halblaut — der Lehrling verstand aber jedes Wort, da er sein Ohr unbemerkt an das Schiebfensterchen legte, welches die Ecke bestrich: „Sie werden es eine Thorheit nennen, Freund; einen abenteuerlichen Roman. Doch mögen Sie glauben, daß ich unbefangen über der Sache stehe. Das niedliche Sälmchen dort oben verleiht mir durch seine naive Leidenschaft einen willkommenen Anhalt, der mich zerstreut. Ich habe mir zur Gewohnheit gemacht, dem bittern Gefühl, das meine unglückliche Neigung zu Luise in meinem Herzen erzeugen dürfte, einen Ableiter zu geben, und das scherzhafte Spiel der Augen- und Geberdensprache, wohl auch ein erquickendes Stelldichein mit einem schlichten Bürgermädchen gewährt mir, was ich wünsche. Meines Lebens Zweck ist nicht, mein Herz verzehren zu lassen, sondern es zu erfrischen und stets jung zu erhalten." — Nach dieser erbaulichen Erläuterung gingen die Herren weiter.

Hätte gleich der Lehrling nicht vollkommen verstanden, was der grausame Egoist hatte sagen wollen, so war ihm doch klar geworden, daß seinem angebeteten Sälmchen Gefahr und Verrath drohe. Er gerieth in größre Verzweiflung, denn zuvor. Zu der Eifersucht gesellte sich die Betrübniß, den Gegenstand seiner stillen Huldigung einem großen Leid entgegen taumeln zu sehen. Er wollte stehenden Fußes hinauf, um an der Jungfern Thüre zu lauschen; er wollte hineinstürmen in Sälmchens eiteln Jubel und Hoffnungstraum, ihre Verblendung demüthigen, das Gespinnst ihrer thörichten Liebe zerreißen. — Da rief ihn Christianens gellende Stimme: „Dennel! wo steckt Er? Geschwinde, Essig! Komm Er, den Herrn anzustreichen! *)" Er gehorchte erschreckend dem Befehl. —

*) Laben (in einer Ohnmacht.)

Während dieser Unordnung im Erdgeschoß plauderten die Töchter oben ganz harmlos und bauten luftige Schlösser, Paradiese der Phantasie. Der täglich einigemal wiederkehrende Straßentanz des **Prince couleur de rose** schmeichelte ihnen nicht wenig, doch hatte er keinen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Sie bewunderten des Prinzen Manschetten und Diamanten, seinen feinen zartgerötheten Teint, die geschmackvollen Seidenfracks, die er gewöhnlich trug; aber sie vergaßen dabei nicht des Stutzers vornehmes Herkommen und seinen Stand. Ein Fürst und zwei Spezereikrämerstöchtern! Ein katholischer Domherr und zwei eifrigprotestantische Mädchen! Ein Mann, der das Heirathen abgeschworen, und zwei Jungfrauen, die geheirathet seyn wollten, und trotz ihrer Anlage zu Liebeleien, einzig und allein die solide Ehe, und die Unbescholtenheit ihres Rufs im Auge hatten!

Mit den beiden andern Herren hatten sie freilich eine ganz andere Berechnung vor. Der Kapitän, vom Regiment Elsaß, ein Edelmann aus der Franche-Comté, reformirter Confession, und vermöglich, wie es hieß, war als Bräutigam erwünscht. Der Jurist aus Cassel, notorisch sehr reich, und einst zu wichtigen Staatsämtern bestimmt, vereinigte nicht minder alle Eigenschaften und Vorzüge, die einem Mädchen angenehm sind.

Susanne, die Männliche, bewunderte den Hauptmann St. Amour; Salome, die Zarte, empfand für den Deutschen. Die Augen hatten sich von ferne gegrüßt; hie und da — auf Spaziergängen und in der Kirche — waren auch flüchtige Worte der Höflichkeit und Huldigung geflüstert worden. Der Kapitän hatte sich schon unterstanden, Susanne mit einem in Blumen versteckten Gedichte zu überraschen; der Student hatte nicht geschrieben, aber doch seine Hand auf's Herz gelegt, zum Himmel geschaut, als zu einem Zeugen seiner Schwüre, und die geküßten Fingerspitzen anmuthig ausgestreckt nach der

erröthenden Salome, Susanne trug das Gedicht des Capitäns immer in ihrer Tasche; Salome hätte für's Leben gern, wenn sich's mit Jungfernsittlichkeit vertragen hätte, ihrem Wilhelm den luftigen Kuß zurückgegeben. Eine Annäherung wurde von beiden Paaren sehnlichst erwartet.

„Hast Du seinen bedeutsamen Augenwink bemerkt?“ fragte Susanne mit Stolz: „Ein Franzose ist ein ganz anderer Mann, als ein Deutscher. Die Kühnheit kleidet den Mann. Deutsche verstehen nur grob und ungeschliffen, blöde und ungeschickt zu seyn.“ — Sälmchen schlug die Augen auf, und entgegnete mit leisem Vorwurf: „Du betrübst mich immer mit Fleiß und unverdient. Ich lasse Dir gerne den welschen *) Offizier, aber verläumde nicht meinen geliebten Deutschen. Das deutsche Herz ist standhaft und ehrlich und getreu. Was Du ungeschliffen nennst, ist Bewußtseyn der Kraft und Furchtlosigkeit. Sie affektiren nicht, sie geben sich, wie sie sind, die Deutschen, und ihre Treue ist nicht umsonst zum Sprichwort geworden.“

„Hm!“ warf Susanne naserümpfend hin: „**Chacun son goût!** Auch der Franzose weiß getreue Liebe zu bewahren, und nicht für nichts und wieder nichts heißt der Kapitän St. Amour! Soll ich Dir sein Gedicht vorlesen, Sälmele?“

Sie zog das unvermeidliche Meisterstück hervor. „Verschone mich!“ bat Salome rührend, aber die Unerbittliche wiederholte ihr zum Tausendstenmale den Kehrreim der sechszehn Couplets:

„Sermens d'amour
Durent toujours.“

bis die Schwester aufstand, um der Quälerin zu entlaufen. Da hielt Susanne sie lächelnd zurück, und fragte:

---

*) Die Straßburger nannten früherhin ihre französischen Mitbürger durch die Bank „Welsche.“

„Wohin, Herzel? Soll ich Dir vielleicht den Brief meines charmanten Exliebhabers, des Riffel, vorlesen? Der ist, meine ich, deutsch und derb und hausgebacken.“ — „Ich danke;“ versetzte Salome: hab' ihn schon dreißigmal gehört. Bei alldem bist Du ein glückliches Geschöpf. Die Leute schreiben Dir. Mir hat noch keine Seele ein Wörtchen geschrieben.“ — „Po!“ sagte Suschen übermüthig: „ich schenke Dir Riffels Brief. Ich wollte, ich hätte ihn von seiner Base nicht angenommen. Aber das Weibsbild schwätzt wie ein Galgenpater. Ja, wenn der Riffel nicht ein ungezogener Straßburger wäre! Aber wir haben immer mehr in Feindschaft als im Guten neben einander gelebt. Darum verstehe ich nicht die Unverschämtheit, daß er noch aus der Fremde an mich schreiben mag, obschon ich ihm den Abschied gegeben habe?“ — „Der arme Mensch verspricht Dir doch in dem Brief alles Gute;“ meinte die Schwester mitleidig; „er ist sonst brav und hat sein Handwerk recht gelernt, ist schon in Süd und West gewesen, und wird immer bessere Manieren kriegen. Ein hübscher Bursche obendrein, hübscher als der Capitän, und es wäre schade, wenn er sich zu Heidelberg zu Tode grämte, weil Du ihm nicht einmal antwortest.“ — „Poh!“ wiederholte Susanna verächtlich: „Er denkt an's Sterben, der Socius! Warum nimmst aber Du seine Parthie? Wenn's ihm nicht gefällt, wie ich mit ihm bin, so mag er mir an ein Steckele dazu stecken. *) Aber was geht's Dich an, Sälmel, willst mir den Capitän verleiden? Ei warum guckst Du selber immer nach dem Deutschen, und warum hast Du dem Arbogast den Stuhl vor die Thüre gestellt? Der Riffel und der Arbogast — ich kehr' die Hand deswegen nicht um. Aber die Jungfer möcht' gern einmal eine Frau Räthin oder Direktorin vorstellen.

*) „So mag er sehen, wie er damit auskommt.“

He? Gerade so ist mir's auch, Herzel: ich möchte auch einmal lieber gnädige Frau Oberstin oder **Madame la Générale de St. Amour** heißen, als eine Gerberin."

„Du hast eine Zunge, wie eine Otter, wie ein Immenstachel, wie ein geschliffener Reitersabel;" erwiederte Salome geläufig und aufgeregt: „Was kann ich dafür, daß der Herr von Wilhelm mich gerne sieht, und wahrscheinlich einmal ein Minister oder Stettmeister*) werden muß? Aber den Arbogast — ich hab' ihm einen Korb gegeben, wie Du weißt — lass' ich darum doch nicht verschimpfiren. Der Daniel ist ein kreuzbraves Gemüth ohne Falsch und ein Bursch wie Milch und Blut, und er kann nichts dafür, daß er nicht zu mir paßt. Er ist mir zu weich und zu gackelich. Ich bin gerade so, wie er; und das taugt im Haushalt nichts. Ich brauche einen schärfern und ernsthaften Mann."

„Hör' auf!" rief Susanne: „Jetzt ist's ein anderlei, und es ist nicht wahr, daß Eheleute einen unterschiedlichen Charakter haben müssen. Ebenzumehr! Im Gegentheil: sie müssen seyn, eins wie's andere, und darum hab' ich den Kapitän so lieb. Ich könnt' an seiner Statt die Compagnie commandiren meinetwegen; aber mit dem Riffel käm' ich nicht aus, denn er ist mir in allweg viel zu grob; er ist halt ein Riffel, und dabei ein Schliffel." — „Und Du bist ein Schussel:" **) nahm Salome eifrigst das Wort: „Hast nicht immer so geredet; hast ihn gerne gehabt; hast ihn meinetwegen noch gern: aber Dein Krabbel***) hat sich vergallopirt, und an den Welschen gehängt, von dem man das Nest nicht kennt, und nicht, wie viele Batzen er hat? Daß ihn

---

*) Adlicher Vorstand des Straßburger Raths; Ammeister sein bürgerlicher Kollege.

**) „Ein Leichtsinn."

***) Hochmuth.

der Prinz Max*) gern hat, das beweist nichts. Der Oberst ist ein junger lustiger Herr, und ihm sind alle lustige Leute lieb, ohne daß er fragen will, von wannen und wohin? Aber mein Wilhelm, he? Da frag' die ganze Stadt. Da frag' den Gevatter Hauptvogel selber, der doch von Keinem was Gutes spricht, und alle Handelsleute daneben, und Du wirst hören, daß seine Familie und sein Vermögen ...."

„Wirst Du schweigen, Du Schlange?" unterbrach Susanne die Predigerin: „ich berste vor Galle ... ich werde krank vor Zorn ... ich bin krottenbös!"

Die sanfte Salome bückte sich ängstlich, denn Susannens Geberde war drohender, als sogar ihre Rede. — Da polterte Jean-Baptiste, der hoffnungsvolle Sohn des Hauses herein, den Schulsack auf der Schulter, und alsobald eine sogenannte Habergais **) im Zimmer loslassend, die gleich einem Schwärmer die Schwestern erschreckte. Der dreizehnjährige Tagdieb trieb sein Spiel wie auf der Gasse trotz des Scheltens seiner Geschwister. Plötzlich rief er zu wiederholtenmalen mit dem schalkhaftesten Schülergesicht: „Susel! gibst Du mir ein Biesel***) für das, was ich habe? ich bin ein Briefträger geworden, aber unter einem Biesel geb' ich meinen Brief nicht her!" Bei diesen Worten zeigte er der Aufmerksammwerdenden ein kleines petschirtes Billet ohne Adresse. — „Ah!" entgegnete die Ueberraschte: „Ist's denn wahr? Schangele, machst Du nicht dummes Zeug?" — „Po!" versetzte der Bube: „hat mir's nicht der Kapitän vor einer Stunde im Kreuzgang des Kolayn †) gegeben, und gesagt, es sey für Dich? „für Mamsel Suzette," hat er gesagt.

---

*) Damals Oberst des Regiments „Elsaß."

**) Brummtopf.

***) Zwölfsousstück. (pièce.)

†) Gymnasium. (Collegium.)

Der geforderte Preis und wohl noch drüber flog in des Schülers Friesmütze, und Suschen bemächtigte sich des Billets. Störenderweise hustete draußen die Mama, rief nach Susanne und öffnete die Thüre. Susanne ließ das Billet zu Boden gleiten und Salome, die leicht Versöhnliche, trat mit dem Fuße darauf. „Geschwind, geschwind, Susel," kreischte Christiane in's Zimmer: „Komm' schnell herunter in den Laden. Dein Vater ist nicht wohl, und er muß nach London reisen.... Der Daniel ist nach dem Arzt und dem Magister gelaufen.... ich habe alle Hände voll zu thun, und der Bot von Mutzig ist da, um Pfeffer und Zimmt. Mach', mach' schnell, Du faule Gret'!" Susanne ging maulend, mit einem bittenden Seitenblick auf die Schwester. Christiane hatte indessen Lust, sich noch ferner mit ihren Kindern abzugeben. „Wie Du ausschaust, Du Lodbel," begann sie zum lärmenden Johann: „die Strümpfe lappelig, die Schuhe schmutzig, das Kamisol verrissen! Pfui, sag' ich. Und die Jungfer Sälmele sitzt da, als wie eine verhexte Prinzessin und rührt sich nicht? Hast Du nicht gehört, daß der Babbe*) krank ist? Soll ich mein Kreuz ganz allein tragen? Gehst Du her, oder...!"

„Ich hör's bis da herauf, wie der Babbe schreit!" warf Jean mit angenommener Aengstlichkeit ein. Hierauf — ihrer Pflicht sich erinnernd — verschwand Christiane zur Stelle, und Sälmele brachte der Schwester geheime Correspondenz in Sicherheit. Die Verlegene glaubte zu träumen, als Johann zu ihr anhob: „Gibst Du mir auch ein Biesele, Sälmel? Ich hab' auch für Dich was Apartes!" — Der Schalk brachte noch ein mit der Adresse an Salome versehenes Billet aus der Tasche. — Flugs war es in der Schwester Händen; die Freigebige bedachte den ungezogenen Boten neben dem bedungenen

*) Papa.

Lohn mit einem freundlichen Kuß, den der schmutzige Bube alsbald von der Wange wischte, und davonsprang um Zwiebelkuchen zu kaufen, und bei dem Schmause zu überlegen, wie er's anzufangen habe, mit bedeutendem Vortheil die Schwestern an die Mutter zu verrathen! was er schon einigemal gethan. —

Salome riß das Billet ungeduldig auf, und las eine steife, gespreitzte und auf tausend Schrauben gestellte Epistel, worinnen der Herr von Wilhelm von ewigen Gefühlen und den schönsten Aussichten in die Zukunft redete, und endlich ein Rendez=vous für den folgenden Tag, und zwar in einem entlegenen Theile der Ruprechtsau verlangte. — Die ungelehrte und unerfahrene Jungfer fand den Brief trotz seines eiskalten Inhalts allerliebst. Er war der erste Liebesbrief, den sie je erhalten, und das Bürgermädchen, gewohnt, die wichtigste Angelegenheit des Frauenlebens, die Wahl des Gatten, kalt berechnend, herzlos und häufig nur durch Dritte betrieben zu sehen, freute sich innigst des romantischen Beginnens einer Herzensverbindung, die zum Altare führen sollte, wie eine jede andere: jedoch auf Rosen und Myrthen, und nicht über widerliche Fraubasenwerbungen und die schwankenden Schalen der Geldwage.

Sie las und las, und wurde nicht satt, zu lesen, und schmälte fast ihre Schwester, als diese mit ähnlicher Hast zurückkam und ziemlich ungestüm ihren Brief begehrte. — Wo möglich noch eilfertiger als Salome, brach Susanne ihrer Depesche Siegel, setzte sich vertraulich zur Schwester, und sagte mit zitternder Stimme: „Geh', hilf mir, den Zettel zu lesen. Er ist französisch geschrieben, und ich verstehe nicht gut welsch."

Nachdem Salome die Thüre verschlossen, machten sich die Mädchen an die Arbeit des Dechiffrirens. Der Kapitän schrieb nicht die beste Hand, und nicht allzuorthographisch, und hatte sich mit vorliegendem Zettel nicht

die Mühe des Schönschreibens gegeben, wie wohl mit dem bewußten Gedichte, das er aus einem **recueil de chansons** gestohlen. — Susanne packte aber den Brief tapfer an, und las pochenden Herzens die Worte: „**Ma petite femme!**“

„Das heiß' ich frei in's Muß tappen!“ bemerkte Salome kopfschüttelnd: „**femme!** Du bist noch lange nicht seine **petite femme.**“ Worauf Susanne ärgerlich: „Schneegans! werd' ich's nicht doch einmal seyn, und redet da nicht die Sehnsucht aus ihm?“

Salome zuckte die Achseln, und las ihrerseits: „**Chérie de mon coeur!** Geliebte meines Herzens! — Nun, das lass' ich mir gefallen.“ — „Aha,“ schaltete Suschen triumphirend ein: „Weiter; „**Je te vois**“ . . . „ich sehe Dich . . . . was kommt jetzt?“ — „Ein Einser mit drei Nullen, Susel, das heißt Tausend.“ — „Wie sagt man das auf französisch, Sälmel? Doch meinetwegen: „**je te vois** tausend . . . .“ „ich sehe Dich tausendmal in Gedanken,“ will er wohl sagen?“

„Nein, nein, das ist's nicht;“ flüsterte Salome erröthend: „denn jetzt kommt „**baisers**“ und Du weißt wohl . . .?“ „St!“ flüsterte auch Susanne, und wurde roth wie die Schwester, die zögernd fortfuhr: „Es muß also heißen: „**je t'envoie** tausend **baisers** . . . . ich schicke Dir . . .?“

— „Er ist doch ein Bissel frei, ungenirt;“ gestand die züchtige Susanne und spionirte voreilig mit den flinken Augen in der nächsten Zeile, die ihre Schwester geläufig, aber mit allen Merkmalen des Erstaunens ablas: „**qui te diront, combien je suis reconnaissant des faveurs, que tu m'as prodiguées hier au soir.**“

Nachdem die Mädchen Wort für Wort übersetzt und zusammengestellt hatten, sahen sie sich erschrocken an. „Gestern Abend?“ fragte Salome: „ich werde ganz irre. Ist mir doch, als wärst Du mir nicht von der Seite

gekommen?" — „Ei ja," versetzte Susanne: „freilich ist's so. Und glaubst Du denn meinetwegen, ich würde mich Nachts wegschleichen, und dem Menschen . . . pfui, das Wort dreht mir die Galle um, ohne daß ich weiß warum — und dem Menschen faveurs austheilen?" — „Ich falle vom Himmel, Susel." — „Was untersteht sich der Lügner, der Franzos, lieb Sälmel?" — Indessen erbleichte aber Susanne, deutete mit zitterndem Finger auf die nächste Zeile, und seufzte: „Ei so schlag: Da haben wir's!" Dort stand groß und deutlich: „**je suis le plus heureux des mortels, ma belle Jeanette.**" — „Jetzt ist's ein anderlei;" seufzte auch Salome ermattend: „Der Zettel ist für eine Andre und der Ausbund von der Höll' tragt meinetwegen den Sack voll Billets, die er im Strudel verwechselt, und schickt an rechtschaffene Töchter, was frei nur einem gottvergessnen Laster*) von einem Weibsbild zugehört."

„Und wer muß sie seyn, die **belle Jeanette**? wie muß sie heißen, die Raß"**) fragte Susanne auffahrend, und kämpfend mit Thränen der Wuth.

Salome hatte indessen noch einige Worte des Briefchens mit Entrüstung gelesen, zerriß den Zettel, und versetzte unwillig: „Laß sie heißen, wie sie wolle, die Kreatur; laß ihn anbeten, wen er will, der Wüstel, und danke Gott, daß Du so schnell und zeitlich hinter seine Lumpereien gekommen bist. Die Briefreste wollen wir aber verbrennen, und unsre ehrlichen Hände waschen. Wer Ruß angreift, besudelt sich."

Susanne saß unbeweglich und starrte auf einen Fleck. Ihre Eitelkeit blutete aus schweren Wunden. Sie blieb, dem Anscheine nach kaltblütig, als die Mama an die Thüre pochte, die Oeffnung derselben erzwang, und mit

---

*) „Dirne" im bösen Sinne des Worts.

**) „Böse Person."

einem Schwall von Verwünschungen die Töchter, welche der Herr Bruder bereits verrathen hatte, überfiel. — Auch Sälmchen rührte sich nicht, obschon aus andern Gründen. In ihrer Brust leuchtete die Sonne der Zuversicht, sie achtete ihr Liebesglück für unverletzlich, für zuverlässig. Sie sah in der Begeisterung ihre Ehe mit Wilhelm im Himmel geschrieben seit Ewigkeit. Der Mutter Drohungen erschütterten sie nicht.

„Wo sind die Zettel, die euch der böse Gottbehütuns geschrieben hat?“ fragte Christiane. Susanne deutete auf die am Boden liegenden Stücke: „Da, Mamme, nehm' Sie nur Alles mit.“ — „Und Dein Hexenbrief, Sälmel?“ — Salome zerriß ihn vor der Mutter Augen und streute die Fasern auf die Gasse, indem sie pathetisch rief: „Ich weiß ihn auswendig, und werd' ihn nie vergessen, und niemals wanken.“

„Rabenmädel . . !“ zürnte Christiane: „Wir werden Dir schon mores lehren, meinetwegen. Einen Deutschen, einen Studenten . . .!“ — „Der Student ist reich, und wird schon einmal Präsident werden.“ — „Wenn er's nur schon wäre, Du Rennthier von einem Mädel. Du bringst Deinen kranken Vater noch unter den Erdsboden, und wenn er obendrein hört, daß die Standarte da einen aus dem Volk*), einen Welschen haben will . . . .“

„Sey sie nur still, Mamme. Ich mach' ihr den St. Amour sammt seiner belle Jeanette zum Präsent,“ versetzte Susanne schluchzend, die jetzt ihren Eigensinn losließ: „aber heirathen muß ich, so schnell, als es angeht; bevor noch der Lügner von einem Capitain meinen guten Ruf schimpfirt. Weiß Sie mir einen Hochzeiter, Mamme?“ — „Ei, wie bist Du brav, Du lieber Zeck!“ sagte die Mutter freudig überrascht: „Ein vernünftig Mädel redet frei wie Du. Offiziersliebeleien sind ein

*) Aus dem Militär.

schlechter Basseltang.*) Ja, wenn der Riffel noch wollte . . .?" — „Also der Riffel, Mutter." — „Er ist reich und geschickt und gut, was auch der Babbe sagen mag. Dem Steckelburger sein Hauptvogel ist mir Gist und Opperement." — „Mir eben nicht anders;" versicherte Susanne dringend; „der Riffel also und Niemand als der Riffel." — „Schon gut, aber die Cousine darf nur als wie beifällig erfahren . . ." — „Natürlich, Mamme. Schick Sie mir nur die Base. Ich will mein Hochzeitkleid von ihr machen lassen, und in der Arbeit gibt sich Wort auf Wort." — „Mir an; ich schicke sie Dir, Du liebes Susel. Bist meines Herzens Freude. Wenn jetzt noch das Weibsbild da, das Sälmel, mir eine Freude machen, und den Arbogast nehmen wollte . . . ." — „Lieber spring ich in's Wasser!" antwortete Sälmchen majestätisch und hochdeutsch nach Kräften: „die Zukunft dürfte uns eine wohlthuende werden, und das mühevolle Leben der Sehnsucht in ein bequem Befriedigendes erfüllter Erwartung umwandeln!"

Christiane hörte, was Salome aus des Studenten Brief wiederholte, mit gespitzten Ohren und offnem Munde an, und antwortete im größten Zorne mit passender Geberde: „Willst Du schmecken an die Grasblum' mit fünf Blättern**), Du hochdeutsche Retsch und Seidenpuppe, so mach nur also fort. Zuerst geht's an die ehrwürdige Straßburger Sprache, sodann an's getreue Straßburger Herz. Wirst Dich aber verwundern, Du Früchtel. Will Dir die Hochzeit mit dem deutschen Liebstöckel auf Winterpfingsten rüsten!"

Salome retirirte sich vor der Mutter. Susanne deckte den Rückzug der Schwester, aber der Lehrling machte die beste Diversion, indem er in's Zimmer rief: „Guten

---

*) Passe-temps.

**) „Willst Du eine Ohrfeige haben, Du Schwätzerin?" u. s. w.

Abend, schönstens beisammen. Der Herr Principal möchte gern, daß die Frau und die Jungfern gleich zu ihm hinüberkämen. Er hat viel mit ihnen zu reden."

„Alloh, ihr Mädeln!" befahl die Mutter: „sperrt Augen und Ohren auf, und macht dem guten Mann keinen Kummer. Er ist bös genug daran, daß er so weit verreisen muß, und meinetwegen gar nimmer wieder kommt über das Meer. Ihr müßt ihm Alles thun, als wie Euerm Augäpfele. Hört Ihr? Aber wenn er von dem Lippel, dem Hauptvogel, und von dem Kalfakter, dem Heddäus vorschwätzt, und predigte er wie ein Präzeptor, so thut's nicht, und bleibt bombenfest, und wenn der Alt' aus der Haut fahren müßte. Alloh, marsch, damit er nichts zu brummeln hat!" —

Herr Steckelburger lag in seinem Wohnzimmer auf einem Ruhebett, war sehr blaß und betrübt, sein Haarzopf schlängelte sich wie ein mattes Reptil hervor über sein Jabot von hausgemachten Spitzen. Zu seinen Häupten stand Magister Heddäus mit weißem magern Gesichte und niedergeschlagenen Augen; zu seinen Füßen der Gegenschreiber vom Pfennigthurm, dreist umherglotzend und aufrecht tragend das apoplektischrothe Antlitz. Der Doktor Sandmännel war eben im Begriff, Abschied zu nehmen: „Mach' er nur, wie ich's gesagt habe, Herr Steckelburger. Es hat nichts zu bedeuten. Seine Nervengeister sind in Unordnung und zanken sich — sit venia verbo — mit dem Blute. So wie ihm also heiß und trocken wird, wenn das Blut die Oberhand behält, so trink' Er Thee. Und sobald Ihm kalt und feucht wird, wenn die Nervenschwachheit obendrauf ist, so trink' Er ein Glas guten Wolxheimer; weiß Er, von dem Vierundsechziger? Ueberhaupt fasse er Muth; die Arbeit, die Ihm das Glück auferlegt, ist freilich hart, aber die Thaler, die es gilt, sind noch härter. Empfehle mich in'sgesammt."

Die Frauen, die während des Doktors Abschied ein=

getreten waren, näherten sich schweigend dem darniederliegenden Familienvater. Dieser schnappte ein paarmal nach Luft, wie ein Karpfen auf trocknem Lande, richtete sich etwas empor, winkte mit der Hand, daß er zu reden wünsche, und begann: „Daß mir der Schangbattist nur nicht über die Feigen geht, der Hosenloddel!"

Auf Christianens Bemerkung, daß der getreue Daniel schon wieder im Laden das Regiment führe, und auf ihre Frage: „Was will Er denn eigentlich, Steckelburger?" setzte sich der Kaufmann vollends auf, wiegte den Kopf bedenklich, und sprach, nicht anders, als wäre er zum Tode verurtheilt: „Alle Menschen sind sterblich. Warum? mein Bruder, der liebe Elias ist auch gestorben, und ist doch des vornehmsten engelländischen Herzogs Leibkoch gewesen. He?"

Steckelburger räusperte sich, um fortzufahren: „Die Sach' ist, daß der Todte — Gott hab' ihn selig — ein Paar Sester *) mit Dublonen hinterlassen, und mir, seinem leiblichen Bruder vermacht hat."

„Ein Paar Sester mit Dublonen?" fragten die Weiber und Heddäus.

„Ho! ein Simri mehr oder weniger;" sagte Hauptvogel, der Geldmann, mit vornehmem Spott; „dreitausend Pfund stehen im Brief, und ein Pfund ist um was stärker, als vier Laubthaler."

Erstaunend hoben die Weiber die Hände zum Himmel. „Gott! Dich preisen alle Zungen!" lispelte Heddäus, der bereits mit vorsichtig aufschielendem Auge das zarte Sälmchen auf's Korn genommen hatte.

„Jetzt aber die Hauptsache!" hob Steckelburger wieder an: „ich muß in Person nach London reisen, um das Geld zu erheben. Ich könnte wohl auch einen Mandatar schicken, aber erstens findet sich Keiner für die

*) Getreidemaß.

große, große Reise ... und zweitens möchte ich selber nicht ..."

„Einen Mandatar aufstellen;" fiel Hauptvogel barsch ein: „Denn der **Compère** traut keinem Menschen, und fürchtet, an der Erbschaft verkürzt zu werden."

„Säßla, Kumpähr;" bestätigte der Kaufmann: „darum muß ich in Gottesnamen selber fort. Es ist mir nicht recht; warum? die Reise ist meinetwegen ein paar hundert Stunden lang zu Land, und weiß gar nicht, wie viel über's Wasser, und schlechte Leute gibt's überall, die Einen ausbeuteln, und die Seekrankheit übersteh' ich nicht, und das Fahren in der Kutsche macht mich dürmlich. **Facit:** wenn ich auf London gehe, marschir ich meinetwegen nach San Gallen *)."

„Ach, so bleib' er doch daheim, Babbe!" klagten Mutter und Töchter. Steckelburger fuhr dagegen wild in die Höhe, und rief: „Wie, ihr leichtsinnigen Weiberköpfe? Im Stiche lassen die engelländischen Pfunde, die ein ganz anderes Gewicht haben, als unsre miserabeln Livres mit all ihren Sous und Deniers? Ebenzumehr! Wär' ich nicht ein Dieb an Weib und Kindern, und gehörte ich nicht alsdann in den Kettenthurm auf's Galleh, und gefitzt **) und gebrannt? — Hab' ich nicht Courage? Der Mann muß Herz haben. Selbst ist der Mann. Wer Andere thun läßt, was er selber thun kann, wird bald Hunde auf Lenkenbach führen ***). **Punctum finis.**"

„Jedes unserer Haare ist vom Herrn gezählt;" sprach Heddäus; „wir stehen überall in Gottes Hand, und öfter ist als Ueberwinder zurückgekehrt, den sein Volk verloren wähnte."

---

*) Ein Kirchhof bei Straßburg.
**) Mit Ruthen gestrichen.
***) Ruinirt seyn.

Steckelburger wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Es sind ihrer dreie, ächte Burgerskinder von Straßburg,“ sagte er, „die noch dato leben, und dieselbe Reise nach Engelland gemacht haben: der alte Schwobegerber, dem Rathsherr Schützenberger sein Sohn, und der krumme Gimbler in der Kinderspielgaß'; wie heißt er nur? — Ein Beweis, daß das Engelland nicht allen Leuten den Hals kostet. Es kann gesetzterweis auch bei mir zum Guten ausschlagen. Aber ein braver Mann muß sich auf Alles präpariren. Warum? ich will für mein Haus sorgen. Sie, Steckelburgerin, ist alt und feist. Sie hat mit dem Haushalt und dem Laden genug zu thun. Der Daniel führt meinetwegen die Strazza fort und's Kopirbuch, und der Schangbattist kann den Auslaufer machen. Mit all' dem fehlt's noch an einem Mann, der 's ganze Haus im Aug' behält, und ich weiß zwei brave Herren, die wollen Sorg' d'rauf geben, weil's zu ihrem eignen Vortheil ist, und mich auf meiner schweren Reise ganz beruhigt. Warum? Der Herr Magister da hätt' das Sälmel gern, und ich geb's ihm. Und der Herr Pfedder vom Schangbattist hätt' das Susel gern, und ich geb's ihm auch. Die Stund' und den Handstreich *) wollen wir jetzo halten, und die Hochzeit ist, wenn ich von London zurückgekommen bin, oder sechs Tage nach der Ankunft meines — meines Todtenscheins.“ — Nach einem schweren Seufzer fügte Steckelburger hinzu: „Geb Sie mir ein Gläschen Quetschelwasser, Christiane. Ich bin vom Reden alterirt, und die Nervenkrankheit ist frei oben an, wie der Doktor sagt.“

Die Töchter waren wie vom Blitz getroffen. Ihre Augen suchten die der Mutter. Als Frau Christiane aber ruhig und schwerfällig an das Eckschränkchen ging, um das Zwetschenwasser zu holen, wußten die Mädchen

*) Verlobung.

gar nicht, was sie von ihrem Betragen haben sollten. Erröthend vor Unwillen standen sie da. Hedbäus näherte sich seiner Salome mit süßlichen Worten und blickte ihr eulenmäßig dreist in's Antlitz. Salome drehte sich halb von ihm weg. Hauptvogel seinerseits, tappte, schmatzend mit dem Munde, nach Susannens Hand. Die Jungfrau zog sie schnell zurück. „Po! was sollen die Kramanzien? *)“ fragte Hauptvogel mit breitem Gelächter: „Schlag' Sie ein, Jungfer, und danach ein saftig Schmizzel.“ **) — Aber Susanne stieß ihn heftig von sich, und sagte: „Pfui tausend, schämen Sie sich in Ihr Herz hinein. Lieber wollt' ich katholisch werden und eine Klosterfrau, als Ihre Liebste. Der Vater, denk' ich, macht nur Spaß, und wenn's ihm Ernst wäre, so würde ich auch meinetwegen Ernst machen.“

„Säßla;“ sagte Steckelburger, der indessen sein Gläschen getrunken: „Du wirst den Pfedder nämlich heirathen.“ — „Ebenzumehr! nicht heirathen, nie heirathen, in Ewigkeit nicht heirathen!“ rebellirte das Mädchen; „und den möcht' ich sehen, der mich zwingen wollte, und wenn Er's selber wäre, Babbe. Nun und nimmermehr!“

„Wa — wa — was ist das, Du freches Geschöpf?“ fragte Steckelburger zornig werdend. — Zugleich richtete Hedbäus an Salome die eitelzuversichtliche Frage: „Meines Herzens Lamm wird milder seyn, und seines christlichen Bräutigams keusche Flamme nicht ersticken!“ — Das Mädchen erwiederte spitzig, aber gelassen: „Ich bin kein Lamm, Herr Magister, und Ihres Herzens Lamm nun gar nicht. Ihre Flammen gehen mich nichts an, und wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie nicht heirathen werde, weil Sie mir zuwider sind wie Spitzgras

---

*) „Umstände oder Ziererereien.“
**) Küßchen.

und versportes Schleckel *), so mach' ich mir um so weniger ein Gewissen daraus, als Sie nur die Finger auszustrecken brauchen, und an jedem hängt gleich eine Braut, und das kostet Sie nur ein Beinel und ein'n Klotz." **).

So wie nun an den Magister die Reihe des Verstummens, so kam an den Gegenschreiber die Reihe des Redens, und er schrie zu seiner angeblichen Braut auf: „Was für einen Lärm macht die Jungfer? Hat Ihr Vater da zu reden, oder Sie? Potz Mordgalleh, wie grob ist Sie gegen einen angesehenen Mann, der zehnmal mehr gilt und tausendmal mehr Späne hat, als ein armer Schlucker von Offizier im Regiment Elsaß." — Dieser Ausfall versetzte Susanne in die höchste Wuth. Sie wollte weinen, schelten, spektakeln; aber die Mutter stieß sie in die Seite, und raunte ihr zu: „Halt's Maul, und geh' auf Deine Kammer, Du griddigs Ding; verdirbst sonst Alles. Lass' mich nur machen." —

„Dageblieben!" rief der Vater, als beide Mädchen fort wollten. — Christiane entgegnete statt der Töchter: „Ebenzumehr! 's ist besser, daß sie abfahren. Mach' Er kein G'spradel, ***) und morgen ist auch ein Tag, und das Susel will anfangen, zu heulen und zu pflennen, und das Sälmel ist verdaddert und g'schwacht †) ohne Gnad', wann es dableiben muß. Geht nur zu, Ihr Mädeln, guten Abend, ihr Herren!"

„Dableiben!" wiederholte Steckelburger grimmiger und richtete sich in ganzer Leibesgröße empor: „Kommt her, Ihr Rabenmädeln, daß ich Euch mit Dachteln, ganz warm und siedig aufwarte!" — Indessen verschwan-

*) Verschimmeltes, eingekochtes Obst.
**) So viel als nichts.
***) Aufsehen.
†) „Ist versteinert und wird ohnmächtig."

den die Mädchen hinter der Thüre, und auf der Schwelle stellte sich die Mutter, die Hände in die Seite gestemmt, auf, und antwortete dem Drohenden: „Probir' Er 's, Rabenvater! Potz Sapperlot! Ich will ihm die Türkentrommel aufspielen meinetwegen, wie sich's gehört, und wenn Er das Stadtthier wäre.“ *)

— „Steckelburgerin!“ drohte abermals der Kaufmann mit aufgerecktem Finger. Da er sich aber nicht bewegte, um seine Drohung zu unterstützen, trat auch Christiane ihren Rückzug ohne Hinderniß an, und ließ die Herren allein. — Die Unterredung der Letztern dauerte eine lange Weile fort. Endlich rief Steckelburger zur Thüre hinaus: „Berbel! zündet den Herren die Steg' hinunter.“ — Er begleitete selbst die Besucher, denen die Magd leuchtete, an die Hausthüre, und sagte dort mit Gruß und Handschlag zu ihnen: „'s bleibt dabei, Ihr Herren. Ich bin ein alter Straßburger und schätze eines Mannes Wort so hoch, wie die alten Deutschen. Es bleibt dabei, Ihr Herren Tochtermänner in Hoffnung. Was hätten wir denn vor den Welschen voraus, wenn wir nicht das gegebene Wort halten wollten?“ — — Hierauf legte er sich zu Bette, ohne mit seiner Frau eine Sylbe zu reden. Doch war sein Schlummer stürmisch und am Morgen verließ er ganz frühe das Haus, um seiner Freunde Gratulationen und Condolenzen einzusammeln. So reich nämlich die Erbschaft erschien, so gefährlich schien die weite Reise als Conditio sine qua non. — Es war zu jener Frist noch nicht die Zeit gekommen, die alle Länder einander näher gerückt und aus einer Fahrt nach London, zum Beispiel, eine Spazierfahrt gemacht hat.

Während Steckelburger prahlend und klagend rathlos

---

*) Gespenstige Erscheinung, die zur Nachtzeit, — wie die Sage geht — die Gassen der Stadt durchrennt.

und angstvoll seine Runde machte, legte Susanne der Cousine des Gerbers Riffel, einer alten Jungfer und Kleidermacherin, einen prächtigen Stoff vor, und wies sie an, ihr daraus ein vorzügliches Kleid zu schneidern. Die Jungfer Borstin äußerte ihr Entzücken über den herrlichen Stoff, und fragte, nachdem sie sich mit ihrem Handwerkszeug in Suschens Zimmer etablirt hatte, neugierig und zögernd zugleich, zu welchem Behuf das Kleid bestimmt sey? — „Mein Hochzeitrock;" antwortete Susanne kurz. — „Ah, bah!" versetzte die Schneiderin: „das wird doch nicht seyn? Oder ...?" — „Nun ja, Jungfer Borstin: ich bin eine Hochzeiterin. Der Babbe ist reich worden und gibt mich dem Gegenschreiber Hauptvogel." — Nach einiger Verwunderung wollte die gute Borstin den obligaten Glückwunsch abstatten, allein Thränen erstickten ihre Stimme. — Was meint Sie, Jungfer Nachbarin?" — „Ach, ich weine um ein gebrochenes Herz, Jungfer Steckelburgerin." — „Ach, was für Stembeneyen! *) Sag' Sie die Wahrheit." — „Mein armer Vetter, der Riffel, ist des blassen Tods, wenn er das hört." — „Schweig' Sie, Borstin. Was macht sich der aus mir?" — „So? und sein Brief, den Sie nicht einmal beantwortet hat?" — „'s Papier ist geduldig. Der Riffel ist ein grober Mensch." — „Er will sich ändern, hat sich schon changirt." — „Glaub's nicht; aber unrecht ist doch von mir, daß ich bis daher vergessen habe, ihm zu antworten. Nun hab' ich jedoch eine Ursach'. Ich sag' ihm, daß mich der Hauptvogel kriegt, und so weiß er denn glatt Bescheid." — „Versündige Sie sich nicht, Jungfer Susel." — „Wie meint Sie das?" — „Könnt' Sie's über's Herz bringen, dem armen Burschen das zu schreiben?" — „Po! muß noch gar viel über's Herz bringen." — „Wie das?" — „Ha, muß ich nicht den Gegenschreiber heirathen, und mag ihn doch nicht

---

*) Einfältige Erdichtung.

ausstehen?" — „Ist's wahr?" — „Der Pfluntschi *) ist mir frei zuwider wie Lakrizensaft." — „Ist's möglich!" — „Ich möcht' lieber den blassen Tod, als den rothen Dickkopf." — „Das glaub' ich; 's wär' auch nicht mein Appetit. Warum aber thut Sie ihn heirathen?" — „Der Babbe will's." — „So? und die Mamme?" — „Der ist's einerlei. Ich hab' keine Hülfe, und muß mich drein ergeben." — „Das thät' ich nicht. Jungfer Susann'. Den Knollfink nähm' ich nicht, und wenn sich der Münsterthurm auf den Kopf stellte." — „Wie Sie schwätzt? Was wär' für ein Geschrei in der Stadt! Der Vater hat einmal sein Wort gegeben. Ich dürft' mich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen. Ich bekäm' keinen Mann mehr." — „Oho! wüßt' ich doch Einen, der alle Finger darnach schlecken würde." — „Ebenzumehr! wie heißt der Schlecker?" — „Mein Cousin, der Riffel ... fallt Ihr der nicht ein?" — „Der am wenigsten. Er würde sich einen Buckel lachen." — „Grad umgekehrt justement. Denn — erst gestern hat er mir's durch des Michelbecken Bub sagen lassen: er ist und bleibt in Sie geschossen, wenn er schon weiß, daß Sie ihn nicht leiden kann." — „Weiß er? Wer hat ihm das gesagt?" — „Er hat sich's selber an den Fingern abgezählt." — „Er ist ein schlechter Rechenmeister. Wenn er artig gewesen wäre ... ich möchte ihn wohl leiden ...! aber das ist Alles in den Wind geredet. Und wenn er mich noch wollte, und wenn der Hauptvogel mich oder ich ihn sitzen ließe, — der Riffel ist meinem Vater bös, und mein Vater hat schon den alten Riffel nicht leiden können. Es käm nichts Gutes dabei heraus." — „Jungfer, wenn Sie nur wollte, die beste Heirath käme heraus. Der Vetter hat Geld und Witz, hat die Bubenschuhe ausgetreten, und liebt Sie wie sein Herzenskätzel." — „Schau, wie

*) Pausbackiger Mensch.

Sie zu flattiren versteht. Man möcht's Ihr auf's Wort glaub.n, Vorstin." — „Der Schluck Wasser da soll mir zu Gift werden, Susann', wenn's nicht wahr ist." — „Nun, wenn's meinetwegen so ist, was hilft's? Die Eltern wollen einmal den Hauptvogel." — „Der Vater will ihn, aber die Mutter will ihn nicht, das weiß ich schon. Der Vater muß am Ende immer thun, was die Mutter will. Da hätt' sie schon Beihülfe genug. Und wenn der Cousin selber da wäre ..." — „Nun was hernach?" — „Da wüßte ich schon Einen, der Pech *) geben und Platz machen müßte, und der wäre der Gegenschreiber." — „Ja: hagenbuchen wär' er genug, Ihr Cousin. Aber mein Vater, dem dürft er nicht mit dem Farrenwadel **) kommen?" — „B'hüt' uns Gott. Er würde ihm kommen mit freundlicher Hand, und würde sagen: „Herr Nachbar, mein Vater war Ihm feind, ich will Ihm gut seyn. Er war mir feind, aber Er soll mein Freund werden und mir Seine Tochter Susel geben, damit in der Kinder Liebe Feindschaft der Eltern ersticke. So würde er sagen, und Ihr Babbe würde das verstehen und Ja sagen." — „Das würde er meinetwegen, wenn der Riffel frei so käme, aber leider rennt die Zeit, und der Riffel ist nicht hier." — „Der wäre gleich da, Jungfer, auf der Stelle. Heidelberg liegt nicht vor der Welt draußen. Des Michelbecken Bub geht morgen wieder dahin; er reitet Kourier für einen vornehmen russischen Herrn. Potz tausend! ich möchte das Trinkgeld haben, das ihm der Vetter reichen würde, wenn er den Brief brächte ..." — „Den Brief? welchen?" — „Ho, Ihren Brief, Jungfer." — „Meinen Brief? Hm, was sollt' ich ihm wohl schreiben? — „Daß er kommen soll, Sie von dem Hauptvogel loszu-

*) weichen.
**) Ochsenziemer.

machen." — „Was denkt Sie? wie sollte ich . . .? das würde sich bös schicken. Schreib Sie's ihm mir an." — „Schneckentänz! wo kann ich schreiben?" *) — „So? Sie hat's nicht gelernt? Dann weiß ich nicht, was zu machen ist." — „Soll ich's dem Michelbeck seinem Buben mündlich auftragen?" — „Oho! das wäre närrisch von klugen Leuten." — „Oder soll ich's durch einen andern schreiben lassen?" — „Ebenzumehr, daß ich in aller Leute Mäuler käme! Eher noch thät ich's selber, wenn Sie und der Riffel schweigen könnten." — „Nur Geduld; wir verzotteln gewiß kein Geheimniß." — „Wenn es etwas helfen könnte . . . . ich schwanke wirklich. Im Grunde hab' ich den Riffel mit meinem Böstbun mehr vexiren wollen, als ihn affrontiren." — — „Ach, wenn Sie ihm das sagte: er käme so schnell wie ein Falk, den Hauptvogel zu verjagen." — „Ich sollt' es vielleicht nicht thun, es schickte sich gewiß nicht, . . . dennoch, wenn ich den Brief recht schön zu machen wüßte . . ." — „Goldige Jungfer! ich helf' Ihr daran und's Michelbecks Sohn reitet erst am Nachmittag ab. In einer Stunde haben wir beisammen, was wir brauchen. Laß' Sie sich erweichen, Jungfer Susanne. Gott wird's Ihr an schönen Kindern vergelten." — „Will Sie wohl schweigen, Sie abscheuliche Person! Auf Ihre Verantwortung also!" — Und die Jungfern setzten sich hin und schrieben, statt an dem Hochzeitkleid zu arbeiten. —

Als der Kaufmann zum Essen heimkam, fand er nur zwei Couverts auf seinem Tische im Ladenstübchen. Christiane setzte sich ihm gegenüber, aß und trank, war aber stumm, wie er. Sie erwartete mit Schmerzen den Angriff, den der ängstliche Gemahl, mit sich selber kämpfend, vorbereitete. — Die Speisen wurden, wenig berührt, abgetragen. Dann lehnte sich Steckelburger in

*) Kann ich denn schreiben?

den Sessel zurück, versteckte sein Gesicht zur Hälfte hinter eins der Stuhlohren, und fragte, fein wie die Katze, die um den Brei geht: „Wo ist der Schang?" — „Er ißt beim Herr Pfedder und baldigen Schwager zu Gast." — „Wo der Daniel?" — „Dem Dennel ist gar nicht wohl. Seine Großel sitzt draußen bei ihm; sie hat ihm Wein gebracht; von ihrem alten." — „Und die Mädeln?" — „Er kann sich denken, daß ihnen jetzt nicht um's Essen ist; sie sind spazieren gegangen vor's Fischerthor." — „'s ist recht; sollen sich nicht vor mir sehen lassen, bis sie sprechen Ja. Auch Sie hat sich gestern schlecht aufgeführt, Steckelburgerin. Ein anderer Mann, als ich . . . nun, wir wollen's gut seyn lassen meinetwegen. Ihr drückt mir's Herz ab. Ich zittr' heut' den ganzen Tag, als wie der älteste Kracher. Das Hauskreuz und selbiges London halt' ich nicht aus." — Worauf Christiane kalt: „Er wird's schon aushalten. Die braven Tochtermänner werden schon das ihrige thun. Wir andre werden von Ihm nicht mehr gezählt." — „Sie giftiger Schnabel, Sie! meint Sie?" — „Das ist ja eine Freude und ein Lebestag! Die Herren sind uns heute schier den Laden eingelaufen! Es hat mich nur gefreut, daß Er doch auf ein halb's Stündel heimgekommen ist, damit der Herr Magister und der Herr Pfedder nicht dreimal fehl gelaufen sind. Leider hat er nicht das Plaisir von Beiden zugleich gehabt. Es kam Einer nach dem Andern." — „Was geht das Dich an, Christiane?" — „O auf der Welt Gottes nichts. Ich soll ja nur die Schwiegermutter von den Herren werden! man muß aber gestehen, sie klopfen das Eisen, so lang's warm ist; sie schnappen nach dem Reichthum, wie der Pudelhund nach dem Ballen. Die verlieren keine Zeit, Sapperlot! die sind bei der Heck!" *)

*) Bei der Hand.

Steckelburger machte ein sorgenvolles Gesicht, und seine Aufrichtigkeit durchbrach den künstlichen Panzer von Strenge und Entschlossenheit, den er um seine Person geworfen hatte. Er lehnte sich vertraulich auf Christianens Schulter und sagte: „Guck', mein Herzel: das gefällt mir auch nicht an denen Herren. Kommt Einer nach dem Andern, und verläumdet Einer den Andern hinter'm Rücken, und möchte Einer des Andern Brautschatz verkümmern, und sich eben so viel zulegen. Sind brave Herren sonst, nur ein Bissel auf's **L'argent** versessen, und was sie von einander sagen, ist verlogen. Wenn ich glauben wollte, Christiane, was sie einander aufmutzen, ich müßte sie meinetwegen in die Höll' schicken beide; denn sie wären Lumpen und Galgenvögel. Aber das leidig Geld verdirbt die Besten." — „Das seh' ich an Ihm, Babbe. Seitdem Er weiß von den Sestern mit Dublonen, seitdem ist Er verzwirbelt unterm Hut, und drängelirt Seine Familie unbarmherzig." — „Ei was da, Christiane!" — „Er thut's; wahr ist's. Und wenn Er gut machen will, was Er verdorben hat, so muß Er grade den Herren glauben, was sie von einander schwatzen, und sie davon jagen." — „Du redest, wie eine Kaffeemühle. Ein Mann, ein Wort, und mein Wort obendrein, he? Was hätten wir alte Straßburger vor den Welschen voraus, wenn wir nicht unser Wort hielten?" — „Po, ein Wort ist kein Pfeil." — „Wahr; aber ein geschrieben Wort ist ein Goliathspieß, und ich hab' dem Heddäus, wie dem Gegenschreiber schwarz auf weiß geben müssen ...." — „Was denn alte Schlafkapp'?" —

Der Kaufmann zog ein Concept aus der Tasche und las: „Endesunterschriebener verpflichtet sich, nach seiner Heimkehr von London seine Tochter N. mit dem Herrn N. zu verheirathen, und derselben ein Mitgift von zehntausend rheinischen Gulden zu steuern. Sollte, — was Gott verhüten wolle, Endesunterschriebener in der Fremde seinen Tod fin-

den, so bleibt es doch nach Verlauf der Trauerzeit bei Obigem, und Alles **sub poena** der Erlegung der Mitgift **qua** Ersatzgeld zu Gunsten des Herrn N." — „O Du Leichtsinn, o Du Lellekönig!" *) schrie Christiane: „Und Du willst ein rechtschaffener Ehemann, ein gerechter Vater Deiner Kinder seyn? O der Schande!" — „Geduld, mein Schäfel, Geduld. Ich muß ja mein Wort halten. Was hätten wir denn vor den Welschen voraus, wenn wir . . ." — „Hör' auf, hör' auf, oder mir wird schlimm!" — „Nun ebenzumehr: ich schweige. Warum? Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, so wär' mir alleins, ob das Susel ledig bleiben, oder Sälmel selbigen Studenten nehmen will . . . ." — Hör' auf, noch einmal! Das Sälmel käm' mir geschlichen mit dem Deutschen! **) Alle Rippen wollt ich ihr einschlagen!" — „Siehst Du, Christianele, Kanästjele! ***) siehst Du, daß meine Herren eben doch andere Leute sind, als die übrigen?" — „Ja freilich;" versetzte Christiane mit verschlagenem Lächeln! „und es wird, so Gott will, mancher Tropfen den Rhein hinunterlaufen, bis Er von London zurück, und der Hochzeittag bestimmt seyn wird." — „Ja wohl, ja wohl, säßla!" seufzte der Kaufmann mit zitternder Stimme: „ich komm' nicht lebendig heim, Christiane. Ich hab' mit Leuten geredet, die was von der Welt gesehen haben; sie können mir nicht genug die Gefahren schildern; die Räuber am Rhein, das Loch zu Bingen, die Felsenbank zu . . . ich weiß nicht, wo die elenden Postkarren, auf denen man erfriert oder verschmachtet oder gerädert wird: die Pferde, die durchgehen, die Wagen, die von einem Rezipiß in's andere fallen, die Galgen am Wege und die Geister die daran hängen, die

---

*) Die ehemals über dem Brückenthore zu Basel befindliche allbekannte Figur.

**) Käme mir eben recht.

***) Schmeichelwort.

Mördergruben und Schlurpfen *) von Wirthshäusern, die Vergiftungen in fremden Küchen, wo es unvorsichtig zugeht, die Krankheiten und das Ungeziefer, salva venia die in den Betten erwischt werden, die Blitzstrahlen und Donnerkeile, die vorzugsweise in Schiffe und Kutschen schlagen; das Unglück, in eine Treibjagd zu gerathen, und unversehens statt eines Wildschweins niedergeschossen zu werden; die Seelenverkäufer in Holland, die Alles zu den Hottentotten schleppen, was zwei Beine hat; die falschen Spieler und die liederlichen Dirnen, die in Rotter- und Amsterdam den Reisenden nachstellen ...."

„Steckelburger!" rief Christiane unwillig und erschreckend: Er redet meinetwegen zu leichtfertig."

„Säßla, mein Herzel. Warum? Ein langer Reisender wird liederlich am End' und frei nichtsnutzig. Das Christenthum ist in Holland am Aufschnappen; in England kennt man's garnicht mehr. Dort haben sie schon wieder Bischöfe, und über's Meer komme ich schon gar nicht, denn unterwegs werden sie mich auf einem Schiffe begraben müssen. Die Seekrankheit oder Malldemähr, **) wie der junge Schützenberger sagt, ist ärger als der Tod selbst. Man ißt und trinkt nichts, und dennoch ... item: es ist als wie ein Capital, das reißend abgeht, ohne daß je etwas dazu gethan wird; und endlich die wüsten Latschari und Lettschenkel ***) von Hayfische, die alle Nächte Einen vom Schiffe holen, und auf ein kleines Mümpfele †) einen Menschen schlucken und wär's ein Potsdamer Grenadier, welche sehr groß seyn sollen ...."

„Babbe, hör' Er auf! ich halt's nicht aus," flehte Christiane, der angst und bange geworden war. — Steckel-

---

*) Versteckte Kneipen.

**) mal de mer.

***) Dicke und hochbeinige Bengel.

†) Bissen, im Diminutiv.

burger verschluckte daher seine weitere Calamitätsliste, und fuhr fort: „Ich will also davon schweigen, daß man auf dem Wasser sogar verbrennen kann, und dieses um so leichter, just weil man zu Wasser ist, und daß Wind, Wetter, Luft und Nebel Tod drohen, und versichere Dir nur schließlich, daß ich für gut finde, meine Affairen hier unten zu ordnen. Ich werde dem Magister beichten, und von ihm getröstet und absolvirt werden. Ich werde den Hauptvogel beauftragen, mein Testament zu entwerfen. Weil wir jetzt grade allein sind, Herzel, will ich Dir zeigen, was in Kassa vorräthig ist. Komm, setz' Dich her.

„Ha was! pressirt's?" fragte Christiane weinend: „Thut Er doch, als ging' Er heute in's Tyrol, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist!" — Steckelburger versetzte aber hierauf mit dem Tone der völligsten Resignation: „Heute nicht, Du liebe Christiane, aber am nächsten Sonntag, wenn Gott will. Da fährt der Lohnkutscher Grupfler nach Deutschland, und will einen Herrn von Rastatt zu Bischoffsheim abholen, und mit selbigem Grupfler gehe ich in Gottesnamen fort. So fahre ich alsdann mit dem Postwagen, der am Dienstag geht, bis auf Rastatt, und von dannen nach Mainz. Der Schützenberger hat mir vorgerechnet, daß ich, wenn ich mich nicht aufhalt' unterwegs, in vier Wochen am Meer seyn kann, und hat mir die ganze Route aufnotirt. 's ist freilich weiter als bis in's Schnackenloch oder auf Schiltigheim; aber in Gottesnamen: ich schlag' mich in die Schanz für Euer Glück und Segen, und der Mann muß Courage haben!"

Er vermachte still die Thüre, und beschäftigte sich mit Christiane, das Geld in der Casse und die vorräthigen Gegenstände von Werth zu mustern.

„Hörst Du, wie die darinnen mit ihren Thalern rappeln!" sagte die Großmutter zu dem seelenbetrübt dasitzenden Daniel: „Die Leute haben nur Sinn für's Geld, und Du, armer Junge, verkümmerst in dem Hause der Geiz-

hämmel.“ — „Liebe Großel, 's ist Alles wahr, was Ihr sagt. Aber wenn ich fortgehe, sterbe ich nicht weniger hin, als wenn ich dableibe. Lieber will ich in diesem Hause sterben.“ — „Du mein Herr und Gott! welch' ein Kreuz! Ich wollt', ich wär' ein Pfarrer, und könnte mit der stolzen Jungfer reden, so recht aus dem Salz. Es ist eine Schande, daß sich um des nasenweisen Mädels willen ein braver Mensch abgrämt und maudrig wird zum Sterben. Wenn ich's aber recht bedenke ... Warum soll ich nicht, als Deine Großmutter, mit ihr sprechen, und ihr den Text verlesen?“ — „Ach ich bitt' Sie, liebste Großel....“ — „Sieh, da kommt sie just heim mit dem Susel. Wir wollen uns da ruhig verhalten. Sie gehen vorbei, ohne uns zu sehen. Ei, was muß dem Jüngferle über die Leber gefahren seyn? Sie sieht verhuzzelt aus, als wär' ihr das Weinen näher, als das Lachen.“ — „Was sagt Ihr da, liebe Großel ...?“

Die Mädchen waren schnell durch den Laden gegangen, und in ihre Stube gestiegen. Salome warf sich in heftigster Bewegung auf einen Stuhl, stützte die Ellbogen auf den Nähtisch, das Gesicht in die Hände, und begann zu weinen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Susanne machte die Vorhänge der Fenster zu, damit die Nachbarschaft das ungewöhnliche Betragen der Schwester nicht sähe, schmiegte sich alsdann an die Trauernde, und sagte theilnehmend: „Sey doch kein Narr, und überwinde das, wie ich gethan habe. Wir haben einmal Unglück mit unsern Herzensgeschichten, lieber Hammel. Gestern mir, heute Dir. Und Gott sey Dank, der Deutsche ist nicht weniger schlecht, als mein abscheulicher Welscher.“

Salome neigte den Kopf auf die Brust der Schwester und klagte: „Bin ich denn noch lebendig oder bin ich todt? Der Ausbund von Schlechtigkeit! Mir Liebe zu heucheln, mich zu einer Zusammenkunft zu verführen,

und eben dort zu gehen am Arm einer Andern und frech an uns vorüber zu schreiten, als hätt' er uns im Leben noch nicht gesehen! Ich bin beinahe umgefallen vor Schrecken, und der Wüstel hat nicht einen Zug in seinem falschen Gesicht verändert! Welch ein Affront! Und Du hast mit Deinen Ohren gehört... was sagte er nur, Susel?" — Susanne entgegnete, den hochdeutschen Dialekt possierlich nachäffend: „Meine Louise! endlich haben wir überwunden; endlich, Louise, bist Du mein:" — Salome weinte auf's Neue. Susanne fuhr eifrig schwatzend fort: „Wenn das Rennthier noch schön wäre! ich kenne sie wohl; es ist die Tochtir vom Pfarrer zu Mundelsheim; der alte Aff, die Mutter war dabei, sie sind in Trauer angezogen gewesen, aber aufstaffirt wie die Gänse. Gewiß ist der Alte gestorben, und er hat die Mariage mit dem Lüftling nicht zugeben wollen und jetzt heirathen sie sich doch. Säßla, wie der Vater sagt." — „Ach, Susel, was steht mir jetzo bevor! Der Heddäus .... Gott steh' mir bei! jetzt bin ich ohne Gnad dem grüngelben Schwefelholzmann verkauft? ich hab' jetzt keinen Muth mehr, und bin ganz verlassen, seitdem Wilhelm den Schlechten an mir macht!" —

„Po! thu wie ich. Wirf die Narrheiten zum Fenster 'naus. Einer ist, wie der Andre. Laß Dir nicht schwindeln. Bei mir ist's jetzo der Riffel bis in Ewigkeit, Amen. Und Dir bleibt, wenn Du willst, der Arbogast nur gar zu gern. Dem deutschen Mollenkopf zu leid nähm' ich meinetwegen den Dennel." — „Der arm' Dennel!" versetzte Salome, die Thränen trocknend, und die Hände faltend: „Wie ich ihn geplagt habe! wie ich ihm zu Leide gelebt habe! Und ich müßte lügen, wie eine Schlange, wenn ich nicht sagen wollte, daß ich ihn recht lieb habe. Ach, mein dummer Kopf. Ich hab' nicht umsonst krause Haare. Krause Haare und ein krauser Sinn gehen mit einander zu Bette und stehen mit einander auf. Der

gute liebe Daniel! Hast Du nicht bemerkt, Susel, daß der arme Tropf ganz ausgeserbt und lendenlahm worden ist?"

„Gott verzeih' mir die schwere Sünd', aber 's ist die Wahrheit, was die Jungfer da redet!" begann plötzlich eine fremde Stimme neben den Mädchen, die erschreckt auffuhren, und des Lehrlings Großmutter vor sich sahen, die ganz unbemerkt in die Stube gekommen war.

„Ei so schlag!" rief Susanne. „Ich möcht' mich in den Erdsboden verschlupfen!" sagte Salome und suchte mit den Händen die Schamröthe auf ihren Wangen vor der alten Frau zu verbergen. Diese zog ihr jedoch die Hände vom Gesicht, guckte die Betrübte mit nassen Augen aber freundlich an, und erwiederte: „Sie hat da eine schöne Farbe aufgesteckt, Jungfer. Versteckel' Sie nicht Ihres Lärvels Zierde. Ich hab' Alles gehört, was Sie von meinem guten Daniel gesagt hat, und wenn ich weine, so ist's vor Freude, denn jezo wird in allweg der gute treue Bursch glücklich werden, und 's ist, werzina*) die höchste Zeit."

Das gute Sälmel war gedemüthigt und erfreut, verwirrt vor Allem. Ihre Verwirrung stieg, als die Großel den Lehrling selbst hereinbrachte, der wie ein armer Sünder vor der Thüre gewartet hatte. Nachdem jedoch die diskrete Susel sich entfernt, unter dem Vorwand, den Laden zu hüten, und nachdem die Alte und ihr Enkel angefangen, um die Wette mit Liebesworten und mütterlichen Reden Salome's Herz zu beruhigen — wich die Trauer und die Beschämung von der holden Jungfrau; sie horchte fleißig, nickte zusagend, gab die Hände hin als Pfand dem Liebenden und seiner Fürsprecherin, und dankte dem Erstern für das, was er aus des Studenten Munde vernommen, und was das Siegel auf dessen Handlungsweise drückte,

*) Wahrlich.

mit einem aufrichtigen bräutlichen Ja. — Wie aber auskommen mit dem Vater? wie sich des aufgedrungenen Freiers erwehren? Das war die Frage.

Frau Steckelburgerin, die herbeigekommen und mit Freuden alles gehört hatte, antwortete hierauf: „Vertraut Ihr nur herzhaft auf des Alten Reise, denn veränderlich ist sein Sinn, wie eine Windfahne. Vertraut ferner auf mich und meine Fraubasen. Ich will sie schon aufstiften: daß sie spikkliren, und dem Heddäus, wie dem Hauptvogel einen Hafenkäs*) aufdecken, der nicht allzuwohl schmeckt, und Ursach ist, daß ihnen ein rechtschaffener Bürger seine Töchter nicht gibt. O Jehmer, mit denen Scharwenzlern wollen wir schon fertig werden!" —

Dem Rath der erfahrnen Hausmutter zufolge machten die Mädchen von Stund an ein leidliches Gesicht zum bösen Spiel, liefen nicht davon, wenn die Herren Verlobten kamen, hörten an, was sie kreuz und quer schwatzten, betrugen sich kalt aber höflich, und brachten's bald dahin, daß die Herren sich Glück wünschten zum Gelingen ihrer Pläne, und der Vater, sich aufzumuntern in dem Fegfeuer seiner Reiseangst, fröhlich sagte: „Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden, aber in mehreren, und die Rabenmädeln legen sich doch zum Ziele! Gut für mich und mein Wort, denn, was hätten wir Straßburger vor den Welschen voraus, wenn wir nicht . . ." Er endigte seine Sentenz nicht, denn ihm fiel ein, daß nur noch wenige Tage bis zu seiner Abreise zu verlaufen hatten, und sein Angstleiden wurde immer größer, je mehr er's zu verbergen suchte.

Die Vorbereitungen zur gefährlichen Pilgerschaft waren groß. Alle Verwandte und Bekannte mußten besucht werden. Der Doktor mußte Recepte schreiben und Pillen bereiten; die mächtige Brieftasche des Kaufmanns strotzte

*) „Einen Skandal."

von Wechselbriefen; der Schneider brachte Rock und Mantel, neu und wasserdicht; der Schuster hatte alle Hände voll zu thun; die Wäsche des Reisenden erforderte eine vollständige Revision; sein Testament wurde errichtet; der Segen der Kirche über sein Haupt gesprochen; seine kleinen Schulden wurden bezahlt, die Ausstände eingetrieben. Steckelburger hatte Feinde; er versöhnte sich mit ihnen. Er hatte Pflegschaften zu verwalten; er regulirte dieselben. Almosen floßen reichlich aus seinen Händen in die Armenbüchsen; von den Kanzeln der Kirchen wurde ein auf lange und in weite Ferne Verreisender dem Gebet der Christen empfohlen.

Endlich brach der verhängnißvolle Tag an. Der Lohnkutscher Grupfler, der da wohl wußte, welch eine wichtige Person er für's Erste der Stadt zu entführen hatte, saß mit tiefsinnigem Gesichte auf dem Bocke seines Wagens, da er vor Steckelburgers Haus rollte. Kaum hatte die Kutsche Platz, die Menge des Gepäckes aufzunehmen. Die ganze Bewohnerschaft des Brend=am=End stand auf den Schwellen ihrer Häuser, um die Familie einsteigen zu sehen, die ihrem Oberhaupt das Geleit bis an den Rhein geben wollte. — Als Herr Tobias ganz zuletzt in Person erschien, gestützt auf den Lehrling und tragend in der Hand die wohlverstopften und in Wachstuch genähten Reisepistolen, drängte sich Jung und Alt an ihn, grüßte ihn mit Mund und Hand, rief ihm ein herzliches „Adieh" und „Komm' Er bald wieder" und „Bleib' Er gesund!" zu. Hierauf zog der in die Kutsche schier Getragene das weiße Sacktuch, die Augen sich zu trocknen, und das ganze Brend=am=End weinte, wie auf's Kommando.

Im Leichenschritt gelangte Grupfler an den Rhein, gefolgt von den Blutsfreunden des Reisenden und von einer Schaar von Bettlern, die nach den Fünfern aus dessen Hand schnappten. Heddäus empfing die Familie am Ufer mit salbungsvoller Rede; Hauptvogel bot ihnen

eben daselbst einen wohlgebratenen Hammelquallen*) zur Erfrischung dar. — Sie aßen und tranken unter Thränen und Trostsprüchen. Endlich klatschte Grupfler ungeduldig mit der Peitsche, und Steckelburger nahm sich zusammen, setzte den Dreispitz verwegen auf, hob ein Glas, gefüllt mit dem vom Doktor empfohlenen Wolxheimer, Vierundsechziger, und sagte feierlich: „Säßla, meine Herren Vettern und Freunde, meine Frauen Schwägerinnen und Basen und alle miteinander. Jetzt geh'n der Katz die Haare aus!**) Ich empfehle mich Ihrem wohlgeneigten Andenken und empfehle Ihrem Trost und Schirm die Steckelburgerin, das Susel und das Sälmel und vor Allen den Schangbattist. Gib mir 'nen Schmutz, Bub!"

Der Junge umarmte den Vater heulend; in Thränen aufgelöst warfen sich Frau und Töchter an seinen Hals; er riß sich männlich los, selber gezerrt von Grupflers Faust, reichte noch aus dem Schlage seinen zukünftigen Tochtermännern die Hände „'s bleibt dabei;" sagte er: „Warum? was hätten wir Straßburger vor den Welschen voraus . . . . ."

Den Rest seiner Betheurung verschlang das Gerassel der dahinstolpernden Kutsche. Auf deutschem Boden angelangt, erwachte Steckelburger aus der Betäubung, die ihn befallen hatte, und eine unendlich trostlose Stimmung bemeisterte sich seiner. Er kam sich so verlassen vor, im wildfremden Lande, er, der noch nie über Straßburgs Weichbild gekommen war. Und wie bald sollte er auch das letzte Landsmannsgesicht, den ehrlichen Grupfler, scheiden sehen, der ihm noch bis daher ein schützender Fels im Meere schien, obgleich er nichts sprach, als: „Jüh! Hoddel!" und dergleichen zu seinen Pferden.

Dem Reisenden drohte in Folge seiner Betrachtungen

---

*) Hammelschlägel.
**) „Jetzt gehts zu Ende."

eine Ohnmacht zu beschleichen; da erfrischte ihn eine freundlich=demüthigende Stimme, die von der Imperiale der Kutsche herunterredete: „Wie geht's, Herr Prinzipal? schlafen Sie?" — „Ei so schlag! Dennel, was machst Du auf der Kutsche?" — „Ich hab' den Herrn begleiten wollen bis zur Station, um zu erfahren, ob ihm vielleicht was mangelt. Die Frau hat mich geschickt." — „Das war brav von der Steckelburgerin. Halt, Grupfel. Daniel, komm' herein und setze Dich zu mir." — Deprecirend und gehorchend, kroch der Lehrling in den Wagen, und so hatte Steckelburger Gesellschaft bis nach Bischofsheim, wo sie nicht gar zu spät am Abend ankamen. *)

Grupfler fand daselbst die Ordre vor, seinen Reisenden in Stollhofen abzuholen, und Steckelburger fand seinerseits sehr geeignet, sich der willkommenen Gelegenheit bis an jenen Ort zu bedienen, wo er den Postwagen abwarten sollte. Zu dem Lehrling sagte er aber: „Ich werde hier einen Brief nach Haus schreiben und so fort in jedem Nachtquartier. Du sollst den Brief heimbringen. Aber, . . . wenn Du mit mir auf Stollhofen führest, könntest Du den zweiten Brief auch mitnehmen." — „Sehr wohl, Herr Prinzipal. Wenn nur die Frau und die Jungfer nicht Angst haben, daß ich nicht ..." — „Halt's Maul. Ich schreibe in den Brief, daß wir gesund sind und Courage haben, und daß sie sich nicht fürchten sollen." — Somit setzte sich Herr Tobias und schrieb. Daniel setzte sich auch, und dachte an's Sälmel und wie er's wohl anfangen möchte, um dem Prinzipal zu verstehen zu geben, was er auf dem Herzen hatte; alles nach Vorschrift der Großel und der Prinzipalin.

Nachdem der Brief petschirt und dem Lehrling feierlich übergeben, setzten sich Herr und Diener und Kut=

*) Bischofsheim liegt vier Stunden von Straßburg.

scher zu Tisch. Steckelburger genoß nur ein paar weichgesottene Eier. „Diese können nur durch Unvorsichtigkeit vergiftet worden seyn;" sagte er. — Er hätte ferner noch gern von London und Holland geredet, aber der Wirth war taub, Grupfler schlief über'm Löffel ein, müde wie er war von des Tages Mühen, und wenn Steckelburger den Lehrling nur ansah, so kamen ihm Thränen in die Augen, weil er an sein verlassenes Haus dachte, und nicht minder dem Daniel, der — wenn's gut ging — auf lange Zeit von Sälmel scheiden sollte; alles nach Vorschrift der Prinzipalin.

Als die Glocke Neun schlug, sprach Herr Tobias: „Alloh, in's Bett. Du wirst mit mir in einer Kammer schlafen, Daniel." — „Wie der Herr Prinzipal befiehlt." — „Säßla. Wir sind dann doch selbander, und können in dem verfluemt leeren Schlurpf nicht meinetwegen maggayt *) werden, ohne Lärm und Trafari."

Am Morgen darauf hatte jedoch Steckelburger ein sehr überwachtes Gesicht, klagte über Kopfweh, und äußerte: „Hab' ich doch die lange Nacht nicht geschlafen, und immer auf Spitzbuben gewartet und auf Flöhe oder derlei Ungeheuer. Hätt' ich nur Deine Natur, Dennel! Du hast geschnarcht, wie eine große Baumsäge, und laut geträumt und vom Sälmel geredt. Steckt Dir die Dummheit immer noch im Kopf, Tripsdrill?" — „Ach, Herr Prinzipal," antwortete Daniel leidenschaftlich: „ich kann halt selbig Mädel nicht vergessen." — „Will Er schweigen, Arbogast?"

Auf der Fahrt des Tags war Steckelburger mauerstill und brütete über einem Gedanken, der ihn sehr beschäftigte, unruhig machte, als wie mit Dörnern peinigte. — In Stollhofen schied Grupfel mit tausend derben Segenswünschen von dem Reisenden, und Daniel fragte

---

*) „Ermordet."

nach dem Brief, den er noch zu empfangen hatte. „Sobald die Pferde gefressen haben, kehrt der Grupfel um,“ sagte Daniel: „er will mich auf dem Bocke mitnehmen und ich kann die Füße sparen.“ — Steckelburger verfärbte sich, zitterte, und sagte zum Lehrling mit vieler Sanftmuth: „Liebs Danjelele! mein Büeble! meinst, ich könnt' mich von Dir trennen? Bleib' noch die Nacht bei mir, und begleit' mich morgen zum Postwagen, he? ich zahle Dir die Schuhe, die Du verreißen thust von hier auf Straßburg.“ Daniel zuckte verlegen die Achseln, wenn er gleich inwendig lachte, und antwortete sein altes: „Wie der Herr Prinzipal will.“

In der Wirthsstube saß aber der Herr aus Rastatt, der den Grupfler bestellt hatte, und erzählte von seiner Reise durch die Niederlande, und wie er dort betrogen worden; zugleich von einem Abenteuer dicht am Rheine, wo ihn Lumpengesindel schier bestohlen und erschlagen hätte. — Steckelburger hörte mit bangem Entsetzen zu, und hätte viel darum gegeben, daß das Wirthshaus leer gewesen wäre, wie jenes zu Bischofsheim. Denn hinter'm Ofen saß ein Mensch, so wild aussehend, sonnverbrannt und schmutzig in der Kleidung, und seine Satansaugen ließen schier nicht ab von dem Kaufmann und seinem Gepäck. „Wer ist der Mensch?“ fragte der Letztere die Wirthin. — „Ein Maulwurffänger aus der Nachbarschaft.“ — Es überlief den Kaufmann kalt. Mausefallen- und Hechelkrämer, Bürstenhändler und Kammerjäger hatten gegründetes Vorurtheil gegen sich. Herr Tobias sperrte sich mit Daniel bei guter Zeit ein, und schlief wieder nicht die ganze Nacht.

Als der Postwagen anlangte, und die Magd es meldete, reichte Steckelburger dem Lehrling mit Angst und Schmerzen die Hand zum Abschied. — Aber siehe: der Wagen war besetzt. „Heut Abend kommt ein andrer hier durch;“ tröstete die Wirthin. Dem Steckelburger war

aber das Warten recht, und er faßte nach kurzer Ueberlegung ein Herz, und sagte zum Lehrling, der seinen Hut und Stock nahm: „Ich kann Dich unmöglich fortlassen, Daniel. Warum? ich will Dich lieber ganz mitnehmen auf London.“ — „Mich?“ der Jüngling zitterte vor Freuden. — „Ja doch, ja. So bin ich doch nicht so allein und verlassen und Du bist vom Sälmel weg, und vergissest das Mädel um so leichter.“ — „O weh! wer steht für mich im Laden?“ — „Ich will meiner Frau schreiben, daß sie den Anselm nimmt, bis wir wiederkommen.“ — „Wohl gut, aber ...“ — „Potz Fahnebibbel! besinnst Dich noch lang? Kann die halbe Welt durchreisen, der Taigaff, und besinnt sich?“ — „Was geben Sie mir dafür, Herr Prinzipal?“ — „Geben? Kurios. Ich halt' Dich frei.“ — „Serviteur; das steht nicht im Lehrvertrag. Sie müssen mir was geben für die Mühe und Gefahr meines jungen Lebens.“ — „Po, laß uns von meinem alten Leben reden.“ — „Ich will für Sie sorgen, wie für einen Kanarienvogel, ich will Ihnen durch's Feuer gehen, wenn Sie ...“ — „Nun, was denn? wird der Loddel schwätzen?“ — „Wenn Sie mir das Sälmel zur Frau geben.“ — „Dollweck!“ — „Anders thu' ich's nicht, und thu' es nicht, und thu' es nicht. Eins, zwei, ... drei? Adjeh, Herr Prinzipal!“ — „Lohkäs!“ *) schrie Tobias, den Lehrling aufhaltend: „Willst Du mich im Stich lassen, unter fremdem Gesindel? zwischen Maulwurffängern und andern Gaunern? Danjelele, sey brav, sey aber gscheidt. Guck, ich möcht' werzi Dir zu Gfallen leben, aber — Du Narr — das Sälmel ist schon verlobt.“ — „Adjeh, Herr Prinzipal!“ — „Halt, Du Nachteule! Schau meinetwegen: wenn es nicht versprochen wär', das Sälmel ....“ — „Der Magister soll Pech geben.“ — „Aber, er hat's auf dem Papier, Danjelele. Warum? was hätten wir Straßburger vor den

*) Nichts da! oder: angeführt!

Welschen ..." — „Adjeh, Herr Steckelburger." — „So bleib doch in ... Gottesnamen. Sollst das Mädel haben, .. wenn der Heddäus zurücksteht." — „Mir an. Die Hand darauf?" — „Ein Wort, ein Mann. Aber nur, wenn der Heddäus ..." — „Sie müssen ihm den Abschied geben. Oder ich deffl' ihn brav ab, bis er genug Milchsuppe gegessen hat."*) — „Du bist ein verwegener Strolch. Aber die Handschrift..." — „Apropos: Sie müssen mir auch eine Handschrift geben." — „Das Unthier! Mein Wort an zwei Männer?" — „Der Heddäus muß Pech geben, sag' ich. Und ohne 's Sälmele und ohne die Handschrift riskir' ich mein Leben nicht, ob Sie jetzt Augen wie die Salzbüchseln machen oder nicht, Herr Prinzipal."

Steckelburger wollte einen grimmigen Schrei thun. Aber wunderbarer Weise faßte er sich im Nu, verkehrte sogar sein Löwengesicht in ein stilllächelndes, und setzte sich mit den Worten: „Ich seh' wohl, daß ich gut Männels mit Dir machen muß!" zum Schreiben nieder. — Daniel frohlockte innerlich und der Prinzipal that dasselbe, denn er schrieb die Bedingung nieder: „Sobald der Magister Heddäus zurücktritt, und das Sälmel einwilligt, den Arbogast zu nehmen." —

Die letztere Bedingung war dem Lehrling recht; er schnaufte nicht ein Wörtchen. Steckelburger lachte den Lehrling im Stillen aus, und sagte zu sich selber: „Es ist doch ein rechter Fuchs und Spitzenkrämer, Steckelburgers Tobies; Lohkäs, Danjelele. Das Sälmel kann Dich ja nicht ausstehen! Säßla. So thue ich beiden Theilen recht, und am End' ist der Arbogast mit einem Stück Geld für seine Mühe zufrieden, und mein Wort ist gerettet: was mich freut. Warum? Was hätten wir Straßburger denn voraus vor den Welschen...?" Er mußte hier niesen, da ihm die Sonne in die Augen schien, und er rieb die Augen

*) Prügeln, bis er um Gnade ruft.

noch, als wie ein Träumender, nachdem schon lange die Thüre aufgegangen und ein vom Pferde gesprungener Reisender hereingelaufen war, der sich dem verdutzten Kaufmann an die Brust warf, wie ein alter Freund. Und dennoch war es eher ein Feind: der Gerber Riffel nämlich in Lebensgröße. —

Aber er kam — Susannens Brief auf der Brust tragend wie einen Talisman — er kam mit freundlicher Hand und sagte: „Herr Nachbar! Mein Vater war Ihm feind, ich will Ihm aber gut seyn. Er war mir feind, aber Er soll mein Freund werden, denn ich will Ihn lieben und achten, wie einen Vater!"

Darob war Steckelburger sehr gerührt. Er hatte sich mit allen Feinden versöhnt, warum also nicht dem Riffel die Hand reichen, der im fernen wildfremden Deutschland dem verlassenen Reisenden den heimathlichen Gruß in das erfreute Ohr rief?

„Wir sind von heute an und bleiben Freunde!" sagte der Kaufmann: „Aber woher des Wegs, lieber Herr Riffel!" — „Von London, Herr Steckelburger!" — „Ach Herr Jeh, ist's möglich? Ich gehe just dahin." — „Wie? Sie, Herr Nachbar? In Ihrem Alter? Mit schwacher Gesundheit? ohne englisch zu reden? In diesen Kleidern, die Sie dem Gelächter des Pöbels aussetzen würden? Bedenken Sie nicht die tausend Gefahren, Herr Nachbar? Wäre nicht ein jüngerer Mann, wie ich, der Alles kennt und weiß, besser am Platze, und würde ich nicht von Herzen gern Alles thun, um Ihnen unter die Arme zu greifen?"

„Ein lieber Mensch und Tröster, der Riffel!" dachte Steckelburger, und hob, auf's Neue tief erschreckt von des jungen Mannes Warnungen, die ganze Litanei seiner Sorgen und Aengsten an. Riffel hörte ruhig zu, Daniel dachte sich sein Theil, und endlich verlängerte sich die Unterredung bis in den späten Abend, und die Herren

brauchten viel Dinte und Papier neben dem Weine, den sie freundschaftlich aus erklingenden Gläsern tranken. — —

Die Resultate der Stollhofer=Präliminarien ließen sich nicht lange erwarten. In ein paar Tagen traf nämlich Steckelburger sammt Daniel völlig unverhofft wieder in Straßburg ein, zur größten Freude seiner überraschten Familie und seiner Nachbarn, zur größten Verwunderung seiner zukünftigen Schwiegersöhne. — Man erfuhr, daß Riffel, der Gerber, mit den Vollmachten des Kaufmanns versehen, auf der Reise nach London sey, und daß daher die Reiseangst des Erben größer gewesen, als sein Mißtrauen gegen fremde Hände. Steckelburger freute sich unsäglich, seine Penaten wieder zu begrüßen, und verschwor jede Reise. Außerdem ging er lächelnd und still umher. Mutter und Töchter und Lehrling hofften, redeten indessen kein Wort von Ehesachen. Dem thaten nicht also der Gegenschreiber und der Magister. Sie klopften an das Schwiegervaterherz, und redeten von kaum zu bezähmender Ungeduld. Steckelburger lachte dagegen, und vertröstete sie nach dem Buchstaben seiner Handschrift auf seine Rückkehr von London, oder auf sein Absterben in der Fremde. — Und er vertröstete die Herren so oft, daß Heddäus endlich zu begreifen anfing, daß er gefoppt seyn sollte, und den Gegenschreiber zu lärmender Grobheit aufhetzte. Hauptvogel prahlte von Prozessen und theuern Gerichtskosten. Steckelburger antwortete: „Säßla!" und bestellte den kniffigsten Advokaten. Die Händel um Bräute und Mitgift sollten schon vor Gericht angehen, ehe noch eine Nachricht von Riffel eingelaufen war. Da traf nach einem stürmischen Festtagsschmause den mit der Klage beschäftigten Hauptvogel der Schlag, und er ging hinüber in die Welt, die nicht Brautschätze und nicht Pfenningthürme kennt. Der Fiskal lieferte den Unglücksschein dem Steckelburger aus, und noch leichter wurde demselben um's Herz, da eines

Morgens dem Magister ein ganz schönes Wickelpüppchen vor die Thüre gelegen, und somit das Signal zum eiligsten Abmarsch aus der Stadt gegeben wurde. Frau Christiane und ihre Basen wußten sich vor Freuden kaum zu fassen. So wie denn ein Glück nie allein kommt, so auch dieses. Denn fast zu gleicher Zeit traf die reiche Erbschaft, besorgt vom thätigen Riffel, zu Straßburg ein.

Nun war Herr Steckelburger ein ganz anderer Mann mit vornehmen Sitten, und gleichsam fürstlicher Herablassung. Wie ein König so gnädig, sagte er bald zu seinen Töchtern: „Jetzt gehen abermals der Katz' die Haar' aus. Warum? Jetzt werden noch die Letzten kommen, die Euch wollen und von mir Handschriften haben. Aber dennoch könnt Ihr Euch gesetzterweis nach den reichsten Freiwerbern in der Stadt umschauen; denn Ihr braucht zu dem Riffel und zu dem Daniel da, die schon ihre Zettel hervorziehen, und meinen, sie hätten den Fisch an der Angel, — nur zu sagen: „Wir wollen Euch nicht!" und es ist Punctum finis." —

Verschlagen und blinzelnd betrachtete er die, nach seinem Dafürhalten, überlisteten Freier. Aber deren Farbe wandelte sich nicht, und dem Kaufmann kam's wie spanisch vor, da seine Töchter erklärten: „Mir an! Wir wollen die Herren Riffel und Arbogast zu Hochzeitern annehmen!" — „Heidengalleh!" schrie nach dem ersten Staunen Herr Steckelburger: „Mir geht ein Licht auf! Potz Standarten! allweil merk' ich was. — Aber 's freut mich doch, wie's jetzo steht. Warum? Weil mein Wort seinen Batzen gilt: denn was hätten wir Straßburger vor den Welschen voraus, wenn wir nicht meinetwegen unser Wort hielten?"

Ein Saltner-Mährchen.

Tirol ist das Land der Kapellen, Wegkreuze und Marterln. Ein Marterl ist aber ein Bildstock, wie man deren dort in überschwänglicher Zahl antrifft: an der Heerstraße und neben Brücken; auf stillen Waldpfaden und wilden Bergen. Des Volkes frommer Glaube stiftet diese Denkmale von Holz oder Stein. Die Bilder, so darauf zu schauen, sind eine Chronik der Gegend und der darinnen hausenden Geschlechter. Wo die Lawine eine Hütte begrub, ein Murbruch das Feld verwüstete, wo die Fluth das spielende Kind verschlang, ein Sturz vom Felsen den Hirten verunglücken machte, wo der Mord gewüthet und der Blitzstrahl gezündet, stehen die stummen Bilder aufrecht, um die Begebenheit im Gedächtniß des Wanderers aufzufrischen, und die Opfer derselben seinem Gebet zu empfehlen. Andere — einfach Bildstöckl geheißen — stehen aber auch, wo das Glück gewaltet, wo der Feind geschlagen worden, wo ein Engel den Erfrierenden gerettet, wo eine Stimme vom Himmel geredet und ein heiliger Geist sich verkörpert gezeigt, um Wunder zu thun. Sie predigen so rührend, die schmucklosen Bilder, den Dank für einen besondern Segen der Felder, für eine von den Heiligen gewährte Bitte schweren Leides. Sie bezeichnen die Stätte, wo sich gute Menschen zum Guten zusammengefunden, wo

der beschwerliche Bergweg sein Ende erreicht, wo dem Pilger zu rasten vergönnt.

Dann und wann steht am Wege ein Bildstock, der nicht eines Unglücksfalls oder verehrter Heiligen Konterfei aufweist, sondern ein Gemälde, das der Vorübergehende nicht alsogleich versteht, und dessen Ursprung nur aus dem Munde des Volkes zu erfahren ist. — Ein solches ist zu sehen auf einem der verworrenen Pfade, von denen die Gemarkung von Obermais, bei der alten Herzogstadt Meran, durchschnitten wird. Jener reizende Boden, worunter eine verschüttete Römerstadt schläft, worauf edle Geschlechter ohne Zahl entsprossen und vergangen sind, ist an Schlössern und Weingärten so reich! In den erstern, auf dem Wappenstaube der Ritter, gedeiht jetzo der freie Landmann; in den letztern die süße Traube mit südlicher Ueppigkeit. Wann sie reift und tausendfach hervorschwellt aus den lustigen Reblauben, wird sie vom Eigenthümer dem Schirm des Saltners anvertraut. Der Saltner, der aufgestellt ist, einen gewissen Bezirk zu überwachen, tritt seinen Dienst im Augustmonat an, und verläßt ihn nach der Weinlese. Er ist gehalten, bei Tag und Nacht in seinem Revier aufzupassen, seine abenteuerliche Kleidung nicht abzulegen, seinen Bart nicht zu scheeren. Er soll der Trauben warten, dem Diebstahl wehren, unberufene Nascher pfänden; ein Kinderschreck, eine Vogelscheuche und überhaupt ein rechter Trutzmann seyn. Die Ruthe trägt er gegen die muthwillige Jugend; gegen die Sperlinge den tollen, dreieckigen Hut, geputzt mit unmäßigen Federsträußen und zahlreichen Eichhornschwänzen; dem nächtlichen Räuber begegnet er mit Partisane und Schießgewehr. Als eine fernere Wehr hängt an seinem Lederkoller die Gellpfeife, um seine Amtsgefährten im Fall der Noth gegen etwaige Uebermacht herbeizurufen.

Auf dem Bildstock, dessen oben Erwähnung geschehen,

ist ein Saltner abgemalt, in Zweisprach mit dem leibhaftigen Satanas. Die Sage von der seltsamen Schilderei ist aber folgende:

Vor gar langen Jahren ist Einer auf einem Bezirk von Obermais Saltner gewesen, der von Hafling gebürtig war. Wer's nicht schon weiß, hört gerne, daß Hafling ein verstecktes Bergdörfl ist, ungemein hoch über Meran gelegen, und von der Stadt führt nur ein steiler Pfad über Berg und gähen Fels dahin. Als eine Vorwacht steht oben in dem Felsbruch, wo die Bergfläche anhebt, die kleine Kirche, zur „heiligen Katharina in der Schart“ genannt. Hafling liegt jedoch weit hinter derselben, und eine tiefe Schlucht, des Waldstroms Runse, ist noch zu überschreiten, bevor der Wandrer sagen darf: „Grüß' dich Gott, und Er behüte dich, du trauliches Alpdorf!“

Also: er war aus Hafling, der Saltner, und zwar der Knecht eines Freisassen im Etschthal, der das Recht hatte, einen Saltner zum Dienst zu stellen. Der Knecht hieß Romedius, galt für einen starken, nüchternen und verschlagenen Gesellen. Er war daneben wohl etwas menschenscheu und in sich gekehrt, als wäre nur sein Leib im Bauerndienst beschäftigt, und sein Geist dagegen auf der Wanderschaft. Worüber er grübelte, wußten nicht seine Nebenknechte; am wenigsten die Dirnen seines Bauern: mit ihnen sprach er nicht ein Wort.

Nachdem er den Saltner-Eid geleistet, wurde ihm wohl; denn er durfte jetzt allein bleiben und scheu und wild umherstreifen in seinem Bezirk, durch's Laub raschelnd wie eine Otter; durfte mürrisch anbrummen, wer ihm in's Gehege kam, und Niemand hatte Lust, mit dem rauhhaarigen Burschen anzubinden. Niemand kam, ihm eine Frage zu stellen, und so grübelte er fort und fort, bis er eines Tags auf's Tüpflein wußte, was er wollte.

Unten am Katzenstein war ein Haus. Darinnen

lebte ein alter Mann aus Graubünden. Er war zur Zeit der Religionskriege nach Tirol gekommen, um in seinem alten Glauben ungestört zu leben und zu sterben. Der Greis sollte von Zauberei nicht wenig wissen, sagten die Leute. — Zu ihm ging der Saltner und bekannte, wie allnächtlich ein Teufel zu ihm in den Weinberg käme, und nicht vor dem Gebet wiche. Der Graubündner möchte doch sagen, wie der höllische Spuck zu bannen sey, damit er Rede stehe. Denn — fürchtete der Saltner — es dürfte wohl etwa eine arme Seele seyn, die schwarz herumlaufen müsse, bis sie Einen gefunden, sie zu erlösen.

Es möchte nicht gut seyn, um des Mißbrauchs willen, so gerade heraus zu sagen, was der Kahlkopf aus Engadin dem Romedius gelehrt hat, und darum soll es auch nicht gedruckt werden. Genug: der Saltner hatte bald einen kräftigen Zaubersegen gelernt, und ging in der folgenden Nacht schon an's Werk. Er hatte nämlich gelogen, daß ihn ein böser Geist beunruhige. Vielmehr wollte er ihn rufen, den Spuck der Finsterniß. Er wollte ihn sehen, den Teufel, den er bereits im Herzen trug; ihn sehen und mit ihm reden.

Das Wetter war günstig, denn Mond und Sterne schienen nicht. Der Passerwind fegte rauh. Ein Kreuzweg lag an der Grenze des Bezirks, den Romedius bewachte. Im Rücken des Beschwörers ragte ein prächtiger Kastanienbaum empor. Ihm gegenüber sprudelte ein frischer Brunn aus einer Steinsäule, die ein herrlicher Epheubusch bekrönte. Der Saltner zauberte beherzt drauf los, nachdem in Untermais die elfte Stunde geschlagen hatte. Zufällig ging aber selbige Uhr zu früh, und der Saltner zauberte immer vergebens, bis endlich, nachdem es auf dem Meraner Spitalthurm elfe war, der höllische Geist mit widerwärtigem Graunzen erschien. Der Brunnensäule Knauf verwandelte sich in seine schwarze

Fratze; der Epheubusch in funken-sprühendes Strupphaar. Die kupferrothe Zunge des Teufelskopfs lampte begierig den frischen Quell aus dem Brunnentrog. Dem Saltner wurde übel, als er die Erscheinung sah, und er befahl dem Geist geschwinde, sich in einer anständigern Positur zu zeigen. Mit verdoppeltem Graunzen gehorchte der infernalische Trabant, und stand vor dem Beschwörer in der Tracht eines Passeyrers, mit Ausnahme des Huts, der schwefelgelb auf seinem Haupte glimmte. Sein Brusttuch leuchtete dunkelroth; auf seinem Gurt blitzte der geheimnißvolle Drusenfuß als ein Zeichen seiner Abkunft. — „Was willst Du, Remedi?“ fragte bitterböse der allergröbste Geist des Abgrunds. — „Du sollst mir dienstbar seyn;“ antwortete der Saltner, nicht ohne Zagen. — Der Geist brummte erschrecklich: „Sage denn einmal, was Du willt? Du hast mich bei der Marende gestört, Du einfältiger Zoch!“ — „Weiß Du nicht allbereits, was ich will?“ — „Freilich lese ich's in Deinem Hirn. Dein bissel Vernunft ist droben in Hasling bei der Moidl. Die Dirn' will aber Nichts von Dir wissen. Sie hat einen Andern lieb: den Ulrich aus der Stadt, des Münzmeisters Sohn. Er will sie zum Weib nehmen, sobald er sein eigner Herr geworden. Das tratzt Dich, und Du willst es hindern. Aber gerade jetzo steigt der Ulrich wieder hinauf in die Schart', um mit der Moidl zu kosen nach seiner Gewohnheit. Siehst Du die Fackel droben im Walde schräg hinaufziehen vom Laaber-Schloß?“ — „Wohl seh' ich sie, und die Galle dringt mir zum Herzen. Flieg' auf, und dreh' dem Buben den Hals um!“ — Der Geist lachte laut. „Wir brechen Einem nicht so geschwinde das Genick. Er muß zuvor unser seyn. Unser Aller Herr im Himmel hält die Hand über seine Geschöpfe. Wir haben nur Gewalt über den Menschen, sobald es dessen freier Wille ist, der unsrige zu seyn. Du hast größere Macht denn ich, über den Ulrich.

Warum schießest Du ihn nicht auf den Grind? Aber Du bist feig und fürchtest den Henker, Du Tropf. — Der Saltner hing die Ohren, versetzend: „Was hätt' ich auch gewonnen, wenn ich ihn tödtete? Die Moidl würde mich noch weniger leiden können." — Der teuflische Passeyrer zog unter dem Hosenträger eine Tabakspfeife hervor, steckte sie mit einem seiner knisternden Haarbüschel in Brand, und rauchte, sitzend auf dem Rand des Brunnens und die Füße schlenkernd. — „Was machst Du da?" fragte der Saltner. — „Ein Zeitvertreib, weil Du so viel langweilig bist, Remedi." — „Ein wunderlicher, stinkender Zeitvertreib. Puah!" — „Hm, in hundert Jahren wird die halbe Welt an der Pestilenz da ihre Freud' haben. Beliebt?" — „Puah! ich muß niesen." — „Brav, Remedi, das räumt den Verstand auf. Mach', daß Dir was einfällt. Der Hahn wird bald schreien." — „Hilf mir, Du feuriger Gesell, hilf mir aus der Noth." — „Ich mag nicht." — „Zwinge die Moidl, mich gern zu haben und den Ulrich fahren zu lassen." — „Ich hab' keine Gewalt über die Pfott." *) — „Du kannst aber auch gar Nichts. Schicke mir einen Deiner rüstigern Brüder." — „Ich mag schon wieder nicht." — „Das ist zum Verzweifeln. Sag' mir doch wenigstens . . ." — Da krähte der Hahn, und der Passeyrer verschwand in einer aufschlagenden Flamme. Der Saltner blieb einsam und verdrossen zurück. Er zürnte dem Schicksal, dem Himmel, der Hölle.

Beim Kirchlein in der Schart leuchtete indeß die Fackel des liebeheißen Wanderers wie ein Stern, und erlosch sodann bescheiden vor dem Strahle schöner Augen, die aus der Nacht hervor den Jüngling begrüßten. „Wie sehnte ich mich nach Dir, mein Ulrich!" — „Wie hab' ich nach Dir geseufzt, geliebte Marie!" — „Die Mutter ist kränker

*) Marende: Vesperbrod. Zoch: grober Bursche. Moidl: Marie. Tratzen: ärgern. Grind: Kopf. Pfott: Dirne.

worden. Sie wird, so fürchte ich, die Woche nicht überdauern." — „Sei getrost, Marie: ich will fortan Deine Stütze seyn. Stirbt auch die Mutter, eine Beute hoher Jahre, so treten Wir dagegen in ein neues Leben. Mein Vater will nicht länger unsrer Liebe widerstehen. Mein Gewerbe geräth in Gang. Sobald ich des Vaters Haus übernommen, führ' ich Dich heim, holde Magd." — „Ich danke das der heiligen Katharina, die ich um Schutz gebeten, Du Lieber. Diese Hoffnung tröstet mich im Leide, und sie wird mich nicht betrügen, Ulrich?" — „Das sey ferne, Marie." — „Du wirst mich standhaft lieben, Du der Stadtherr mich, die ungelehrte Bäuerin?" ... — „Immerdar, bei meiner Ehre!" — „Ewig lieben, ohne Aufhören, ohne Zwang?" — „Ewig! ich schwör's, Du liebreizendes Kind. Ich schwör's, bei des Vaters Haupt, bei meiner verstorbenen Mutter Seligkeit; bei meiner eigenen gelobe ich's. Wenn ich Dir jemals die Treue bräche — ein Opfer des Höllenfürsten müßt' ich seyn. Das ist mein Eid."

Die Nachtluft, die so lind und weich auf dem hohen Berge schwamm, während unten über die Passer und die Etsch der Thalwind brauste, verwandelte sich plötzlich in den glutheißen Athem des welschen Windes. Die Liebenden, eng umschlungen, schauderten. Es gingen aus der unfernen Schlucht Stimmen auf, gleichwie der Klang zerspringender Glocken. „Ich meine, die Mutter ruft!" lispelte das Mädchen erschreckend. — „So eile, Marie. Morgen um dieselbe Stunde siehst Du mich wieder." — „Wohl?" — „Gewiß." — „Gott geleite Dich!" — „Behüte Dich der Herr, mein Engel." — Ulrichs Heimkehr wurde vom Morgenschein beleuchtet. Zur selben Zeit, da des Münzmeisters Sohn den Schlüssel hervorzog, um sein Haus zu öffnen, klopfte Romedius an die Thüre des Engadeiners. Aber all sein Klopfen war vergebens. Der Alte hatte sich zu irgend einer Wanderung

aufgemacht, und war daher nicht im Stande, dem ängstlichen Saltner die Adresse eines andern, gefälligern Teufels zu geben. — In seiner Desperation rief daher Romedius in der folgenden Nacht denselben Geist, der ihn so schnöde behandelt hatte. — „Was willt Du denn schon wieder?" brüllte der Abgründling, aus der Erde tauchend. Er trug abermals des Passeyrers Gewand. Doch hatte er einen Blumenstrauß, dessen Farben bunt und wildbeweglich durcheinander zuckten, in der schwarzen Kralle. „Du belästigt mich stets zur ungelegenen Stunde," murrte er: „kaum hatt' ich Zeit, die Seele, deren Bräutigam ich heut' gewesen bin, unter Dach zu bringen und einzuheimsen, die zarte Jungfer. Was ist nun, Remedi? Mach's kurz; ich bitt' schön." — Romedius erwiedert: „Du bist ein Aff', der nicht einmal meinen ehrlichen Taufnamen hersagen kann, wie sich's gehört, und von Dir erwart' ich keinen Rath mehr." — „Recht hast Du, Remedi. So hör' ich's gern." — „Mir selber ist was eingefallen." — „Brav, Remedi. Selbst ist der Mann. Laß hören." — „Schau einmal . . . wie heißest Du, Schwarzer?" — „Wie Du willt, Remedi. Mir ist's gleich." — „So will ich Dich Mocker heißen?" *) — „Ist schon recht." — „Schau einmal, Mocker: ich hab' mich über Alles besonnen. Der Ulrich darf einmal die Moidl nicht kriegen. Ihn todt zu schlagen würde zu Nichts führen; . . . auch hätt' ich nicht Zeit dazu, weil ich im Dienst bin Tag und Nacht. Dem Madel kann ich die Lieb' zu mir nicht anhexen, und Du weißt schon gar kein Mittel. Wie aber, wenn der Bub des Münzmeisters in eine Andre verliebt gemacht würde?" — „Wär' schon recht, Remedi." — „Wenn er um die Andre die Moidl verließe?" — „Wär' gar recht, Remedi." — „Die Weiberleut sind ein eigen Volk. Dem Todten

*) Von „mocken": trotzen.

bleiben sie oftmals treu; aber dem Ungetreuen zu Leid hängen sie sich noch öfter an einen Andern?" — „Ist schon so, Remedi. — „Wenn die Moidl alsdann aus Verdruß mir den Handschlag gäbe?..." — „Wär' schon über Alles recht, Remedi." — „Freilich, freilich, Du langsamer Teufel. Aber Du, Du sollst helfen; Du sollst halt auch einmal was thun. Wirst doch mit dem Verführen umzugehen wissen?" — „Ich mein' schon, Remedi. Wen soll ich verführen, den Mann oder's Weibel?" — „Heilige Geduld, verlaß' mich nicht! den Mann, den Ulrich, des Münzmeisters Buben; wen sonst? Ach, Du mein Mocker! wie bist Du so viel dumm!" — Hierauf streckte der böse Geist die Zunge höhnend aus dem Rachen, und sprach: „Dumm hin, dumm her! Wenn ich schon zerstreut bin und vergeßlich — der Gescheite lacht zuletzt. Befiehl nur immer zu. Ich will probiren, was Du verlangst. Hab' gerad eine Jungfer von Botzen im Vorrath: die soll mir taugen, denk' ich." — Da krähte wieder der Hahn und die höllische Audienz hatte ein plötzliches Ende.

Ulrich verschlief den nächsten Morgen unruhig träumend, gleichsam liegend auf Dörnern. Bei'm Essen horchte er nur halb auf die verständigen Worte seines Vaters, der mit ihm von seiner zukünftigen Wirthschaft redete. Nach Tische war ihm, als hätte er ein härenes Hemd und einen Stachelgürtel auf dem Leibe. Eine peinliche Ungeduld trieb ihn aus dem Hause, bevor noch der Abend graute. Marie hatte ihn gebeten, der Mutter letzte Stunden ihr tragen zu helfen. — An der Kirche vorübergehend, hörte er zum Segen läuten. Obwohl er sonst die heilige Handlung selten versäumte, hatte er doch heute nicht Lust, ihr beizuwohnen. Er drehte das Ohr dem aufsteigenden Passerwind entgegen. So oft die Glocke rief: „Herein, herein!" so oft brauste die Windsbraut des Thals: „Hinaus! hinaus!" Freunde, die unter der Kirchenpforte standen, winkten ihm; er schüt-

telte das Haupt und lief der Brücke zu. Es wogte dort vom Boden eine durchsichtige Lichterscheinung mit Schwanenflügeln auf, die ihn milde zurückzuscheuchen versuchte. „Es ist ein Blendwerk!" brummte er in sich hinein und drängte sich am Schutzengel vorüber. — So wurde es Abend, da er zum Laaberschloß kam. Dort wandelte den waldigen Weg bergan ein Frauenbild in rothem Kleide und weißem Flatterschleier, und Ulrich erreichte bald die Wandelnde und sah trotz der Dämmerung klar und liebentzündet in ein blasses schönes Jungfrauengesicht. So viel Anmuth und Körperreiz war ihm noch nicht begegnet. — „Wohin, holdes Fräulein?" — „Ich ergehe mich im Kühlen," sprach die sanfteste Mädchenstimme. — „Woher, Du liebes, einsames Kind?" — „Aus Botzen gebürtig bin ich. Mein Vater ist der reiche Kaufmann Wildenauer, und hat mich daher geschickt in die Sommerfrische." — „Wo ist Deine Wohnung, feine Jungfrau?" — „Ei, es schickt sich nicht, dem jungen Herrn das zu berichten." — „Dürfte ich nicht bei Dir einkehren?" — „Daß Gott erbarm'! dazu seyd Ihr noch viel zu jung." — „Erlaubst Du mir nicht, Dich wieder zu sehen?" — „Warum nicht? Auf diesem Wege bin ich allabendlich zu finden." — „Stets allein?" — „Nicht anders." — „Wenn ich immer, immer bei Dir verweilen könnte? . . ." — „Wenn Du wolltest, meinetwegen." — „Wo frag' ich an, Du Schöne?" — „Frage nach mir in meines Vaters Hause." —

Wer sagt, was Ulrich, der schnell Bethörte, Alles versprach, gelobte, beschwor? Die Nacht kam geschwinde, und er hatte vergessen, wohin er gewollt. Die schöne Kathi hatte die einfache Marie aus seinem Herzen und Gedächtniß verdrängt. Die Sterne funkelten schon lange, ehe er an den Heimweg dachte und Abschied nahm von der Verführerin, die auf eine räthselhafte Weise an einer Ecke der Weinbergmauern verschwand.

Gleichsam berauscht trat Ulrich in seine Kammer, und das Gespräch des Abends schwirrte unklar, doch immer mächtiger bezaubernd, vor seinen Ohren. Plötzlich lechzte er nach überirdischen Reizen; nach einer schweren goldnen Mitgift. Plötzlich erschien ihm — das Dorf Hafling so klein und elend, das Mädchen darinnen so gering an Geist und Habe. „Die arme Haut!" sagte er mit kaltem Sinn zu sich selber: „sie liebt mich freilich wie ihren Augapfel; aber sie dringt sich mir auf, während die Andere wie eine Königin sich mir zu versagen scheint. Und diese zarte, wenn auch stolze Zurückhaltung reizt mehr als die Hingebung aus voller Brust. Mariens Athem ist warm und heiß ihr Kuß; glühend ihre Hand, die sich an mich klammert, als an das Einzige, das sie liebt im Leben; — der Andern Rede ist freilich eisig, frostig ihr Blick, ihre Hand so kalt wie Stein; aber bedeuten kalte Hände nicht die warme Liebe? Ist es nicht ein Himmelsglück, eine solche Marmorjungfrau zu beleben durch die Glut des süßesten Verlangens?" — Von nun an hatte Ulrich nur einen Gedanken, und zwei Tage lang verfolgte er denselben auf den Fersen seiner neuen Buhlschaft, und Marie wartete vergebens.

Aber auch Romedius, der Saltner, harrte vergeblich. Ihm wurde keine Kunde, und er hätte sterben mögen vor Ungeduld auf seinem Posten, den er nicht verlassen durfte, ohne die strengste Strafe zu gewärtigen. Endlich vermochte er nicht mehr, diesen Zustand zu ertragen, und rief abermals den Teufel. Er machte es dringend; denn der Schwarze erschien unter einem derben Hagelwetter von Verwünschungen. In einer Hand trug er einen weißen Frauenschleier, in der andern ein rothes Weibergewand. „Was soll das?" fragte der Saltner, auf die Kleider zeigend. Mocker fletschte die Zähne, erwiedernd: „Bin ich nicht ein Schneider worden und ein Haarkräusler und

ein Jungferndiener nur um Deinetwillen? Element! warum schreist Du nach mir, und das Buhlstündlein ist schon vor der Thüre? Meinst Du, es sey ein Pappenstiel, so oft gen Botzen und Meran zu fahren, um meine Jungfer zu holen und heimzutragen? Ich kann sie doch nicht im Walde lassen; sie verdürbe mir in Wind und Thau und Sonnenhitze. Was willt Du denn, unseliger Mensch, mir zur Plage erschaffen?" — „Ich will wissen, wie die Sachen stehen." — „Vortrefflich. Der Ulrich hängt an der Angel. Die Moidel wartet heute in die vierte Nacht vergebens. Willst Du sehen, wie verliebt der Bube ist. Ich werde gleich mit ihm an Deinem Weinberg hinspazieren. Was jedoch weiter? Ich langweile mich theils, theils hetze ich mich ab mit der konfusen Historie." —

Hastig versetzte Romedius: „Die Moidl muß die Bescheerung mit eignen Augen sehen. Dann ist sie mein, unwiderruflich mein." — „Das wird schon seyn, Remedi; aber wie fangen wir's an?" — „Horch zu, Mocker. Ich darf nicht von hinnen gehn; aber verleite Du den Ulrich, mit seiner Schönen daherein zu wandeln, und mache eine Hexerei, daß alsdann kein Mensch aus dem Weinberg entweichen mag, bevor der Tag anbricht." — „Das will ich." — „Und sobald die Leutl'n herinnen, hole die Moidl herab, daß sie schaue, wie ihr Bräutigam sich mit einer fahrenden Tochter um Mitternacht unter dunkeln Lauben ergeht." — „Das ist gescheit, Remedi. Und Du?" — „Ei, ich werd' schon mit der Moidl zurecht kommen: werd' ihr sagen: Sieh da den Ulrich, der Dir untreu, sieh da den Romedi, der Dir getreu, und wähle nun." — „Gut, Nichts weiter? ich muß fort." — „So fahre ab. Sey klug." — „Ha, nach meiner Gewohnheit." — Eins, zwei, drei: Mocker war fort.

Auf halbem Weg nach Botzen fiel dem Vergeßlichen

das Hexenwerk bei, das ihm Romedius anbefohlen, und stürmlings fuhr er zurück, und machte einen festen Bann über Romedi's Weinberg. Alsdann holte er die schöne Kathi, putzte sie heraus und wartete in ihrer Hülle am bestimmten Orte des Buhlen. Ulrich kam schnell und sprach: „Du bliebst lange weg. Schon dreimal ging ich diesen Pfad." — „Mein Weg ist weit, Geliebter. Dafür bleib' ich heute um so länger." — „Tausend Dank. An Deiner Seite würde mir die ganze Nacht grade nur wie ein Augenblick vergehen." — „Die Nacht ist kurz genug, Ulrich. Zudem leuchtet der Mond so unverschämt. Wollen wir nicht den Schatten eines Weinbergs suchen? Mich gelüstet nach einer frischen Traube, und die Saltner schlafen sicherlich." — „Was kümmern uns die Saltner? Süßer als die Rebe ist das Wort aus Deinem Munde. Komm, Theure: laß' uns gehen, wohin es Dir beliebt." —

Der lauernde Romedius, die spitze Zunge, wie eine schadenfrohe Schlange thut, ungeduldig zwischen den Lippen hin- und herbewegend, sah das Pärchen daherschreiten. Seine Brust klopfte hoch vor Vergnügen. Er bückte sich über die Mauer des Weinbergs vor, packte krampfhaft die Partisane, und wünschte, ein Fischer am Strom zu seyn, um seine Beute recht eiligst im Netz aus den Fluthen emporziehen zu können. Aber auch ohne sein Zuthun naht der ersehnte Augenblick: schon waren Ulrich und seine Gefährtin im Begriff in den Weingarten zu treten ..... — Da fiel dem Schwarzen ein, daß er vergessen, die Marie von Hafling herbeizuholen. Aus Furcht, gescholten zu werden, verlor er, wie gewöhnlich zur Unzeit, den Kopf, und flog, Kathi's Leib verlassend, auf gierigen Fledermausfittigen den Berg empor. Bis zum Tode erschreckend, sah Ulrich den bösen Geist in seiner häßlichsten Gestalt in die Lüfte schießen und die wunderschöne Kathi neben sich niederstürzen,

eine fahle Leiche. Mit einem Schrei der Angst fuhr er auf, das böse Spiel ahnend, so mit ihm getrieben worden, und erwachend aus dem Zaubertaumel, den der Brodem des Abgrunds um sein Haupt gewoben. — „Todt?“ rief er, auf des Mädchens Ueberreste schauend: „eine falsche Rose mit dem Geruch der Verwesung? wer hat mir dieses Gaukelspiel vorgemacht?“ Er wollte entfliehen; da schrie ihn Romedi's Stimme an: „Halt! willst Du bleiben? Weiche nicht von Deiner Buhlin, ungetreuer Stadtherr, oder ich schieße Dich nieder!“

Unschlüssig blieb Ulrich auf dem Platze, und dessen war Romedius froh, da er selber nicht vom Fleck konnte, gefangen von des Mockers ungeschicktem Bann. Da flatterte abermals der Höllenvogel durch die Luft, vom Gebirge niederfahrend und das unschuldige Kind von Hafling in seinen Krallen haltend. Er ließ die Ohnmächtige in die aufstrebenden Arme ihres reuigen Bräutigams fallen, und wollte eben wieder in Kathi's todte Hülle schlüpfen, als Romedius mit „Pest! und Mord und Tod!“ seinen Namen rief. „Zu mir, zu mir das Weib, und mach' mich los, Du dummer Teufel!“ schrie der Saltner mit erlahmender Zunge.

Marie war indessen in Ulrichs Armen erwacht, und fragte mit der alten Liebe in Aug' und Mund: „Bist Du nicht krank, mein Lieber? Ich träumte von Dir, da ich auf der Mutter Grab eingeschlafen gewesen. Ich hab' Dich in Gefahr gesehen, und als ob ein wilder Sturm zu Dir herab mich führte, war mir zu Muthe. Doch Gott sey Dank: ich hab' Dich wieder und achte aller Höllenträume nicht, im Schutze der göttlichen Mutter, und der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ — „Zu mir! zu mir!“ schrie Romedius heiser, da er unbeweglich der Wiedervereinigung zusehen mußte. — Aber der schwarze Höllengeier, der schon wieder aus den Wolken niedertauchen und Marie den Händen Ulrichs entführen wollte, platzte

wie ein Wetterballen bei der Anrufung der allerheiligsten Dreieinigkeit, zerstob in eine Garbe von Funken und verging mit Heulen und Gekrächze. Zugleich verschwand Kathi's Todtenleib und jede Spur des höllischen Aktus, bis auf Romedi's absterbende Gestalt, die noch am Morgen dastand wie gefroren; nur war das Antlitz auf den Rücken gedreht, und schwarz wie eines Mohren Angesicht. — Der dümmste Teufel des Pfuhls hatte an dem Saltner seine Revanche genommen.

Diejenigen Erzähler, die ihre Geschichten gern recht schaurig beschließen, ermangeln nicht, das Ende der vorliegenden anders vorzutragen. Nach ihnen wäre Ulrich nach Botzen gereist, um Kathi's Hand von ihrem Vater zu begehren. Nachdem er gehört, daß jenes Mädchen bereits vor manchem Mond gestorben und begraben, sey er vor Entsetzen wahnwitzig geworden, und ein Selbstmörder. Marie sey dem Gram unterlegen; sie sitze heutzutage noch zur Nacht als ein Gespenst auf dem Felsen vor der „heiligen Katharina in der Schart'", braue Gewitter, und schleudre ihre bittern Thränen in Wind- und Regenschauern auf die Stadt des Ungetreuen hernieder. — Wir folgen jedoch gern der freundlichern Sage und berichten, daß Ulrich bei Vernunft und Besserung geblieben, und dem Romedius zum Gedächtniß das noch zu schauende Marterl setzen lassen; daß ferner Marie niemals von ihres Freiers Versuchung gehört, sondern als eine Glückliche, die das ersehnte Ziel erreichte, sich mit ihm vermählt hat. Die Ehe ist, wie sich von selbst versteht, eine überaus glückliche gewesen, und der dumme Teufel des Romedius soll gar sich manchmal darüber, daß gerade er die Liebenden zusammengeführt, verwundert aber beifällig geäußert haben.

Sphinx, der Räthselvolle.

Ich habe irgendwo einen ziemlich originellen Freund. In seinem Hause habe ich zuerst Geschmack an Büchern gewonnen. Niemand wußte diese stummen Lehrer der Weisheit besser zu behandeln, als mein Freund: Er war einst Buchbinder gewesen. Er ist es sogar noch, wenn gleich nur mehr als Dilettant. Fortuna's Gaben haben ihn vorlängst veranlaßt, seine Werkstätte dem Publikum zu verschließen. Jetzo treibt er seine Kunst nur in der Stille seines Kabinets für hochbegünstigte Freunde, oder zu seinem Privatvergnügen. Außerdem sollte man ihm nicht den ehemaligen Buchbinder anmerken, wenn nicht an der ausgebreiteten Lektüre, die er hat, und manchmal gern zum Besten gibt. Der stolze Schmetterling eines Rentiers ist aus der bescheidenen Puppe des Professionisten zu Tage geschlüpft, und sogar der Name des Letzteren hat die Phasen der Verwandlung mit durchmachen müssen.

Mein Freund ist nämlich seiner Zeit ein Schriftsteller gewesen und hat irgend eine Zeitung des deutschen Vaterlandes mit der gehörigen Bagage von Räthseln aller Genres mehre Jahre hindurch ausgestattet. Dieses literarische Streben hatte begonnen in der lebensfrohen Gesellenzeit und die Mußestunden der ersten Meisterjahre mit Kränzen geschmückt. Es fiel in die Epoche der Pseudonymen und der Buchbinder Bierle hatte seine Lie-

ferungen mit dem so schön gewählten Namen „Sphinx“ unterzeichnet; kühn umwandelnd das heidnische löwenfüßige Weib in einen christlichen Mann mit Löwenmähnen. Vierle besitzt noch heute einen seltenen Haarwuchs, graublond und üppig. — Der Beifall der Leser hatte bald den Schleier der Pseudonymität zerrissen; ein indiskreter Freund den Namen „Vierle“ proklamirt. Daher unterzeichnete der bescheidene Meister bald „Vierle-Sphinx;“ ein Jahr später, nach neuer Lorbeeren Gewinnst: „Sphinx-Vierle;“ — man bemerkt alsogleich, wie der prosaische Name nur mehr im Schlepptau hing — endlich, da er Rentier geworden, der glückliche Buchbinder, warf er den „Vierle“ ganz weg, und hieß von nun an „Sphinx“ **tout court.**

Die Usurpation des fabelhaften Weibernamens war auffallend, aber dennoch ein unumstößliches Faktum. Folglich erkannte man die Thatsache an, und Briefe, Sportelzettel, Steuerlisten, Bürgermilizbillets u. s. w. gingen fürder an die Adresse „Sphinx“, als ob der Mann sechzehn Ahnen dieses Namens gehabt hätte. — Beharrlichkeit siegt am Ende immer und allezeit.

Hatte gleich im Sturme des Jahrhunderts jenes Wochen- oder Tageblatt, dessen Mitarbeiter mein Freund gewesen, die süße Gewohnheit des Daseyns aufgegeben, — hatte gleich, zürnend dem Meuchelmord an der Unsterblichkeit, mein Freund geschworen, nie und nimmermehr die Feder und sein Gehirn für ein anderes Journal zu netzen und zu wetzen, — dennoch hielt der gute Sphinx an seiner Lieblingsliteratur fest, und nirgends wurde ein Räthsel gedruckt, das er nicht gelesen, nicht errathen, nicht mit der Lupe unbefangener, ja großmüthiger Kritik in allen seinen Theilen durchforscht hätte.

Unter andern hatte sich Sphinx eigens auf die Wochenräthsel unserer „Morgenzeitung“ geworfen. Er hielt das Blatt als sechster und letzter Mitleser eines kleinen

wißbegierigen Zirkels, der an Jeden Einzelnen seiner Abonnenten eine von den in der Woche erscheinenden Nummern der Morgenzeitung als Eigenthum austheilte: gegen die Verpflichtung des Montag-, Dienstag-, Mittwoch-Mannes u. s. w., seinen Kollegen den Inhalt der fraglichen Nummer zu erzählen; eine Einrichtung, wobei die gesellige Abendunterhaltung beim Schoppen sehr an Lebhaftigkeit gewann, und der Abonnent der Mühe überhoben war, alle Nummern der Woche selbst zu lesen. — Sphinx war somit der Besitzer des Samstag- und Räthselblattes geworden, und schuf für selbige Räthsel ein Pantheon, indem er sie sauber ausschnitt und in ein prachtvolles Album klebte, das er zu diesem Endzweck eigenhändig aus Velin, Saffian und Gold errichtet hatte.

Ich fand den würdigen Dilettanten vor einiger Zeit bei obiger Beschäftigung. Seine Finger arbeiteten kunstreich, während seine Stirne nachdenkliche Wellen schlug, und sein Auge dann und wann in ein daneben aufgeschlagenes lateinisches Lexikon sich vertiefte. — Wörterbücher sind von jeher eine Lieblingslectüre des biedern Sphinx gewesen; warum? wird man gleich erfahren.

„**Je vous souhaite un bon matin**," erwiederte Sphinx, der ein ganz eigenthümliches Französisch sprach, wenn er bei guter Laune war, auf meinen Gruß: „Was führt sie nach langem Zögern zu mir? Sie haben gewiß etwas zum Broschiren in der Tasche?

Staunend über seine Divinationsgabe gestand ich, daß er Recht habe.

„Legen Sie's nur dorthin," fuhr der Freund fort: „ich werde Sie so schnell als mir möglich ist, contentiren. Haben Sie Lust zu plaudern?" — „Warum nicht, lieber Sphinx?" — „Ich stöbre eben dem Wörtlein „**Mors**" nach. Was meinen Sie? Stammt dasselbe von **Mora**, die Rast, oder von **Morsus**, der Biß? Sie wissen, daß kleine entomologische (etymologische) For-

schungen mein Steckenpferd sind?" — Ich bekannte die Unzulänglichkeit meines Wissens. — Sphinx schlug seufzend das Buch zu und versetzte: „Das ist eben der Fluch menschlicher Bestrebungen: wären wir auch noch so hoch geklettert auf der Leiter unserer Folgerungen, immer ist ein Räthsel da, welches uns, einem Alpgebirge gleich, den Paß zur klaren Anschauung verrammelt. Das Leben ist ein Räthsel, und im Räthsel ist wiederum das Leben." Triumphirend blickte Sphinx nach diesem Ausspruch um sich, und ging zu einem verwandten Thema über.

„Ich bewundre," sagte er, „ich bewundre mit reinem neidlosem Herzen den Räthsel-Schriftsteller unserer Morgenzeitung. Der Mann, der durch dreißig Jahre einen Räthselkranz nach dem andern auf den Altar der Woche niederzusetzen im Stande war, gehört unstreitig zu den Begabtesten des Jahrhunderts. Ich bin von Kern und Form seiner Werke begeistert; ich wünschte, es wäre ein Weib, daß ich sagen könnte, wie ich mich an seinem Busen genährt habe! Er allein, nur Er hat mich getröstet, seit dem unerwarteten Hintritt der „Nachtigall unter Rosen." (Der Titel des verlebten Journals, dessen Beisasse Bierle-Sphinx gewesen.) „Er hat mir, auf Seele, genug gethan; und Sie wissen: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan u. s. w. Siehe Schiller in loco, nicht wahr?" — „Sie sagen es, lieber Sphinx. Viele theilen Ihre Ansicht. Ich gehöre zu den Vielen, und muß nur bedauern, daß die Form des Räthsels zu zerbrechen droht, weil sie in ihren mancherlei Nüancen allzusehr ausgebeutet worden."

Das Löwengesicht, das mir Freund Sphinx in diesem Augenblicke zeigte, ist nicht zu beschreiben. „Wie?" rief er aus: „auch Sie stehen unter den Verzweifelnden? Sind auch Sie ein Europamüder und Weltschmerzler geworden? Ist das Räthsel nicht unsterblich? Wird Unsterbliches nicht immer wiedergeboren? Reden Sie mir

nicht von der „Nachtigall unter Rosen!“ Sie starb freilich, sie, die kein Ende hätte nehmen sollen. Wer weiß aber, ob sie nicht in den vielen Blättern der Gegenwart schon wieder irgendwo als ein Phönix auferstanden? Ist denn der Tod nicht ein geheimnißvolles Leben? Ueberall stehen um uns her nur Räthsel; ich habe in meinem Leben nur mit Räthseln zu thun gehabt. Nein, das Räthsel, älter als die Welt, wird dieselbe überdauern in Ewigkeit; die Form dazu wird nicht ausgehen. Ich wollte, die Nachtigall unter Rosen lebte noch. Sie sollten sehen, was ich zu leisten vermöchte. Ich wollte dem großen Unbekannten, dem Mann des Räthsels in unserer Morgenzeitung auf die Beine helfen. Weg mit Charaden, Homonymen, Palindromen, Logogriphen ordinärer Natur, und wie sie alle heißen, die verbrauchten Masken und Gespenster! Ich wäre allerdings des Neuen im Fache voll, und würde der Welt nicht versagen und vorenthalten, was in mir der Borromäische Funke erfinderisch geweckt hat!“

Ich dachte, stumm vor solcher Begeisterung, der Verknüpfung zwischen Heiden- und Christenthum nach, die sich in Sphinx Gehirn ansässig gemacht hatte. Da fragte er stürmisch: „Wenn ich auch geschworen habe, nichts mehr drucken zu lassen, warum sollte ich dem Räthselspender, dem geheimnißvollen Memnon unserer Morgenzeitungen nicht meine Erfindungen mittheilen? Wer ist er? Wissen Sie seine Adresse?“

Bevor ich zu antworten vermochte, fuhr der Enthusiast fort: „Schweigen Sie: ich will den spießbürgerlichen Namen nicht. Der Name Memnon ist passend, mystisch, räthselhaft wie sich's für den Mann schickt. Ich will den Schleier von Saïs nicht zerreißen; ich werde schreiben: „An Memnon zur Morgenzeitung,“ wie man dem großen Holländer, dem Arzt, dem .... wie heißt er doch?“ — „Boerhave?“ — „Richtig; wie man Dem

geschrieben hat: „à **Monsieur, Monsieur B., dans Europa.**“ —

Plötzlich legte aber Sphinx den Zeigefinger an die Nase, und beschloß seine Rede mit einem kühlen: „Nein, ich werd's doch nicht thun. Es wäre ein Zweifel an seinen Gaben, eine Sünde gegen seine Intelligenz. Er soll nur selbst den Pfad der Reform betreten. Die Noth wird es ihn schon lehren.“ —

„Sie thun übel an der Welt, bester Freund,“ bemerkte ich ihm schüchtern. — Sein klares, weit vorstehendes Blauauge haftete mit wunderbarem Glanz auf mir, zwinkerte sodann unruhig, verschleierte sich endlich geschämig mit langen, blaßgelben Wimpern, und voll Demuth sprach der Mund des Freundes: „Ja und nein: ich will's gestehen, wenn ich gleich nicht recht weiß, warum. Ich bin mir selbst ein Räthsel, wie immer. Ich bin nicht jaloux.“ — Der Würdige ließ das **x** wie einen verklingenden Harfenton durch die Zähne schwirren, ein Mittel, die Rede zu dehnen mit fein ersonnener Pause — „ich bin nicht geizig mit meinem Talent .... aber **le prophète vaut rien à la maison** . . . und dann bin ich verstimmt, mein Freund, äußerst sehr viel, ungeheuer, unendlich verstimmt' . . .“ —

Sphinx senkte das Haupt, spielte mit den Blättern des Lexikons, ließ auf einmal seine Blicke emporleuchten und sagte lächelnd, wenn schon nicht ohne Wehmuth: „Da stoße ich abermals auf **Mora**. — **Mors** muß von **Mora** abstammen: die Ruhe, die selige Ruhe des Todes .. mein Herz verlangt nach ihr . . . . !“ — „Welche Gedanken, Freund?“

Der schwermüthige Alt-Buchbinder deutete mir, zu schweigen, und ihn reden zu lassen, fuhr auch alsogleich fort: „Die Anagramme sind uralt, sind aber schön. Ich hab' einmal recht glücklich mit einem solchen gespielt. Mora kam auch darinnen vor, das Wort hieß eigentlich

Roma. Was ist nicht Alles in der Roma enthalten! Armo, Mora, Omar, Maro, Norma ....." — „Halt, bester Freund! zu weit, zu weit geschossen! hat nicht Norma fünf Buchstaben und Roma deren nur vier?"

Nach einem Augenblick ruhigen Nachsinnens antwortete der Freund mit heiterer Milde: „Sie haben nicht Unrecht; aber eben deßhalb finde ich's um so artiger, daß Norma gerade in Roma enthalten seyn muß ..."

Ich stutzte überlegend und des Meisters Sinn nicht fassend. Um jedoch etwas zu sagen, da Sphinx offenbar darauf wartrte, sprach ich scherzend: „Das beste Wort, das freundliche „Amor" haben Sie vergessen?"

Er brauste auf. „Vergessen, vergessen? wer sagt das? Vergessen! o könnt' ich mein Gedächtniß reinigen von diesem Scharlachfriesel! siehe Müllner! nicht wahr?" — „Ich begreife nicht, guter Sphinx." — Er ging sehr hastig hin und her, blieb vor mir stehen, deutete auf seine blendend weiße Weste und hob an: „Sehen Sie nicht Blut darauf?" — Ich verneinte staunend. — „Das wundert mich;" versetzte er mit tragischer Kälte: „Sie haben mir einen Stich gerade durch's Herz gegeben. Sie haben mir weh gethan, grausamer Freund!"

Jetzt war mir Alles klar; ich hatte eins der tausend Schlachtopfer der Liebe vor mir.

„Sie lieben, Sphinx?" — „Ich liebe." — „Unglücklich?" — „Très; tout-à-fait." — „Wenn ich fragen dürfte ..?" — „Fragen Sie." — „Der Name der Unseligen?" — „Agnes." — „Die Möglichkeit! der sanfte Name der Unschuld?" — „Hu! eben der Name hätte mich warnen sollen. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, ihn anagrammatisch zu behandeln, habe indessen nur „Gans" herausgebracht, und dabei ist immer noch ein Buchstabe übergeblieben." — Ein böses Omen allerdings. Dennoch kann es hin und wieder täuschen. Haben Sie sich dem Mädchen ... es ist doch ein Mädchen ..?" —

„Komplet, auf Seele." — „Haben Sie sich ihr genähert?" — „Natürlich. Gesehen auf dem Metzgerball; getanzt mit ihr trotz Diner und stiller Hühneraugenpein; verliebt in sie, wenn gleich umgürtet mit allem Stolze des ledigen Standes; ein Räthsel, versifizirt, geschrieben ... ich weiß es auswendig; hören Sie geschwinde an, mit Nachsicht; ein neues Genre; ich pflege es „Lokalräthsel" zu nennen:

Ich weiß ein schneeig Lamm, sein Pferch ist von Krystall,
Doch voll von Mord und von zerstückten Leichen;
Gehenkte Italiener und Franzosen reichen
Bis an des Hauses Sparren überall.
Das Lamm darf, ach, vom Dienst des Bluts nicht weichen!
Ohm Kühleborn —

siehe Fouqué in Loco"

— ist nah mit seinem Plätscherfall,
Und vis-à-vis tönt frecher Hörnerschall
Der wilden Jäger, die im Walde —

„scilicet Kaserne"

— streichen.
Doch steht das Lamm, geschützt von heil'gen Zeichen!
Der deutschen Ritter und der Engel Schaaren
Sind ihm zur Seit' es zu bewahren.

„Jetzt kommt die zweite Strophe:

Den Widder kenn' ich, der mit keuschen Flammen ....

„Da indessen," — unterbrach sich Sphinx bei der Stelle — „hier nur von mir allein die Rede anhebt und von meinem Wirken, so erlasse ich Ihnen die zweite Hälfte des Lokalräthsels. Verstehen Sie, errathen Sie den ersten Theil?"

Ich erwiederte etwas betroffen: „Wenn Sie mir ihn wiederholen wollten ...?" — „Ei, warum nicht gar? Veni, vidi, u. s. w. wie Cäsar sagte: nur kein langes Nachdenken. Agnus, Agnes: ein Lamm; ein Laden

mit Glasthüren; des Metzgers Tochter, beim kalten Brunnen, gegenüber der Jägerkaserne, am Eck der Deutschherren- und Engelstraße. Es liegt auf der Hand, daß die Jungfer Agnes Bindemann gemeint ist, die alltäglich in ihrer Boutike Lyoner- und Bologneserwürste verkauft. Da ich nun wußte, daß ihr ein Briefchen zuzustecken äußerst schwer hält, habe ich eine reizende Wurst — nicht etwa eine knoblauchduftende Schusterforelle — nein, eine reizende Bologneserin bei ihr gekauft, habe im nächsten Hausgang die Enveloppe — eine Warnung der Sanitätskommission vor dem schädlichen Wurstgift — mit meinem sauber auf Royal-Velin geschriebenen Räthsel vertauscht, und bin tapfer zurückgegangen, um zu behaupten, daß Jungfer Agnes mir den unrechten Artikel gegeben. Entrüstet öffnete sie; ihr Blick fiel auf das goldgeränderte Papier, ihre Züge wurden sanft, sie vergaß, eifrig lesend, meiner Anwesenheit, sie merkte erröthend, von wem die Rede; ihr Mund lächelte, ... ach, ich prophezeite mir ein haushohes Glück aus diesem Lächeln ..! Spiegelfechterei der Hölle! siehe Schiller, nicht wahr?"

Ich schwieg vor Sphinx Pathos. Weich und schmelzend setzte er hinzu: „Wozu noch Thränen? wozu Tante Clamores? Hat mir denn diese jenige Agnes nicht gesagt, sie danke mir, aber es sey nichts mit uns zwei Beiden? Sie habe schon einen Verlobten, und was denn alles sequent ist? Einen Verlobten! Himmel und Erde! den lümmelhaften Chirurg am Spannplatz; und ich dagegen ein Verstoßener, ein Zerrissener! Ja, ja; siehe Göthe in Loco: „Der Bescheidene ist ein Lump!" —

Ich bemerkte zu seiner Beruhigung, daß in unseren Tagen die Lumpen allgemach selten wurden. Es schien ihn zu trösten, so zwar, daß er seine Stirne klar machte und mit Sonnenaufgangslächeln versetzte: „Was halten Sie von der Homopathie?" — Sphinx behielt dann

und wann Kürze halber ein Paar Buchstaben für sich. — Ich weiß nicht mehr, was ich auf die Frage erwiederte. Genug, Sphinx fuhr fort: „Die Homopathie lindert meine Leiden am trefflichsten. Alles um mich her ist mir ein Räthsel, so die Liebe, die ich empfinde, so mein Unglück im Lieben. Ich erläge den finstern Räthseln, wenn ich deren nicht selber schaffte. Kein Tag vergeht daher, der nicht der Geburtstag einer sphyngischen Minerva wäre, die aus meinem Gehirn völlig gewappnet an's Licht springt." — „Das wäre!" — „Wie ich Ihnen sage. Und, wie schon gesagt, ist nicht die Rede von abgedroschenen Charaden und anderm altfränkischen Gesindel. Ich will deßwegen nicht läugnen, daß hie und da ein brauchbares Subjekt darunter sey; ich habe z. B. mit folgenden Charaden Glück gemacht: Die erste ein Tanzfest, die zweite ein halber Thaler, die dritte ein halber Husar; das Ganze: ein Kriegsrath. He, nicht übel? habe auch mit Palindromen recht artig gespielt: „Vorne naß und schwarz von hinten; wer mag wohl das Wörtlein finden?" — Oder: „von vorn ein Roß in großer Eil', von hinten ist's ein Schlüsseltheil?" He? oder: „Schau rechts, so ist es Leben und Lust; schau links, so hast Du Nebel und Wust!" He, ist das nicht kapital, das Wort selber im Räthselspruch anzubringen? Dennoch ist's immer weniger errathen worden, als der „Segen" und der „Trab." Der „Balthasar" ist aber meines Wissens gar noch nicht aufgelöst worden; eben so wenig als das „Catechumenen- oder Johannisräthsel." „Kennen Sie dieses?" — „Nein, lieber Sphinx." — „So hören Sie: „Im Anfang war es nicht, Gott, der Herr selber, hatte es nicht; da gab's der Knecht dem Herrn, und der Knecht hatte es doch selber nicht?" —

Ich sagte dem Sphinx die Auflösung her. Er betrachtete mich jedoch stolz und mitleidig zugleich, indem

er zu mir sprach: „Das haben Sie nicht aus Ihnen selbst. Das haben Sie irgendwo gelesen. Das Räthsel ist zwar nicht mein **ipse fecit**, aber dennoch ist es gar nie errathen worden."

Eine Magd überbrachte dem Ci-Devant Bierle ein Billet, und entfernte sich alsobald. Sphinx las, las wieder, las zum drittenmale, tanzte auf einem Beine, hing dann, abermals lesend, den Kopf, klatschte leise in die Hände, küßte den Zettel, betrachtete ihn verdächtig, — manifestirte, mit einem Wort die widersprechendsten Gefühle. „Etwas Unangenehmes?" fragte ich. — „Etwas Räthselhaftes;" sagte Er. — „Freudiges wohl gar?" fragte wieder ich. — „Räthselhaftes Etwas;" sagte wieder Er. — „Gewiß die Einladung einer unbekannten Schönen zu einem vielversprechenden Rendezvous?" lächelte ich, und Er lächelte entgegen: „**Vous n'ètes pas tombé sur la tête**; etwas dem ähnliches, doch ist die Schöne nicht unbekannt, sondern im Gegentheil äußerst sehr unendlich und nie genug bekannt." Mit Begeisterung improvisirte er, die Hände zur Nachtlampe emporstreckend:

„Bindemann's Agnes! Ja wohl bindest Du Schäfchen die Männer!
Bin ich doch selber der Mann, den Du bindest, o Bindemann!"

Er versteckte das Billet geschämig in seine Westentasche, rieb die Hände und ging mit dem plauderhaften Schmunzeln eines diskretthuenden Liebhabers auf sein voriges Thema über: „Wovon sprachen wir? von Räthseln? Weiter im Texte: ich brauche jetzt, jetzt eben, eben jetzo Zerstreuung. Scherzerregend sind die altdeutschen Spaßräthsel. Als ich noch Geselle war," — Sphinx sagte dieses mit der Betonung Napoleons: „**Quand j'avais encore l'honneur d'être souslieutenant**" — „ergötzte ich vielmals meinen Cirkel niedlicher Weißnähterinnen mit dem beliebten: Oben blau unten blau, und in der Mitt' ein Zwetschgenkern. Manch

liebesmal flüsterte mir eine der Zuhörerinnen zu:" — „Saarbrücker, ich hab's!" — „So? was ist's, mein Schatz?" — „Was anders, als Ihr blaues Auge, Saarbrücker?" — „Ich bitte Sie, eine solche Einfalt...! Wahr ist's jedoch, daß in früheren Zeiten meine Augen..."

Er unterbrach sich aus Bescheidenheit. Dafür zog er das Billet wieder hervor, küßte es neuerdings und rief verklärt: „Sie bittet mich, sie zu besuchen. Sie habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Sehen Sie die Nachschrift: „„Es dührffte Yhnen lib seind, wend es schond drau-Hrig ist!!?"" Jetzt bitt' ich Sie abermals: ist dieses ein Räthsel oder nicht?" Ich mußte das zugeben.

Er fuhr fort: „Um eilf Uhr erwartet sie mich. Sie hat Kalbsfüße zur Sulz zu kochen, und dieses Geschäft läßt ihr Zeit zur versprochenen Mittheilung. Noch eine Stunde bis dahin! Ich wollte, es schiene die Sonne hell und ich befände mich auf einer grünen Wiese!" — Er seufzte; ich fragte ihn angelegentlich: „Warum, geliebter Sphinx?" — „Ich hätte Lust, aus der geheimnißvollen „eilften Stunde" ein Daguerreotypräthsel zu machen, bevor ich der Holden am Sulzkessel begegne." — „Was ist das?" — „Eine neue Erfindung in der Räthselwelt. Ich habe früher diese vergliederte Form schlechtweg Streck- oder Goldschlägerräthsel geheißen, aber die vorhin gesagte Benennung paßt besser; denn, wenn ich Morgens auf einer grünen Wiese wandle, und mir die Sonne auf den Hinterkopf oder das Oryput scheinen lasse — welche Insolation sehr gut für die Augen ist — so entwickeln sich durch die Strahlen des Lichts lange Bilderketten in der Camera obscura meines K.pfes, die ich alsdann zu Hause leicht auf dem Papiere fixire. Sehen Sie dieses Heftchen von sechszehn enggeschriebenen Seiten? das ist ein solches Daguerreotypräthsel, und das Wort desselben ist: das Toupet des Königs der

Franzosen. — Ich würde es Ihnen vorlesen, so wie dieses andere: Der kleine Finger an der rechten Hand einer minderjährigen ägyptischen Pharaonentochtermumie aus einem Granitsarkophage in der kleinsten Pyramide von Ghizé, die einen Prachtibis an der Brust liegen hat, — die Mumie nämlich, — wenn nicht die Zeit zu kurz wäre." — „Schade bester Sphinx, doch ein andermal ist auch einmal." — „Bei dieser Gelegenheit," sprach er lebendiger werdend weiter: „will ich Ihnen eine andere, von mir erfundene Räthselgestalt nicht vorenthalten. Betrachten Sie hier das wohlgerathene Charadacrostichogryph. Ich habe mir zwar nicht die Zeit genommen, es in Verse zu übersetzen. Sie mögens aber lesen wie einen Psalm Davids in zwanglosen Absätzen. Er las indessen selber pathetisch:

„Fünf Zeichen bilden mein Ganzes. Jedes Zeichen ist der Anfangsbuchstabe eines eigenen Wortes, das sich innig auf das Ganze bezieht. Oedipus errathe zuvörderst die fünf Wörter und sammle daraus das Ganze."

1. „Du scheinst die Farbe des Ganzen zu tragen, doch bist Du, launisches Weib, nur des Ganzen Vor- und Nachläuferin, je nachdem man's nimmt."

2. „Ihr seyd Kinder des Lichts oder schön anzusehen im hellen Erdenkreis, aber wie die Nachtigall im dunkeln Käfig schöner singt, als im Sonnenschein, so verrathet ihr euch wohlthätig, wie Balsam, wenn euch das Ganze blendet (blind macht).

Sphinx sagte hier mit seiner natürlichen Stimme: „Wahrlich, wäre mir der Quell der Erfindung vor Jahren aufgegangen gewesen, wie heute die „„Nachtigall unter Rosen"" lebte noch." Dann las er weiter:

3. „Ihr aber seyd Kinder des Monds und mit euern Spielen und Tänzen im Ganzen zu Hause; euer Herr hat einem Weber viel zu verdanken, der da-

mals ebenfalls schon im Ganzen seines Lebens stand." — „Köstlich!" applaudirte sich Sphinx eigenhändig.

4. „Nun kommt die Tochter des Ganzen, die trauernde Wittwe eines im Meere ertrunkenen Kutschers."

5. „Eine unermüdliche, vornehme Jägerin im Gebiete des Ganzen und seiner Tochter, die als Jagdpachtschilling den Eigenthümern ihren prachtvollen Orden geschenkt hat."

„Jetzt rathen Sie," sprach mit Zuversicht der Räthselschöpfer: „doch schlägt es schon drei Viertel und ich will Ihnen der Forschung Qual ersparen. Das erste Zeichen ist Aurora, das zweite Blumen, das dritte ... Herein!"

Wir erschracken zumal, denn der Eintretende war der Leichensager; heute, wie uns vorkam, schwärzer als gewöhnlich und länger als wohl sonst schleppte der Flor von seinem Hute. „Der wohlehrsame Herr Nikolaus Wiederkloß, ein Bürger, Chirurg und Junggesell ... gestern Abend halb zehn Uhr aus Vollblütigkeit und ohne Beihülfe eines Doktors ... Morgen früh ditto halb zehn Uhr, vom Sterbhause, Nummer 34 bis am Spannplatz ... verbitten alles Beileid insbesondere ... habe die Ehre ..."

So ungefähr sprach der Herold des Todes und verbarg dann wieder sein blasses Antlitz hinter der Thüre. — Unser Staunen dauerte lang. „O ewiges Räthsel!" stammelte, betete, jubelte endlich der Freund: „der Rival vom Spannplatz; ...! nun, ihm sind jetzo alle Geheimnisse entschleiert; für mich ist aber kein Räthsel mehr, was die Bindemann von mir will." — „Ihren Namen, Sie Glücklicher!" scherzte ich, des Todten uneingedenk.

Indessen war Sphinx schon in seinen Frack gefahren, umarmte und bat mich mit seiner süßesten Stimme, zu warten, bis er zurückkäme. Um halb zwölf Uhr käme die Sulz von Kalbsfüßen zum Verkühlen; um drei Viertel

auf zwölf Uhr gehe die Familie Bindemann zu Tische; er, Sphinx, werde daher unmöglich lang wegbleiben, und es dränge ihn, einem theilnehmenden Herzen wiederzusagen auf der Stelle, was er vernehmen würde. Konnte ich in jener heiligen Stunde dem Freunde etwas abschlagen?

Ein Viertel vor zwölf Uhr kam er richtig wieder. Er kam? das ist ein Wort von Eis. Er schwebte, er flog, er stürmte, er loderte die Gasse herauf, er prasselte über die Treppen, er verübte gewaltsamen Einbruch an seiner eigenen Thüre. „Ich habe sie, ich habe ihn, ich habe es! die Braut, den Ring, das Jawort. Unter dem Häuschen ihres Kanarienvogels hat sie sich mit mir verlobt; vor ihrem Spiegel gaben wir uns die Ringe, und das stand uns sehr gut zu Gesicht; über die dampfende Gerstensuppe hinaus hat mir der biedere Fleischer seine feiste Hand gereicht, darinnen das Jawort. Es ging so rund vom Vaterherzen Bindemanns, gerade weil schon die Suppe auf dem Tische stand, und am Sonntag esse ich, — freuen sie sich mein Freund — esse ich am selben Tische, und die Brautsulz wird die Hauptschüssel auf der Tafel seyn. Trefflicher Wiederkloß, lange verkannter Erblasser, Du machst mich, Du edler Gestorbener, zum Peer aller Engel! Ich will heute den ganzen Tag meinen Frack nicht ausziehen, die weiße Halsbinde nicht ablegen. Mir ist sonntäglich zu Muthe. Ich will an diesem Freudensonntag nicht ein Christ seyn, sondern ein Jude, ein Türke: ich will ein gutes Werk thun. Hans! laufe hinüber zum Paternosterwirth, wo die Buchbindergesellen ihre Herberge haben. Reiche einem jeden dieser wackern Zünftler ein Kopfstück, in Silber, nicht in Natura. Fröhlich soll heute seyn, wer nur je eine Heftnadel geführt, je einen Klassiker geklopft, je ein Fummelholz gehandhabt hat. Ich möchte mich selber heute in Saffian binden und mir einen Goldschnitt geben als ein Gesangbuch, als eine Preisbibel!"

Bei diesen Worten bemerkte ich etwas Rothes auf Bierle's Weste. Ich fragte: „Ihr Herz, das dem Grame widerstand, blutet es jetzt vor Freude?" — Er sah hernieder und erwiederte mit unaussprechlicher Rührung: „Ein Bundeszeichen, das mir in langer Umarmung von Bindemanns Vaterbrust aufgedrückt worden! Thoren würden es ein schlimmes Omen nennen; ich bin jedoch erhaben über jegliches Vorurtheil. Sie lächeln? Sie glauben, die Freude habe meine Sinne verwirrt? O nein, o nein; hören Sie das Räthsel, das ich im Hierherlaufen komponirte." Er deklamirte:

„Wie mild Du strahlst aus dunkelblauer Nacht!
Dein Glanz so heiter, feierlich die Pracht,
Womit Du aus dem Heere Deiner Brüder
Auf Staub und Weltgetümmel schaust hernieder!
Wer schuf Dich, blendend Bild? Hat gleich mein Auge nie
Gesehen Ihn, doch weiß ich ihn zu finden;
Sein Daseyn läugnen nur die Thoren und Blinden!
Er lebt, weil Du bist: aus Analogie."

Weil Sphinx mit einem prüfenden Blick inne hielt, sagte ich lächeld: „Lieber, das fängt recht schön an, doch ist der Stoff etwas verbraucht." — „Mag seyn, wenn er nur frisch geputzt und blank ist." — „Freilich, doch sind die Räthsel und Lieder auf den Abendstern schon längst aus der Mode." — „Abendstern?" fragte Sphinx triumphirend entgegen: „Vous êtes sur le chemin de bois." Nichts Abendstern, wohl aber ist recht in der Mode, was ich besinge:

„Sein Name steht, in gold'nen Zeichen prangend,
Wohin der Menschheit Auge sich erhebt;
O Strahlenbild von Tausend! wie verlangend
Nach Dir der wilde Heide, der Zigeuner strebt!"

„Und doch ist's ein Stern;" gähnte ich. — Sphinx rief mißbilligend: „Sie bringen mich aus dem Concept

mit Ihrem Gähnen, und doch haben Sie Unrecht.“ Stockend fuhr er fort:

„Du hältst zusammen, was mich irdisch hat umschlungen —
Ein Siegelkleinod auf dem Herzensschrein,
Doch droht auch Dir — auch Dir — zu taumeln aus der Brüder Reih'n,
Sobald Dein Schöpfungsfaden ist gesprungen —
Zu fallen in den Raum — —“

Weil es nun aber gründlich haperte mit dem Vortrag, rief Sphinx ungeduldig: „Donnerwetter! Das haben Sie von Ihrem Unterbrechen und Gähnen. **Le fil commence à me sortir.** — Doch mögen Sie wissen, daß dieses ein Vexirräthsel, und daß keineswegs vom Abendstern oder dem Kometen, sondern von dem Metallknopf auf meinem blauen Frack die Rede ist!“

Da stand ich, verstummend, beschämt, stille Vorwürfe, an des Meisters Originalität gezweifelt zu haben, im gebrochenen Herzen. Es war mir unmöglich, länger im Donnerhorizont der beleidigten Dichtermajestät zu verweilen. Ich ging, der Zeit überlassend, Sphinx-Bierle's Zorn, den gerechten, mit der Liebe Myrthenfächeln auszulöschen.

Eine Thatsache ist übrigens, daß aus der Verbindung „Sphinx et Bindemann“ nichts wurde, und daß ich, dem Exbräutigam einst begegnend, nicht wußte, ob er gratulirt oder kondolirt seyn wollte. — „Ach,“ sprach er nachdenklich, ein angehender Schatten: „reden wir nicht hievon. Unter allen Räthseln dieser Welt ist das Weib das unbegreiflichste.“ Doch setzte er, mir in's Ohr flüsternd, bei: „Immer ist's noch eine Galanterie von mir, daß ich vorgebe, Agnes und ihre Schwestern in Eva seyen mir ein Räthsel geblieben.“ — Seufzend zeigte er mir den schlechtausgewaschenen Blutfleck auf seiner Junggesellenbrust, murmelnd: „Es ist doch etwas an dem Omen! Nemo — anagrammatisch — zweifelt

daran; ich jetzo noch weniger als Andere." — War auch, von Stund' an, ein ganz Anderer, zu vergleichen dem König von Thule:

„Das Herz thät ihm entsinken,
Sprach von Lieb' kein Wörtlein mehr."

Inhalt.

	Seite
Der alte Ordelaffe und sein tapfres Weib	1
Steckelburgers Reise nach London	80
Ein Saltner-Mährchen	131
Sphinx, der Räthselvolle	146

Inhalt.

	Seite
Der alte Ordelaffe und sein tapfres Weib	1
Steckelburgers Reise nach London	80
Ein Saltner-Mährchen	131
Sphinx, der Räthselvolle	146

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 68

Stuttgart 1847

P.o.germ. 1406 w-68/69
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120513-1